Solem. 2245 t

[Rau]

Sel. fr. 543

Herrschaft Gut Pfarrwesen
Pfarr, zu Gschaidt

Was sagt die Geschichte dazu?

Ein

Nachtrag

zur

Reformationsfeier

vom 1. Oktober 1817;

verfaßt

von

einem Freunde der Wahrheit und Bruderliebe;

herausgegeben

und mit Anmerkungen begleitet

von

D.r Räß und D.r Weis.

Mainz, 1823.

Bei Joseph Stenz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die Handschrift gegenwärtigen Werkes wurde den Herausgebern von einem frommen und gelehrten Pfarrer des katholischen Deutschlands zum allenfallsigen Gebrauche überlassen. Die tiefe Geschichtskunde und die redliche Unparteilichkeit, mit welcher ein so viel schon besprochener Gegenstand neu beleuchtet ist, schien die öffentliche Bekanntmachung zu verdienen. Nur hie und da haben die Herausgeber, mit Bewilligung des Herrn Verfassers, einige zweckdienlich scheinende Anmerkungen beigefügt und bezeichnet.

Die Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Die christliche Religion in Deutschland vor Luthern.

§. I. Der Glaube der Deutschen vor Luthern . 21
§. II. Die Ansichten des Staates von dem Verhältnisse der Kirche zu dem Staate unter den Deutschen dieser Zeiten 30
§. III. Es gaben Unordnungen in religiösem Fache unter den Deutschen: allgemeine Bemerkung . 33
§. IV. Kirchengüter 35
§. V. Fernere Gebrechen unter der deutschen Geistlichkeit 43
§. VI. Kirchliche Gerichtsbarkeit 51
§. VII. Der Gang des römischen Hofes . . . 55
§. VIII. Lehrvortrag 63
§. IX. Liturgie 74
§. X. Erklärung des Kardinals Julian . . . 76

Seite

II. Was thaten die Deutschen bei diesen kirchlichen Unordnungen?

§. I. Die Deutschen suchten den Gebrechen abzuhelfen 78
§. II. Fortsetzung 80
§. III. In Beisptelen: Über die Unwissenheit unter der Geistlichkeit 83
§. IV. Über die Liturgie 88
§. V. Über die Sitten der Geistlichen 90
§. VI. Über die kirchliche Gerichtsbarkeit . . . 92
§. VII. Über den Ablaß 94
§. VIII. 97

III. Was, und wie thaten Luther, dessen Gehülfen und Anhänger?

§. I. Veranlassungen zu den öffentlichen Auftritten Luthers 100
§. II. Luthers Anfang 101
§. III. Luthers Charakter 109
§. IV. Fortsetzung 112
§. V. Fortsetzung 126
§. VI. Fortsetzung gegen den Pabst 135
§. VII. Worauf hat Luther das Ansehen seines Lehramtes begründet 147
§. VIII. Entschuldigungen für Luther 150
§. IX. Luther erhält viele Anhänger 155
§. X. Die christliche Freiheit Luthers 162
§. XI. Fürstenschutz und äußerliche Zudringlichkeit der Anhänger Luthers 177
§. XII. Fortsetzung von den Hülfsmitteln zur Ausbreitung der Partei Luthers 190
§. XIII. Luthers Anhänger überhaupt 200

Seite

§. XIV. Fortsetzung. Aufgestellte Lehrer insgemein. 208
§. XV. Fortsetzung. Gelehrte 211
§. XVI. Fortsetzung. Etwas von einzelnen gelehrten Anhängern. — Melanchthon . . . 215
§. XVII. Fortsetzung 225
§. XVIII. Zwingli, Kalvin und ihre Anhänger. 240
§. XIX. Fortsetzung 249
§. XX. Etwas von der Geschichte der Änderungen, welche Luther selbst, und seine ersten Anhänger in ihrer Lehre vorgenommen haben. 272
§. XXI. Fortsetzung 278
§. XXII. Geschichte des Begriffs der Kirche . . 293
§. XXIII. Fortsetzung 317
§. XXIV. Etwas von dem Gange, wie man von jeher die wahre Lehre, oder das reine Evangelium zu erlernen suchte 321
§. XXV. Luther betritt einen andern Weg . . . 326
§. XXVI. Mittel, auf welche die Reformatoren des XVI. Jahrhunderts verfielen, um dem Übel der Anarchie Einhalt zu thun 329
§. XXVII. Fortsetzung. 332
§ XXVIII. Fortsetzung. 337
§. XXIX. Fortsetzung 340
§. XXX. Darstellung der religiösen Folgen der angegebenen evangelischen Freiheit. Zuvor eine Episode über die Änderungen im Politischen und Wissenschaftlichen, welche sich in Deutschland seit Luthers Zeiten darstellen 345
§. XXXI. Von dem Einfluße der Reformation Luthers auf die politische Lage Deutschlands . . 348
§. XXXII. Von dem Einflusse der Reform Luthers auf den Gang der Wissenschaften 358

Seite

§. XXXIII. Darstellung der religiösen Folgen der durch Luther aufgestellten evangelischen Freiheit 367
§. XXXIV. Fortsetzung 375
§. XXXV. Fortsetzung 379
§. XXXVI. Fortsetzung 383
§. XXXVII. Fortsetzung 391
§. XXXVIII. Fortsetzung 395
§. XXXIX. Schluß 400

Einleitung.

Es hatten schon mehrere Männer vor Luthern an dem Gebäude der Kirche zufällig dazu gekommene Entstellungen bemerket, unanständige Ziererеien weggenommen, locker gewordene Steine wieder befestigt, um das Ganze zu der ersten Würde und Schönheit zurückzuführen, und die Kirche wieder deutlich und kenntlich zu machen, da dieselbe durch diese Unordnungen und Mißgriffe wie durch einen bösartigen Winternebel verhüllet und fast unkenntlich gemacht war. Luther behauptete, daß sie nicht nur in verschiedenen Punkten entstellet, sondern ganz zu Grunde gegangen sey; er sah nicht Wunden, welche dem Evangelio geschlagen waren, und welche er heilen wollte, sondern er glaubte den Tod des Evangeliums in der alten Kirche zu sehen, und wollte nichts als Abgötterei, Betrug, Teufelsdienst und gänzliche Unwissenheit allda finden; Abneigung, innerliche Verachtung und Verächtlichmachung der alten Kirche

oder der Katholiken ist ganz natürliche Folge der Ansicht, wie Luther die Sachen ansah. Diese Abneigung, Verachtung und Verächtlichmachung der Katholiken scheint bei unsern protestantischen Brüdern erblich zu seyn, und man spricht — mitten unter unendlichen Deklamationen von Liebe und Verträglichkeit, wovon man freilich im sechszehnten Jahrhunderte nichts wußte — im Grunde noch das Nämliche im neunzehnten Jahrhundert, was im sechszehnten Jahrhundert ausgesprochen wurde; in den Schriften und Schriftchen, Predigten, Aufrufen, Darstellungen, welche durch die Jubiläumsfeier vom Jahre 1817 veranlaßt wurden, finden wir redende Beweise hiervon. Männer, welche für Luthers Anhänger gelten wollen, rissen zwar in unsern Zeiten die Schlußsteine der Scheidewand, welche Luther zwischen sich und der alten Kirche aufgeführt hat, ohne Scheu auseinander, zerrütteten das Fundament ihres ganzen Gebäudes, verwarfen die Grundlehren, auf welche Luther seine kirchliche Gesellschaft gegründet hat; nur die Verachtung und Verächtlichmachung der alten Kirche behielten diese neuesten Neuerer unverrückt und unabgeändert bei.

Diese erbliche Verachtung und Verächtlichmachung der alten Kirche oder der Katholiken, wie schon bemerkt wurde, spricht sich in mehreren Gelegenheitsschriftchen bei der Feier des genannten Jubiläums deutlich aus; und eben diese verachtungsvolle Gesin-

nung ist es, welche unsre protestantischen Brüder des neunzehnten Jahrhunderts noch eben so weit von uns Katholiken entfernt, wie die Sache im sechszehnten Jahrhundert war. Diese, die Anhänger der alten Kirche niederdrückende, Denkungsart hat gleichsam durch Verjährung unangreiflichen Besitzstand erhalten; man wiederholet ohne Untersuchung, was man in den Schriften des sechszehnten Jahrhunderts lies't, oder in neueren Schriften aus denselben angeführet findet; daher, wenn man die Association der Ideen in Betracht ziehet, mag es jedem frei gestellt seyn, unsern protestantischen Brüdern dieses mehr oder weniger arg zu verdenken, wenn sie schimpfen und spötteln; daß sie aber den Grund dieser Ideenkette nicht prüfen mögen, verdient doch gewiß eine Rüge: wenn übrigens diese Männer ihre Verachtung der alten Kirche durch feineres oder offenes Wehethun äussern, wollen wir es aus christlicher Liebe nicht so gar böse aufnehmen. Mein Nachbar hält mich für einen Dummkopf, für einen Taugenichts, für einen Empörer gegen den Landesherrn; er hat freilich keine bestimmte Beweise, gab sich auch keine Mühe, Beweise zu suchen; genug, er hat's gehöret, von Leuten gehört, gegen welche er Hochachtung hat, und die Sache ist ihm nun gewiß; daher wird er mich verachten, meiner Gesellschaft ausweichen, seine Freunde vor mir warnen, mich dem Gespötte und der Verachtung preisgeben, und wenn ich in etwas irre, kein Be-

denken tragen, mich auch mit Härte zu verdrängen; so lange er mich für den niedrigen Menschen hält, wie er beredet worden ist, kann ich ihm sein Betragen durchaus nicht übel und frevelhaft deuten, nur dürfte ich wünschen, daß er etwas nachsichtiger und dem Evangelium der Liebe entsprechender, mir gegenüber stehen möchte; aber das darf ich ihm denn doch mit Recht verdenken, daß er nicht untersuchen mag, ob die Nachrede gegen mich gegründet sey, ob sie von meinem Gegner vielleicht in der ersten Hitze, wo ruhiges Denken nicht Platz findet, ausgestoßen wurde, ob sie, um mich zu unterdrücken, mit Überlegung ersonnen sey; nur das darf ich fordern, daß er untersuche, ehe er urtheile. Freilich mag manchem Herrn unsrer Zeit, den Alles, was nicht seinem Dünkelgeist entquollen, aneckelt, zur Begründung seiner Ideen wohl frommen, wenn die Verachtung auf den Katholiken liegen bleibt, oder lebhaft unterhalten wird, da die Katholiken die Lehren des Evangeliums noch Belehrung Gottes oder Offenbarung nennen, und sich durch die neue Benennung positiver Anordnungen in der Hochachtung gegen diese Lehren nicht irre machen lassen: sogar Katholiken des neuesten Schnittes wagen es, äusserlich anders zu reden.

Wie viel Platz für die Wahrheit oder wenigstens für den geraden Weg zu der Wahrheit wäre gewonnen, wenn dieses so tief eingewurzelte Vorurtheil

wenigstens erschüttert, wo nicht ganz gehoben würde! wir würden einander nicht mehr verachten, und kein harter Widerwille würde uns mehr trennen, wenn unsre protestantischen deutschen Brüder uns Katholiken nur ruhig anhörten *); wir würden miteinander traulich reden, einander näher kommen, einander verstehen lernen, die religiösen Untersuchungen würden nicht mehr zu litterarischen Kämpfen, wo allenfalls etwas litterarischen Ruhms zu erhaschen ist, herabgewürdigt; sondern als das Erhabenste für die Denkkraft und für das Leben der Menscheu behandelt werden; wir würden den zügellosen Feinden des Evangeliums nicht mehr zum Gespötte, oder durch

---

*) Von jeher war von Seiten der Katholiken die Klage gegründet, daß man ihre Schriften nicht gehörig lies't und prüft. Auch hierin ist Luther mit einem bösen Beispiele vorgegangen, indem er, zum Staunen aller Redlichen, mit seiner gewohnten offenen und naiven Denkart sagte: »Ihr sehet, wie »ich die Widersacher verachte; ich halte sie stracks »für Narren.... Unter allen Büchern, so die »Widersacher, die Papisten, wider mich geschrieben haben, hab' ich keines gar ausgelesen; »wenn ich nur eines oder zwei Blatt gelesen hatte, »war das übrige gut Pilato zum Opfer ꝛc. ꝛc. ꝛc. Tischreden, Eißleben 1566, fol. 365 a. — 1569, fol. 3326. Frankfurt, 1567, fol. 3376. — 1568, fol. 265 b. — 1593, fol. 259 b. — Dreßden 1723, fol. 323 a. D. H.

gegenseitige Verachtung oder Erbitterung zur scheinbaren Rechtfertigung ihrer ausschweifenden Denkfreiheit dienen müssen. Der katholische Deutsche soll einer Seits nicht Alles als fehlerhaft ansehen, was bei seinen protestantischen Brüdern eingeführt ist; aber auch andrer Seits sich nicht überschreien lassen, daß Luthers Reform so ganz philosophisch ordentlich entstanden und vorangerückt sey, und die katholische Partei volle Verachtung verdiene; und noch einmal, andrer Seits soll der protestantische Deutsche einsehen, daß nicht Alles bei ihm so schön sey, und vom Anfange her so schön gewesen, wie man ihm saget, und daß Alles dumm und verachtungswerth sey, was er bei dem Katholiken sieht.

Luthers kirchliche Revolution ist eine Thatsache; wer die Geschichte zu Rathe zieht, wird nicht lästern, nicht schimpfen, nicht witzeln, nicht spötteln; sondern die Sache, wie sie an sich ist, würdigen, und eine aufrichtige Darstellung der Gesinnungen, der Streitigkeiten, des Zeitgeistes jener Epoche; der Wege, welche, um die Sache durchzusetzen, eingeschlagen worden sind; der persönlichen Charakter derer, welche Antheil an dem Geschäfte genommen haben, kann manchen in seinen Ansichten über Luthers Reform irre machen, aber zur gegenseitigen Annäherung der Deutschen im religiösen Fache Vieles beitragen: mancher protestantische und katholische Deutsche wird den Ungrund seiner Verachtung oder Erbitterung einsehen.

Ich machte mir bei den vielen Schriften und Gegenschriften die Frage: was sagt die Geschichte darüber? stellte die Geschichte der Gesinnungen bei dem Entstehen im sechszehnten Jahrhundert und bei dem Bestehen der Bewegungen Luthers im neunzehnten Jahrhundert einander an die Seite, und diese geschichtliche Skizze soll, wie ein Prolog des großen Jubiläumsdrama vom Jahre 1817, die Hauptmomente, auf welche man seine Aufmerksamkeit richten muß, in einem kurzen Überblicke vor Augen legen, und als eine Initiative zur Würdigung des Ganzen dienen.

Der Prolog eines Drama muß das Letzte sagen, was der Verfasser aufsetzet; er muß das Ganze vor sich haben, um eine Übersicht geben zu können, und man mußte die Tendenz, den Gang der Darstellungen, der Ansichten kennen, welche über die vor dreihundert Jahren eingetretene kirchliche Umwälzung im neunzehnten Jahrhundert geäussert und aufgestellt worden sind, um den wahren Standpunkt zu finden, von wo aus die Sache beachtet werden muß; die Schriften, welche uns die Gesinnungen unsrer Zeiten hierüber darlegen, sind in den Händen des Publikums, und nun kann, und nicht wohl früher konnte dieser Prolog verschafft werden.

Ich stelle nun das sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert, in Betreff der religiösen Gesinnungen neben einander: bei der alten Kirche fand ich an der

Aussenseite mehrere Abänderungen; Vereinfachung des Kultus, Ausmerzung mehrerer unanständigen Gebräuche, Berichtigung von Mißgriffen, Voranschreiten der moralischen und wissenschaftlichen Bildung der Kirchendiener, und ich fand, daß dieses Bessermachen lange vor Luthers Epoche im Gange gewesen; daß man aber nicht jähe das Haus umstürzen, sondern das Gute allmählich, und eben dadurch dauerhaft, beiführen wollte; die Katholischen läugneten nicht, sie gestanden laut, daß es Mißgriffe, Mißbräuche, Unordnungen in kirchlichem Fache unter ihnen gäbe; sie ließen sich aber in ihrem Verbesserungswege vom Feuerstrome, wo öfters das Gold und die Schlacken zugleich mit fortgeschleppt werden, nicht mit fortreissen, und suchten immer in langsamer, stillen, auch den Schwachen nicht ärgernden, nirgends störenden, und jedem, der dabei leidet, schonenden Hinwegräumung des Fehlerhaften zu dem Guten zu kommen; in der Sicherheit ihres Glaubens ließen sie sich nicht irre machen. In Luthers Partie sah man bald gegenseitige Widersprüche im Lehrbegriffe *); Überein-

---

*) Man vergleiche die Ausburger Confession und deren Apologie von Melanchthon, Luthers großen und kleinen Katechismus, die Artikel von Schmalkalden, die Concordienformel, die verschiedenen Schweitzerconfessionen, von 1530, 1536, 1560, nebst den Formeln von Joh. Hein. Heidegger von 1675, Calvins

stimmung in Schmähung, Verachtung und Verächtlichmachung der alten Kirche.

»Du schreibst ja über veraltete Sachen, da du im neunzehnten Jahrhundert über Thatsachen, Gesinnungen und Denkungsart schreibst,« sagte mir ein Freund ins Ohr, der eben dazu kam, da ich diese geschichtliche Skizze über Luthers Reform sammelte; »nein ich schreibe neue Sachen, Geschichte der Zeit und Gesinnungen des neunzehnten Jahrhunderts,« erwiederte ich meinem Freunde, denn ich sehe in den Schriften, welche die Jubelfeier veranlasset hat, im Grunde noch ebendenselben Geist, wie im sechszehnten Jahrhunderte, wehen; ich finde, daß unsre protestantischen Brüder den Lehrbegriff der katholischen Kirche noch eben so wenig kennen, aus vorgefaßter Verachtung eben so wenig kennen lernen wollen; daß sie die unredlichen Mißdeutungen über verschiedene Lehrpunkte der Katholiken eben so roh und ungescheut wiederholen, alle Schritte ihres Stifters und dessen ersten Anhänger eben so unbedingt billigen, ja mit Nachdruck erheben, und Alles, was andrer Seits ge-

---

Katechismus, die Confession von Guido de Brees für die Belgier, den Heidelberger Katechismus, die Glaubensbekenntnisse der Calvinischen Polen, Ungarn ꝛc. ꝛc.; die der anglikanischen Kirche. — Welche Widersprüche findet man nicht darin!

D. H.

schehen ist, eben so verachten, und gehässig, oder lächerlich vorstellen, daß sie, daß die Lehren ihres Stifters das reine Evangelium seyen, eben so wahr voraussetzen, als erst zu erweisen zu suchen; über Alles mit Entscheidung absprechen, und in litterarischem Fache sich die Dictatur beilegen; ich finde, daß man noch eben so die katholische Verfassung und Liturgie mit spöttelnden Witzeleien niederzudrücken, oder mit der Geißel der Satyre zu zerstören suchet; den Priester- und Lehrstand der alten Kirche noch eben so gehässig und verächtlich schildert, und nicht nur die Verachtung, sondern auch Abneigung nicht ganz bergen kann, wie es im sechszehnten Jahrhundert war: die Vorstellungen von den Tugenden der Heiligen heißen noch Götzenbilder, die Hochachtung und Verehrung der Heiligen noch Abgötterei, das Meßopfer noch ein gottesräuberisches Attentat; noch wird die Bezüchtigung wiederholt, daß die Katholischen größeres Zutrauen auf ihre äußerlichen Werke als auf Jesu Tod haben ꝛc.

Ich verwies meinen Freund auf verschiedene Jubiläumsschriften, und machte ihn aufmerksam, daß Mosheim, der übrigens noch ziemlich sanfte Theolog des achtzehnten Jahrhunderts, sich in seiner Streittheologie erklärte, daß man eher Türken und Heiden als Katholiken im Staate dulden sollte, und ich belegte meine Angabe, daß, wo nicht polemische Streitliebe oder feurige Verfolgung, doch Verachtung und Ver-

ächtlichmachung der Katholischen noch im neunzehnten Jahrhunderte allgemeine Gesinnung unsrer protestantischen Brüder sey, mit einigen neuen Beispielen aus dem gemeinen Leben.

Man erzählte mir, daß vor wenigen Jahren eine den Katholiken vorher gehörige Kirche, zur protestantischen Liturgie angewiesen wurde, und da der protestantische Religionslehrer die Kanzel das erstemal bestieg, und noch nicht alle kirchliche Schildereien weggeschafft waren, fing der Mann mit religiöser Indignation an: »So soll ich das reine Evangelium vortragen, wo der Gräuel der Verwüstung und der Abgötterei noch die Wände dieses Gebäudes entehrt!« — Bekannt ist die Geschichte der neuesten Tage in Hanau, und man kann sie in öffentlichen Zeitungen lesen. Se. königliche Hoheit Fürst Primas hatte einen Priester zum Beßten der katholischen Einwohner in Hanau, ohne alle Beeinträchtigung des protestantischen Kirchendienstes, angestellt: kaum war das Absterben des genannten Kirchenprälaten bekannt, und sogleich wurde der katholische Priester auf unfreundliche Weise aus seiner Wohnung verwiesen, seine Meubels konnte er nicht geschwind genug wegbringen, wenn er solche nicht auf der Straße hingeworfen, jedermann preisgegeben sehen wollte, und das Ausweisen aus der Stadt wurde ihm feierlich angedeutet. Vor ungefähr vierzig Jahren kamen zwei protestantische Edelleute auf eine katholische Universität, ihre Studien zu vol-

lenden, und machten unter andern mit zwei katholischen Geistlichen geflissentliche Bekanntschaft, ja, man kann sagen Freundschaft; sie besuchten diese Geistlichen zu verschiedenen Stunden und Zeiten, und fingen, nicht ohne vorherige Zubereitung, wie sie am Ende selbst sagten, bald Gespräche von Geschäften des gemeinen Lebens, bald von Religion, bald von Wissenschaften an; es verflossen mehrere Monate, als einmal diese jungen Herren ihre geistlichen Freunde mit ernsthafterer Miene, als gewöhnlich, besuchten, und beim Eintritt sagten: Freunde, wir kamen seither zu verschiedenen Stunden und Zeiten, und so oft zu Ihnen, daß Sie uns als zudringliche und überlästige Gesellschafter hätten ansehen können; allein hören Sie nur unsre Entschuldigungen. In unsrer Kinderstube, in der kleinen Schule, auch in größern Schulen, auch bisweilen auf der Kanzel hörten wir von den katholischen Geistlichen, daß sie sämmtlich unwissende, träge, unerträgliche Menschen wären, daß sie sich bei ihrem Müßiggange, dem sie sich ergäben, der Unmäßigkeit im Trinken und den niedrigsten Ausschweifungen überließen, daß sie von nichts, als höchstens von einer finstern und unverständlichen sogenannten Streittheologie, zu reden wüßten; sobald man mit ihnen Gesellschaft machte, ihre Proselytenwuth äußerten, zu keinem vernünftigen Gespräche und ordentlichen Geschäfte zu bringen wären nnd endlich daß sie in ihren Amtsverrichtungen das Volk

durch Aberglauben, Fabeln und Schmähen gegen Andersdenkende zu unterhalten, oder eigentlich zu betrügen suchten: dieß ist eine Stimme unter unsers Gleichen; wir fanden aber gerade das Gegentheil nicht nur bei Ihnen, sondern noch bei mehreren Ihres Standes, mit denen wir gelegenheitlich Bekanntschaft machten. — Daß sich einzelne Automaten in Ihrem Stande vorfinden, ist wahr; aber in welchem Stande findet man keine? Datur etiam vulgus regum. Wir werden bei unsrer Heimreise die Wahrheit sagen, und unsre Landesleute eines Besseren zu belehren suchen. Wenn wir nun annehmen wollen, daß einzelne Männer, durch Umgang und Beobachtungen hingebracht, diese Erziehungsideen abzulegen suchen, und wirklich ablegen, so wird immer etwas davon hangen bleiben, und wie klein ist die Anzahl dieser Denker, gegen die Masse des irregeführten Haufens?

Wahre und unerwiesene Fehlgriffe, die man an der alten Kirche gefunden, oder gefunden haben will, werden sorgfältig aufgezählt, die Fehler Einzelner werden als dem ganzen Stande der katholischen Geistlichkeit eigenthümlich vorgetragen, die Fehlgriffe der Vergangenheit werden als noch bestehend enunciiret, und die bestgemeinten Vorschläge z. B. der Päbste, werden traurig entstellt; an mildernde Wendungen, oder daß man auch die gute Seite beisetzen möchte, wird gar nicht gedacht: aber die Fehler der ersten Anhänger Luthers, welche sich einen Namen

in der Partei gemacht haben! in Anregung müssen diese Fehler gebracht werden, weil alle diese Männer ihrem Führer in einem oder dem andern Punkte widersprachen, und Luther soll doch gerettet werden; sie wurden als zanksüchtige, Unruhe erregende schwärmerische Menschen geschildert, aber am Ende werden sie als Helden der Tugend, denen man die wahre Frömmigkeit und Eifer für das Gute nicht absprechen kann, präkonisirt *); und Luther bleibt immer der Untadelhafte, der Retter der Menschheit, das Muster der Sanftmuth, der vollendete Große, das von Ewigkeit ausgesehene Werkzeug der Allmacht Gottes.

Mancher könnte eben die Jubelfeier von 1817 und alle feierlichen Feste über Luthers Geschichte als eine öffentliche Proklamation über die Dummheit und über die religiösen Irrthümer der Katholiken ansehen, und man dürfte wetten, daß mehrere unsrer protestantischen Brüder es übel nehmen, ja vielleicht gar als eine Unbild ansehen würden, wenn wir Katholiken zu gleicher Zeit eine Jubiläumsfeier des Dankes gegen Gott angesagt hätten, daß unsre Voreltern sich den kostbaren Schatz der wahren Kenntniß des Evangeliums durch Luthers Aufstand nicht haben nehmen

---

*) Man darf unter andern nur Mosheims Kirchengeschichte III. und IV. Band, Karlstadt, Flaccius Illyrikus, Osiander, Schwenkfeld ꝛc. nachlesen.

lassen, so wie sie ein Jubiläum der Freude und des Dankes angezeigt haben, daß sie sich durch Luthers Arbeiten aus der Finsterniß herausgeführt zu sehen glauben.

Ich wiederhole es noch einmal, wir können alle diese Dinge bei unsern protestantischen Brüdern nicht so arg aufnehmen, so lange die sich vom sechszehnten Jahrhundert her datirende Verachtung und Verächtlichmachung der alten Kirche, von einer glaubensfertigen Gewöhnung verstärket, ohne weitere Prüfung bei ihnen herrschend und stehen bleibt; nach dem zeither bemerkten Gange hat sich die Verachtung und Verächtlichmachung des katholischen Lehrbegriffs und der katholischen Religionslehrer in dem nämlichen Grade, wie es im sechszehnten Jahrhundert war, bis ins neunzehnte Jahrhundert erhalten müssen, und man wird immer die katholische Kirche verachten, weil unsre protestantischen Brüder diese Kirche nicht kennen, durch Erziehungsideen geblendet, nicht zu kennen vermögen: nur die Geschichte, wie ich schon bemerkte, kann uns Deutsche in religiösem Fache einander näher bringen: man sieht einer Seits in der alten Kirche den Glauben durch unnütze und überspannte Grübeleien verdunkelt, und die kirchlichen Einrichtungen durch mehrere, mitunter auch unwürdige, Ziereréien entstellet; man findet Unwissenheit, und was gemeiniglich der Unwissenheit auf dem Fuße nachfolgt, Sittenverderbniß unter den Lehrern: andrer

Seits werden wir durch Urkunden und Schriften der Freunde Luthers belehrt, daß Luther, nebst seinen schönen Eigenschaften, schreiende Fehler gemacht habe, und daß Luthers erste Anhänger die großen und unbescholtenen Männer lange nicht waren, wie man insgemein behauptet; man ersieht aus öffentlichen Verhandlungen, daß die Wege der neuen Partei, Proselyten zu machen, so wenig die angemessensten für die Religion waren, als sie die Inquisition dafür anerkennen; die für den Glauben an das Evangelium traurigen Folgen, welche freilich Luther nicht gewollt, in seiner Hitze gar nicht, wohl aber Melanchthon — geahnet hat, welche aber nicht ausbleiben konnten, und nur zu bald eintrafen, liegen nun offen vor unsern Augen: man muß nun gestehen, daß es auf beiden Seiten aufzuräumen gab, und daß Mißgriffe in der alten, und Mißgriffe gleich Anfangs in der neuen Kirche gemacht wurden. Von diesem Gesichtspunkte müssen wir ausgehen, wenn wir das Wahre sehen wollen, und da werden wir einander die Hände bieten, aber ohne Verachtung im Herzen; kein hartnäckiger Widerwille wird uns mehr trennen, wir werden einander anhören, aber ohne rechthaberischen Dünkel, wir werden einander näher rükken, mit einander vertraulich reden, einander verstehen lernen, und auf den wahren Standpunkt kommen, von wo aus Wahrheit gesehen werden kann, wo nämlich gegenseitige Achtung bei allen Untersuchungen zum Grunde liegt.

Ja, wir leben zu unsern Zeiten ein ruhiges, freundliches, dienstfertiges Leben untereinander; man redet schöner als im sechszehnten Jahrhunderte; man schreibt nicht mehr, daß man den Teufelsdienst auszurotten im Gewissen verpflichtet sey; man spricht und sprach im vorigen Jahrhundert Vieles von Verträglichkeit und Freundschaft und Liebe gegen Andersdenkende in der Religion, wovon man freilich im sechszehnten Jahrhundert nichts wußte; allein Verachtung gegen den Katholizismus schimmert dabei unverkannbar hervor, und nicht nur äußerlich freundlicher Umgang, sondern gegenseitige innerliche Achtung muß uns vereinigen, wenn wir Wahrheit suchen; und hier drängt sich einem jeden Unbefangenen die traurige Erfahrung auf, welche jeder Meßkatalog beurkundet, daß seit der 1817 begangenen Säkularfeier des Protestantismus das lieblose und verunglimpfende Geschrei gegen Alles, was von Seiten der Katholischen geschieht oder nie geschehen ist, stärker erschollen ist, als jemals — die ersten Zeiten, da Luther anfing, ausgenommen. Es scheint fast, ein nicht geringer Theil unserer protestantischen Brüder, welche zu der litterarischen Welt gehören, oder gehören wollen, — Schriftsteller, Verfasser öffentlicher Tagblätter, Bogenschreiber — haben sich gleichsam verschworen, auf alle Schritte, Worte, Thaten, und wenn es möglich wäre, auch auf die Gedanken der Katholiken zu lauern, um über sie herzufallen und sie zu lästern, und

wenn sie eben nichts in den Tagesgeschichten aufzustellen finden, in die Vorzeit zurückzukehren, und in allgemeinen Anstalten oder individuellen kirchlichen Feierlichkeiten Dinge aufzustöbern, welche die katholische Kirche verdächtig machen, oder beschimpfen sollen, sey das Vorgefundene Erdichtung oder Entstellung oder Verunstaltung der katholisch kirchlichen Gegenstände. Wir wollen uns nur an das abscheuliche und erdichtete Glaubensbekenntniß erinnern, welches das Berliner Blatt: »der Gesellschafter,« die theologischen Annalen in Breslau, der schwäbische Merkur, die Nekarzeitung u. a. m. *) den Katholiken aufbürden wollen; öffentlich kundig sind ja die Verunglimpfungen und Lästerungen gegen die verdienstvollen Männer der katholischen Kirche, ja selbst gegen das ehrwürdige Oberhaupt der katholischen Christenheit: noch lesen wir in öffentlichen Blättern, daß Männer, welche ihr Dienstcharakter in der bürgerlichen Gesellschaft nicht abhalten konnte, grobe Verläumdungen und Unwahrheiten gegen die Katholiken zu schreiben, gegen die Antworten der Katholiken dadurch in Schutz genommen wurden, daß man gegen solche Männer immer mit Respect reden müsse, also die Sache nicht mit dem rechten Namen nennen, Un-

---

*) Man vergleiche auch Krug's Darstellung über den Unfug der Proselytenmacherei, wo er den Katholiken Alles, was schändlich ist, aufbürdet.

wahrheit nicht Lügen, Verläumdungen nicht Läste-rungen heißen dürfe u. s. w. Das Feuer der Abneigung scheint stärker aufzulodern, die Wege des Friedens, der Annäherung müssen desto willkommener seyn, und die Geschichte, welche uns belehrt, daß auf beiden Seiten Menschen handelten, die da Verzeihung von einander bedürfen, mag der sicherste Weg seyn, uns einander näher zu bringen, und die gegenseitige Abneigung zu heben.

Wie stand es mit der christlichen Religion in Deutschland vor Luthers Zeiten? Es gab Mißgriffe und Mißbräuche. — Die Deutschen sahen diese Mißgriffe und Mißbräuche: was thaten sie vor und zu Luthers Zeiten? — Was und wie thaten Luther, dessen Gehülfen und Anhänger. — Was für religiöse Folgen giengen aus der Grundanlage der kirchlichen Einrichtung Luthers unabweislich hervor? — Die Beantwortung dieser Fragen zeigt den wahren Standpunkt, das Ganze in wahrem Lichte zu sehen; und da ergibt sich einer Seits, daß die Katholischen nicht überall Unrecht haben, oder den Vorwurf der Dummheit verdienen, und anderer Seits, daß Luther und Consorten nicht überall recht haben, und schreiende Fehlgriffe gemacht haben.

Es ist hier nicht um Polemisirung oder Vertheidigung der Wahrheit des Lehrbegriffs zu thun; ich erzähle nur, was geschehen ist; sollte ein oder der andre Leser auf geschichtliche Data stoßen, die ihm

nicht gefallen, so muß er mit der Geschichte, nicht mit dem Erzähler schmählen: ich stelle meistens gleichzeitige, und von Männern, welche von der Partie waren, entlehnte Zeugnisse auf, und wiederhole noch einmal den Wunsch: wenn doch das so tief eingewurzelte Vorurtheil wenigstens erschüttert, wo nicht ganz gehoben würde, wie viel Platz für die Wahrheit oder wenigstens für den wahren Weg zur Wahrheit wäre gewonnen!

Protestantische Gelehrte, welche das Evangelium zum Organ ihrer individuellen Ansichten, welche sie die Vernunft nennen, mißbrauchen, vielleicht von dem Evangelium ihr Stücklein Brod gewinnen, und mit dem Evangelium unter dem Arme, dem Evangelium Hohn sprechen, werden hier nicht beachtet: solche Männer lächeln über die Geschichte, und freuen sich der zerstörenden Folgen. Es gibt aber auch noch Männer, welche Offenbarung glauben, Hochachtung gegen das Evangelium haben, und Wahrheit suchen.

I.

Die christliche Religion in Deutschland vor Luthern.

§. 1.

Der Glaube der Deutschen vor Luthern.

Es ist hier die Rede nicht von dogmatischer oder polemischer Ansicht oder von Rechtfertigungsgründen des religiösen Glaubens der Deutschen, wie er war, ehe Luther als Ankläger auftrat, und als Verbesserer sich andrängte; es ist hier nicht darum zu thun, die Glaubenslehren, an welche sich unsre Vorfahren fest im Glauben hielten, gegen die Angriffe so mancher Männer unsrer Zeiten, welchen aller Glaube Vorurtheil heißt, zu vertheidigen, oder dieselben gegen ungegründete Entstellungen mancher Gegner zu rechtfertigen, oder gegen die Einwürfe der Widersager zu beweisen: wir wollen nur die echte und lautere Darstellung der religiösen Gesinnungen der damals leben-

den Christen in Deutschland uns in Erinnerung bringen: wir gehen nicht auffer dem Gebiete der Geschichte, und die Frage ist: was glaubten die Deutschen, und wie war das Christenthum und der Glaube der Deutschen vor Luthern? Man muß wissen, was da war, um über den Werth dessen, was bei Beseitigung des Alten geworden ist, mit Grund urtheilen zu können.

Der Werth der Lehre Jesu für uns Menschen war allgemein anerkannt, und wenn jemand gewagt hätte, seine individuellen Ansichten unter dieselbe einzuschieben, oder den Glauben an dieselbe zu schwächen, würde er mit allgemeiner Verachtung angesehen worden seyn; der Glaube der Deutschen war fest.

Die erste Quelle, aus welcher man diese Worte des ewigen Lebens kennen lernen wollte, und sollte, erkannte man in den heil. Büchern, und es war der allgemeine, von Niemand bezweifelte, und in allen öffentlichen und feierlichen Lehrvorträgen, — z. B. in den Concilien — ausgesprochene Grundsatz, daß: »die Schrift von Gott eingegeben ist, *) die Wahrheit zu lehren, den Irrthum zu entdecken, vor Fehltritten zu verwahren, und den Weg zur Tugend zu zeigen.« Freilich konnten, ehe das Bücherdrucken erfunden war, und man sich mit Manuscripten behelfen mußte, viele Christen diese Bücher nicht

*) II. Timoth. III. 16.

selbst lesen; nun es handelt sich ja auch gewiß nicht um plattes Lesen, sondern um den wahren Sinn dieser Bücher und um reine und lautere Kenntniß des Evangeliums bei dem christlichen Volke. Die Deutschen lernten ihren Glauben aus den Büchern kennen.

Nun da hielten sich die Deutschen an das, was von jeher, was überall, was allgemein geglaubt war; sie zweifelten nicht, die Beruhigung in ihrem Glauben zu finden, wenn sie den biblischen Sinn so nahmen, wie solcher in den ersten Zeiten angenommen war, und sie freueten sich dabei über die Einheit des Glaubens: es war Grundsatz, daß das, wovon man den Anfang in keinem Concilium oder in keiner Privatanordnung bestimmt angeben könnte, von den Aposteln unmittelbar herkomme, mithin so geltend sey, wie die von den Aposteln hinterlassenen Nachrichten und Lehren; es gab freilich neuere Erzählungen, welche für alt ausgegeben wurden; allein sie betrafen meist äußerliche religiöse Handlungen, den Cultus, und in Glaubenssachen weigerten sich die Deutschen ernsthaft, Neues für Altes anzunehmen. Die Deutschen nahmen zur Beruhigung in ihrem Glauben den Glauben des Alterthums und die Erblehre zu Hülfe.

Die Deutschen glaubten, Jesus selbst habe angeordnet, daß die Christen eine religiöse Gesellschaft ausmachen sollten, eine Kirche, welche mit Einheit des

Glaubens, Einstimmung der Tugendtreue und Einigkeit der Bruderliebe, erbaut ist, und sie sahen ihre vaterländische Kirche als einen integrirenden Theil der allgemeinen Kirche, oder des Volkes Jesu an, welches zu allem Guten und Tugendhaften bereit seyn müsse *). Sie glaubten daß Jesus einen eigenen Stand unter den Christen angeordnet habe, dem er das Geschäft aufgetragen habe, die Geheimnisse Gottes auszutheilen, oder die von ihm getroffenen Anstalten zu besorgen; und über die Reinheit der Lehre zu wachen, und in diesen zwei Anordnungen Jesu — Errichtung eines religiösen Vereins, einer Kirche und Aufstellung bevollmächtigter Lehrer, Religionsdiener, kirchlicher Vorsteher — glaubten sie die sichere Erfüllung des Versprechens Jesu zu sehen, daß: »die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden **),« daß die wahre Lehre nie allgemein vergessen oder verderbt werden sollte, daß die Kirche untrüglich sey. Melanchthon glaubte noch ***), daß »die Kirche Jesu nie aufhören könne, die Wahrheit zu lehren,« und Luther forderte unter den Christen eine von dem Evangelium allein abhängige Kirche. Melanchthon äusserte den ausdrücklichen Wunsch, daß: »wenn die Einrichtung mit Kirchendienern noch nicht getroffen wäre, man solche einführen sollte ****).«

---

*) Tit. II. 14. **) Matth. XVI. 18.
) L. I. Ep. 107. *) L. IV. Ep. 76.

Die Deutschen glaubten eine allgemeine Kirche, welche durch den versprochenen Beistand Jesu in ihrer Lehre untrüglich sey.

Die Deutschen glaubten, daß Jesus unter dem Stande der bevollmächtigten Religionsdiener, oder, wie das übliche Wort ist, der Geistlichkeit, eine Subordination angeordnet, daß Bischöfe, Priester und Diakonen seyn sollten; und um Zwiespalt und Uneinigkeit zu verhüten, einem aus seinen Aposteln — dem Petrus — vorzügliche Geschäfte übertragen, und als den Ersten, den Vorsteher, das Haupt der Kirche auf Erden angestellet habe, und daß diese Dienststelle in der Kirche perenniren müsse. Sie sahen unter der Geistlichkeit Ärgernisse, und wurden unwillig; sie hörten, daß überspannte Forderungen im Namen des kirchlichen Oberhauptes, des Pabstes, an sie gemacht wurden, sie widersprachen; allein sie unterschieden das Amt von dem Manne, und blieben ihrem kirchlichen System unverrückt getreu. Die Deutschen glaubten, daß die Kirche Jesu die rechtgläubigen Christen, oder das christliche Volk ist, welches mit seinen kirchlichen Aufsehern, Hirten, Vorstehern, unter welchen einer das Oberhaupt ist, vereinigt, und in Einheit des Glaubens, der Liebe und des Tugendeifers lebe.

Die Deutschen glaubten, daß uns Jesus durch

seinen Tod die Sünde abgenommen, uns mit Gott vereinigt, uns zur Tugendtreue tüchtig, des ewigen Glücksstandes fähig, und wenn wir der Tugend getreu leben, sicher gemacht habe; sie glaubten, daß: »kein andrer Name den Menschen gegeben sey, in welchem sie beseligt werden sollen, als der Name Jesu *);« daß wir Menschen ohne Gnade und Beistand Gottes nichts Gutes thun können, und daß alles menschliche Vermögen zum Guten, so wie alle Hoffnung zum ewigen Leben nur auf das Leiden und den Tod Jesu gegründet sey; doch glaubten sie, daß sie nicht zu blindem Besitze, sondern zur Hoffnung der ewigen Glorie berufen seyen, und sie diesem Berufe würdig leben müssen **);« sie sahen den Himmel als einen Lohn an: sie wußten, daß »wir nur einen Mittler Jesus Christus haben ***)« und daß die Verehrung der selig Verstorbenen nur dazu eingeführt worden sey, damit dieselben uns — nicht helfen, sondern für uns zu Gott beten und wir uns an ihre Beispiele zur Nachahmung desto feierlicher erinnern sollen. Die Deutschen glaubten, daß Jesus uns erlöst habe, und der Tod Jesu unsre ganze Hoffnung begründe, daß wir den Beistand oder die Gnade Gottes zu Allem

---

*) Apostelg. IV. 12.
**) Ephes. IV. 1.
***) Matth. V. 12.

nothwendig haben, daß wir aber auch mitwirken müssen; daß: »wir Alles können in dem, der uns stärket*);« daß aber »nicht sowohl wir, als die Gnade Gottes mit uns, das Gute anfange und vollende **).«

Die Deutschen hielten steif auf die äußerlichen Handlungen des Cultus, glaubten, daß die von Jesu selbst getroffenen Anstalten — Sakramente — nur von den bevollmächtigten Kirchendienern mitgetheilt werden müssen, und daß sie durch diese äußerlichen Handlungen, die Heiligung, nach Anordnung und Kraft der Verdienste Jesu, erhielten, wenn sie solche mit gehöriger Zubereitung des Herzens verrichteten, oder an sich verrichten ließen. Die deutschen glaubten, daß Jesus gewisse äußerliche Handlungen bestimmt habe, durch welche wir die Gnade der Heiligung, welche und wie er diese Gnade durch seinen Tod für uns verdienet hat, erhalten sollen, wenn wir solche mit gehöriger Zubereitung empfangen; oder daß Jesus Sakramente eingesetzt habe; sie glaubten aber auch, daß nur bei den zum Guten gerichteten Gesinnungen die Sakramente dem Empfangenden nutzen. Es fiel keinem katholischen Lehrer

---

*) Philipp IV. 13.

**) 1. Kor. XV. 10.

oder Gläubigen ein, daß die Sakramente wenn der Empfangende nicht gute Gesinnungen hätte, aus Sündern Heilige machen.

Die Deutschen fanden in den Zeugnissen der ersten Kirche über die Liturgie, daß die Verrichtung des Abendmahls eine Erneuerung des blutigen Erlösungstodes Jesu und ein wahres Opfer, das Opfer der Christen sey, welches bei dem feierlichen Gottesdienste, von den Gebeten und Gaben, welche für die kirchlichen Bedürfnisse und für die Armen gebracht wurden, von jeher sorgfältig unterschieden wurden, und sie glaubten daß die Verrichtung des Sakramentes des Abendmahls ein wahres Opfer sey, ja man schaltete unter die liturgischen Gebete bei dem Meßopfer Bitten zu Gott um die Bekehrung der Sünder ein, es träumte aber Niemand, daß das Meßofer, wie ein magisches Heilmittel, die Sünden der Menschen tilge.

Die Deutschen glaubten, daß nur ein durch die Liebe wirksamer Glaube vor Gott gefalle, daß der Christ seinen Glauben durch seine Lebensweise oder durch die Werke beweisen müsse; daß gute Werke einem Christen nützlich und nothwendig seyen, und Gott dieselben nicht unbelohnt lasse; sie wußten freilich, daß sie Gottes Beistand dazu haben müßten, und daß unsere Hoffnung zur Seligkeit nicht auf unsere Werke, sondern auf den Erlösungstod gegründet sey.

Die Deutschen begiengen, wie die ersten Christen, die Gedächtnisse der Heiligen mit religiöser Feierlichkeit, sie fanden dabei Aufmunterung zur Nachahmung, und hofften, daß die Heiligen ihre Bitten bei Gott mit den Ihrigen vereinigen würden, sie verehrten und baten die Heiligen um Fürbitte; es war eine Verehrung der Liebe und Gesellschaft in Jesu, ein Dienst des Wohlwollens und der Ehrfurcht; man wollte die Ehre unseres Mittlers Jesu Christi verherrlichen, gewiß nicht vermindern; die Bilder galten als Bücher für Unwissende.

Die Deutschen hielten es für löblich, ihrer verstorbenen Freunde nicht zu vergessen, und glaubten, wie von den ersten Zeiten an geglaubt wurde, daß, wie das Gebet der lebenden Christen für einander gut und nüzlich sey, auch das Gebet für die verstorbenen Gott angenehm und heilsam wäre.

Die Deutschen hielten es, mit dem Apostel Paulus, für Gott gefällig, daß die aufgestellten Kirchendiener, wie es der Apostel selbst that, in ehelosem Stande lebten.

Die Deutschen beobachteten die, in der Kirche eingeführten Gebräuche und Ceremonien, und hielten fest an dieselben: Melanchthon, schon ausgetreten aus der alten Kirche, wünschte sehr, daß die äußerlichen zur Ordnung und Erbauung veranstalteten Gebräuche nicht abgeschafft würden: es schlichen sich freilich, mit unter, unanständige, nicht erbauende

Sachen ein; die Deutschen merkten den Fehler, fingen an das Fehlerhafte zu beseitigen, wollten aber, wie man sagt, das Kind mit dem Bade nicht ausschütten, und giengen nach dem berühmten Grundsatze zu Werke: was nicht auf einmal entstanden ist, oder sich eingeschlichen hat, soll, darf, und kann nicht auf einmal ausgetilget werden.

Die Administrativsorge der Kirchengüter war das Geschäft der Bischöfe, eben so war die Auf- und Anstellung der Geistlichkeit, als ein kirchliches Recht, der Kirche überlassen.

Dieß ist der äußerste Umriß des Glaubens und der kirchlichen Lage der Deutschen: wenn wir nun alle, eben nicht nothwendigen, überflüssigen, unschicklichen Zusätze und Einschiebsel, welche sich in das Religiöse der Deutschen damals eingeschlichen hatten, hererzählen, diesen Umriß ausmahlen wollten, würden freilich manche, das Licht entstellende, düstere Striche in dem Gemälde vorkommen. Ja es gab Mißgriffe und Mißbräuche.

§. II.

Die Ansichten des Staates von dem Verhältnisse der Kirche zu dem Staate unter den deutschen dieser Zeiten.

Beachten wir noch etwas bestimmter das bestehende Verhältniß zwischen Staat und Kirche Deutschlands, die Grundsätze des Regierungssystems, und die Ar-

sichten von dem Verhältnisse der Kirche zu dem Staate, wie sie damals in Deutschland geltend und allgemein angenommen waren.

Die innerliche Verfassung der deutschen Kirche. — Obsorge über die Erhaltung der wahren Lehre, Anhänglichkeit an den alten und allgemeinen Glauben, und ununterbrochene Folge-Ordnung des kirchlichen Lehrstandes — wurden von den Deutschen als eine der ersten Sanktionen der Reichsverfassung angesehen; der äußerlichen kirchlichen Verfassung, wie sie damals war und durch Authorität des Staates so geworden war, — Güter, Immunitäten und weltliche oder Zwangstrafe-Gerechtigkeit kamen von dem Staate, — gewährte der Staat vollen Schutz, und die Kirche leistete dem Staate volle Dienste: es war Staatsgesetz, »daß, wenn ein Deutscher die Rechte der kirchlichen Gemeinschaft verloren hatte, (mit dem kirchlichen Banne belegt war) und innerhalb einer Jahresfrist zu derselben nicht wieder aufgenommen war, er auch die Rechte der bürgerlichen Gesellschaft verlieren sollte, und umgekehrt; wenn Jemand in die Reichsacht erklärt wurde, und darin Jahr und Tag verharrete, derselbe von der Kirche auf Anrufen der Obrigkeit in den geistlichen Bann gethan werden sollte; damit solchergestalt beide Schwerter einander behülflich seyn möchten.« So lesen wir unter Andern in den Reichsabschieden von den Jahren 1435, 1498, 1500 und

1521. Dieß waren die Grundsätze und Ansichten des damaligen Regierungssystems von dem Verhältnisse der Kirche zum Staate.

Es gab freilich schon einige Zeit eher Streitigkeiten zwischen einzelnen weltlichen Fürsten und Bischöfen Deutschlandes, welche bald heftigere, bald gelindere gegenseitige Klagen erregten; und die Güter der Kirche und die Vorrechte der Geistlichkeit in Betreff der Gerichtsbarkeit über die Laien und Geistlichkeit in den Concilien und Synoden waren es, was einzelne deutsche Fürsten und Bischöfe entzweite; doch waren diese Zwiste über kirchliche Güter und Gerichtsbarkeit immer nur Handlungen einzelner, und im eigentlichen Sinne Privatsachen: auch da dieselben an den Staat — das Reich, z. B. auf den Reichstagen zu Worms 1495, zu Lindau 1496, zu Augsburg 1500 — angebracht waren, wurden die Parteien auf selbst zu machende Verträge angewiesen.

Über die Reibungen zwischen dem Staate und der Kirche der Deutschen und dem römischen Hofe war man durch die Konkordate auf einen festern Fuß gekommen, und man wußte wenigstens in einigen Stücken, woran man sich zu halten hatte: es gab zwar noch immer von Seiten der deutschen Klagen gegen den römischen Hof, daß die Konkordate nicht beobachtet würden, und Deutschland bei bestehenden Abgaben, welche von Rom gefordert wurden, ver-

armen müßte; auch suchten römische Kurialisten noch ihre Herrschergrundsätze in Deutschland geltend zu machen; die deutsche Nation erkannte zwar immer in dem Pabste den ersten und obersten Vorsteher der christlichen Kirche; man unterschied aber den römischen Hof von dem römischen Stuhle, und den Mann von dem Amte, wie Hadin, König von Norwegen, dem Pabste Innocenz IV., der ihm die deutsche Königskrone gegen die Familie Friedrichs II. angeboten hatte, antwortete: »Ich werde mich allzeit »den Feinden der Kirche widersetzen, aber nicht ge»gen Alle, welche dem Pabste nicht gut sind, zu »Felde ziehen.« *)

§. III.

Es gab Unordnungen in religiösem Fache unter den Deutschen: allgemeine Anmerkung.

Nun, deutscher Mann! müssen wir gestehen: es gab zu diesen Zeiten Mißgriffe, Mißbräuche, Unordnungen in religiösem Fache, und es gab solche in auffallendem Grade unter den Deutschen; aber hier darfst du folgende Bemerkung, wenn du das Wahre sehen willst, nie aus den Augen lassen: wir Katholische sind nun äusserst geschwätzig und geschäftig, die Gebrechen, welche sich in unserer Kirche

*) Fleury, L. 83. §. 26.

eingeschlichen haben, und die Fehler der Kirchendiener der Vorzeit zu erzählen, zu wiederholen, und in den grellsten Farben vorzulegen, da der andere Theil, viel klüger, die Gebrechen seiner Partie und die Fehler seiner Anhänger und Mitglieder nicht leicht in Erinnerung bringt, und wenn der Rede davon nicht ausgewichen werden kann, wo eben nicht geradezu vertheidigt, doch immer schonende Entschuldigungen anbringt, und unter einem philanthropischen Schleier das Gehässige, so viel sich's thun läßt, unkenntlich oder vergessen zu machen suchet; nun eben diese zapfelnde sogenannte Wahrheitsliebe, bei welcher freilich auch hie und da Verachtung der Religion selbst, oder Etwas von litterarischer Ruhmsucht im Hintergrunde verborgen liegt, bringt Tausende, auch mitunter Männer von Talente, denen kirchliche Geschäfte eben nicht in die Sphäre ihrer Hauptgeschäfte gehören, dahin, daß sie sich durch Schleichwege schönsagender Schriftchen irre führen lassen: man lies't, lächelt bei launigen Witzeleien, legt ohne ernsthafte Prüfung das Buch oder die Broschüre aus der Hand, behält Etwas von dem Gelesenen — gemeiniglich das Bissigste — im Gedächtniß, und morgen gilt es für Überzeugung der Vernunft. So legt man ohne weiters alle Verirrungen des menschlichen Geistes, alle Ausschweifungen des menschlichen Herzens und die traurigen Folgen dieser Unordnungen den Übergriffen und Anmaßungen der Päbste und der Geistlichkeit

ausschließlich zur Last, und dieses Verdammungsurtheil soll keinen Widerspruch leiden.

Noch einmal, deutscher Mann! wir finden große, schreiende, Ärger erregende Mißbräuche im religiösen Fache: es ist gewiß nicht um Rechtfertigung der Unordnungen der Geistlichkeit in folgender Darstellung zu thun, sondern nur den Leser auf den Standpuukt zu setzen, das Ganze im wahren Lichte zu sehen. Gehen wir einzelne Gegenstände aufrichtig durch.

§. IV.

Kirchengüter.

Die Stiftungen, oder die Güter der deutschen Kirche in Anbetracht ihrer Dotationen, und dessen, was die Bischöfe durch Fleiß und Sorgfalt aus ihren Dotationen gemacht, und bei guter Haushaltung zu ihrem Stiftungsfond erworben haben, — waren die reichsten, und doch finden wir einer Seits Beispiele von Bischöfen, welche sich nicht gescheuet haben, auf die niedrigste Art Geld zu sammeln: so bemerkt Nikolaus Clemangis *) in seinem Werke von dem Verfalle der Kirche, daß »wenn ein Geistlicher eines Verbrechens bei dem bischöflichen Richter beschuldigt

---

*) Clemangis ist eben nicht der beßte Gewährsmann. Seine Werke zeugen, daß er sich oft durch Leidenschaft hat leiten lassen.

D. H.

wurde, es nur darauf ankäme, ob er die ihm angesetzte Geldsumme aufbringen könne, um frei und ungehindert seines Wegs zu gehen.« Andrer Seits finden wir redende Beweise unmäßiger Geldsucht darin, daß die größte Kirchenstrafe, mit welcher nur verstockte Bösewichte, um solche, wo möglich, zu einer moralischen Empfindung zurückzubringen, belegt werden sollten, — Exkommunikation — in Betreff zeitlicher Güter, vielfältig mißbrauchet wurde.

Allein wir dürfen nachstehende Bemerkungen nicht auffer Acht lassen. Erstlich, daß die Stiftungsgüter, welche der Staat bei Errichtung der Bisthümer zum Grunde gelegt hat, anfänglich das nicht waren, was sie durch Fleiß und Obsorge in der Zukunft geworden sind. Die Kirchen Galliens waren eben nicht arm, als die Franken das Land eroberten; nach Chlodwigs Übergange zur christlichen Religion bestrebten sich die Könige und das Volk um die Wette, die Kirchen zu bereichern. Unter der karolingischen Dynastie wurden die Kirchen noch reicher, und nach Abgang der Karolinger, unter den Kaisern aus der sächsischen Herzogfamilie, bekamen die Bischöfe nicht mehr einzelne Höfe und Güter — praedia, villas, cutes, etc. — sondern Städte, ganze Grafschaften und Gauen: schon unter den Karolingern hatten die Bischöfe die einträglichen Zoll-, Münz- und Marktgerechtigkeiten.

2) Man darf diese Freigebigkeiten der Kaiser eben

nicht einem dummen Bigottengeiste oder einer fehlgreifenden religiösen Schwärmerei zuschreiben, und die bischöflichen Stiftungsgüter waren eben nicht in todten Händen, welche für den Staat unnütz verzehrt wurden. Da nach fränkischer Verfassung unter den Merowingern keine stehende Kriegsheere gehalten wurden, sondern jeder Gutsbesitzer, der seine Güter vom Staate hatte, Kriegsdienste leistete, mußten auch die Bischöfe ihre Leute in's Feld schicken, auf ihre Kosten unterhalten und persönlich anführen, oder an andere Große des Reichs, welche die Leute für sie anführten, beträchtliche Guter als Lehen abtreten: dieselbe Lage und derselbe Kriegsdienst, mithin auch dieselbe Beeinträchtigung der Stiftungsgüter blieb unter den Karolingischen und den folgenden Kaisern. Von den reichen Stiftungen im zehnten und eilften Jahrhundert schreibt Maßow *): »Ob sie gleich auf die Ehre Gottes hauptsächlich angesehen waren, nutzten sie doch auch dem Staate nicht wenig; denn die Religion diente nicht minder, die nur erst bezwungnen Nationen im Zaume zu halten, als das Ansehen der Herzoge und Grafen. Diese Völker, da sie nun stete Wohnsitze bekommen hatten, fingen an, mehr Liebe zu ihrem Vaterlande zu haben, und fleissiger das Land zu bauen, und mit ihren Gemüthern schien der Boden selbst geschlachteter zu werden.« —

*) Comm. de rebus Imp. R. Germ. l. II.

Diese für jene Zeiten so wohlthätigen Wirkungen der christlichen Religion lagen bestimmt in dem Plane der stiftenden Kaiser. Dietmar, Bischof von Merseburg, schreibt, daß der Zweck bei Errichtung des Erzbisthums Magdeburg »die Vertheidigung des gemeinschaftlichen Vaterlandes und die Hoffnung der ewigen Seligkeit« gewesen sey; und nach Helmolds Zeugniß *) hat der Kaiser Otto das Bisthum Altenburg reichlich gestiftet, »damit die Bischöfe von Altenburg in Betracht der slavischen Fürsten in einem hohen Ansehen stünden, recht freigebig seyn, auch durch Geschenke die Gunst des Volkes sich erwerben könnten.«

Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert findet man überhaupt wenige Schenkungs- und Stiftungsbriefe mehr, sondern meistens Kauf- und Tauschkontrakte; die Erhaltung und Vermehrnng des kirchlichen Vermögens kam also nicht von Stiftungen, sondern von guter Haushaltung, und wäre vielleicht manche bischöfliche Kirche ohne dieses Hilfsmittel zu Grund gegangen.

3) Ungeachtet der reichen Stiftungen waren die deutschen Bischöfe oft ärmer, als die Bischöfe in andern Ländern: schon unter den Karolingischen Kaisern wollten einige Große den Grundsatz aufstellen: »daß die Könige, vermöge ihres obersten Schutzrechtes, über die Güter der Kirche eben so gut zu sagen

---

*) Chron. Slavor. I, 12, §. 13.

und anzuordnen hätten, wie über ihre eigenen. « *)
Oft wurde das Beßte des Staates vorgewendet, um Kirchengüter sich beizulegen, und nur darüber klagte die Kirche, daß die Kirchengüter, welche damals » als das Erbtheil der Armen, die Gelübde der Gläubigen, die Auslösung der Sünden, die Vertheidigung Christi « angesehen wurden, so oft nicht zum Beßten des Vaterlandes, sondern zur Schwelgerei verwendet wurden, und daß, wenn die Kirche Alles hergegeben habe, es immer noch heiße, daß die Kirche zu viel habe. **)

Agobard, Erzbischof zu Lyon, schreibt ***) im neunten Jahrhundert: » daß kein Stand so wenig Sicherheit habe, als die Geistlichkeit, indem sie nicht wisse, wie viel Tage man ihr noch die Kirchen- oder andere Güter lassen werde. « Im eilften Jahrhundert schrieb Dietmar, Bischof zu Merseburg, daß die Bischöfe nur Haushälter der Herzoge und Grafen wären, von welchen die Bischöfe so gedrückt und beraubt würden, als wenn sie gar keinen Herrn hätten, oder Jedem preis gegeben wären. Im zwölften Jahrhundert schreibt Herzog Friedrich von Schwaben: » Was Einige zu ihrem Seelenheile den Dienern Got-

---

*) Schmidts Geschichte d. D. III. Bd. Frankenthal. Ausgabe.

**) Conc. Paris. VI. 1. p, c. 17. Conc. Tull. Ep. Syn.

***) De Dispens. minist. et ordine rei Eccles.

tes schenken, nehmen ihnen Andere als gierige Räuber wieder ab.« Im dreizehnten Jahrhundert wurde eine feinere Art, die Kirchengüter an sich zu bringen, als das faustrechte Wegnehmen, immer allgemeiner; mächtige Fürsten, sogar Kaiser, drangen den Bischöfen ihre Stiftungsgüter als Lehen ab, und sich den Kirchen als Vasallen auf: hierüber bemerket obengenannter gleichzeitiger Schriftsteller *): »Die großen Vasallen spotteten nur der Bischöfe, und mußten die Bischöfe zufrieden seyn, wenn sie nicht gar aus den Bisthümern verjagt wurden, und von den übrigen Vasallen hatten die Bischöfe nichts, als daß sie ihnen den leeren Titel eines Herrn beilegten.« So blieben die Güter der deutschen Kirche, wenn ich so sagen darf, in beständiger Ebbe und Fluth, und die deutschen Bischöfe waren bei diesen Umständen gewiß in der mißlichsten Lage: wenn sie sich das Ihrige nehmen ließen, mußten sie Vorwürfe von andern Bischöfen leiden; sie waren ja auch nur Administratoren, und nicht Eigenthümer des Kirchengutes, und konnten dasselbe nicht nach Willkühr veräussern; griffen sie zu den Waffen, um das, was ihnen der Staat gewähret hat, zu behaupten, so schimpften die Laien. Auch die Güter des niedern Klerus wurden die Beute des Adels **): »da die Familie Karls des Großen zu

---

*) Adam Brem. c. 165.

**) Ep. Joannis. Card. et Cancell. S. R. E.

sinken anfing, welches nicht ohne Verwirrung und Unglück des Staates und der Kirche geschah, stürzte gleichsam der Adel auf die Pfarreien, genoß die Einkünfte derselben eine Zeitlang, oder wenn die Ermahnungen der Bischöfe oder das Gewissen dieselben dahin brachten, die Pfarreien zurückzugeben, so gab der Adel dieselben nicht an die Bischöfe oder Pfarrer zurück, sondern sie gaben's öfters um festgesetzten Preis an die Klöster ab.« In spätern Zeiten wurden gar oft die Stiftungen der Pfarreien mit den Klöstern und Kanonikatstiftern vereiniget, und den dienenden Priestern der Unterhalt nach Willkühr oder dem Wenigstnehmenden angewiesen: auch die weltlichen Patrone wollten über die Güter ihrer Patronatpfarreien disponiren, drückende Armuth war also das gewöhnliche Loos des untergeordneten Klerus, und mit den beßtgemeinten Concilienverordnungen war der Sache gewiß noch nicht geholfen; die hülflosen Pfarreien blieben in den folgenden Zeiten dasjenige, worauf man von allen Seiten losstürmte, und als preisgegebenes Gut ansah *).

Noch trauriger als die bemerkte Beeinträchtigung der Kirchengüter ist die Unordnung, daß man deutsche Bischöfe fand, welche die gutgemeinten und zu religiösen Zwecken gegebenen Schankungen der Kaiser und der Gläubigen oder ihre Stiftungsgüter — man

*) S. Schmidt. XI. 4.

nannte sie das Eigenthum Jesu, den Erbtheil der Armen, eine Auslösung der Sünden — zu ausschweifendem Luxus mißbrauchten, und sich wenig um das maralische Wohl der ihrer Obsorge anvertrauten Gläubigen bekümmerten: solche Leute sahen die Bisthümer nicht als Dienststellen des Evangeliums, sondern als einträgliche Würden und Ehrenstellen im Staate an, und suchten, oder leider! kauften solche, um ihrer sinnlichen Lebensart fröhnen zu können: die Mehrzahl der geistlichen Pfründen wurde bei Bischöfen und Dom- und andern Kapiteln gemein, und sogar Kirchenstellen, welche unmittelbar mit der Seelsorge verbunden sind, wurden von diesem Strome mitfortgerissen, verschlungen und an Miethlinge überlassen, denen man kaum den nothdürftigen Unterhalt anwies, und wie wir in den kaiserlichen, dem Concilium von Trient vorgelegten, Reformationsartikeln lesen *): » Diese fetten und simonischen Pfründenjäger blieben unbekümmert, ob die Heerde gesund sey, oder zu Grunde gehe, wenn sie nur Milch und Wolle für sich bekämen, damit sie sich nur in keiner Art von Lüsten etwas brauchten abgehen zu lassen; « auch von Abteien lesen wir allda, daß » Äbte die Klostergüter an sich zogen, unnütze Bediente und Pferde hielten, mehr zur Pracht und Üppigkeit als Nothwendigkeit; nicht sorgten, Konventualen zu haben, das Einkommen des Klo-

---

*) S. Schmidts Gesch. d. D. Neu. G. III. 10.

sters durch unnöthigen Aufwand oder Bereicherung ihrer Verwandten verschwendeten.«

§. V.

Fernere Gebrechen unter der deutschen Geistlichkeit.

Bei dieser sorgelosen Verschwendung der reichern Geistlichkeit, und bei so trauriger Lage der fungirenden Kirchendiener, »wo manche aus Noth gezwungen die Heerde verlassen mußten,« *) war Sittenverderbniß unvermeidlich: unbezähmte Sinnlichkeit führet zu Lastern, und drückende Noth macht gar niederträchtig: setzen wir noch die fast allgemeine Unwissenheit der deutschen Geistlichkeit bei, so haben wir die vollen und unaufhaltbaren Quellen des moralischen Verderbens.

Über die Unwissenheit des deutschen Klerus dürfen wir uns nur an die Bemerkung Karls V. über den zum Protestantismus übergegangenen Kurfürsten zu Kölln erinnern, daß dieser nicht einmal die Messe vollständig lesen konnte, und an die Conciliovordnungen, daß man Niemand als Kirchendiener aufstellen solle, der nicht ordentlich vorlesen könne; freilich kann man den Vorwurf der Unwissenheit und der rohen Sitten der Geistlichkeit nicht allein, man muß ihn der ganzen Nation machen, und der Grund dieser

---

*) Ebendas.

unglücklichen Denkart unter der Geistlichkeit, über welchen die Kirche seufzte, und welche die Kirche nicht ändern konnte, liegt in der Nationalerziehung, welche die Geistlichen mit dem Volke gemein hatten, und welche einen nie ganz zu vertilgenden Einfluß in das folgende Leben behauptet; nebst dem wurden die meisten Pfarrer, — die meisten Pfarreien Deutschlands waren Patronatpfarreien des Adels, — aus dem verachteten Knechtsstande genommen, bei welchen ihr niedriger und darnieder liegender Charakter durch Aufstellung als Kirchendiener nicht ausgerottet wurde, und es kam so weit, daß Männer von Verdiensten und einiger Wissenschaft sich schämten, in diesen Stand zu treten. Schon im neunten Jahrhundert schrieb Agobard, Erzbischof zu Lyon: *) »Es ist nun die unselige Gewohnheit fast allgemein geworden, daß Jeder, der nur Etwas seyn will, seinen Hauspriester hat, nicht um dessen Ermahnungen zu folgen, sondern sich dessen in anständigen und unanständigen Dingen zu bedienen, z. B. bei Tische aufzuwarten, Hunde zu führen, das Pferd zu halten, wenn die Frau vom Hause ausfahren will, oder das Feld zu bauen: es liegt auch solchen Menschen nicht an, wenn sie auch unwissende oder lasterhafte Leute anstellen, wenn sie nur Priester haben, um dem öffentlichen Gottesdienste und den Pfarreien auszuweichen: ganz natürlich wei-

*) De privilegio et jure sacerdotii.

gerte sich ein ordentlicher Priester, solche Stellen anzunehmen; der Stand dieser Patronatpfarrer war so verächtlich, daß der Adel selbst dieselben mit dem Spottnamen: clericio nannte. Noch setzte die äusserste Armuth, in welcher diese Männer meistens leben mußten, dieselben fast ganz außer Standes, wenn auch einer oder der andere Lust zur Belehrung gehabt hätte, sich zu befähigen; oft wurden solche Pfarreien wie verpachtet, und dem Wenigstnehmenden übertragen, welcher nicht selten ungesäumt verwiesen wurde, wenn einer kam, der weniger nahm 2c.«

Auch zu Bischöfen wurden Menschen aus dem Knechtsstande und aus den barbarischen — rohen und unbelehrten Nationen aufgestellt, wie es unter Andern Theganus, Chorbischof zu Trier und Vertheiger Ludwigs des Frommen, beklaget. *)

Endlich drückte das schreiende Laster der Simonie die Kirche längere Jahre. Schon unter den Königen der ersten Dynastie — der Merowinger — schreibt Gregor von Tours: »Damals hatte das Unkraut schon Wurzel geschlagen, daß das Priesterthum von den Königen verkauft, oder von den Klerikern käuflich gesucht wurde.« **) Bonifazius fand unter den Franken die Bisthümer meistens »in den Händen geldgieriger Laien oder böslebender Geistlichen

---

*) De gestis Ludov. pii, c. 43. etc.

**) Hist. III. 2.

oder öffentlicher Pächter. « *) Unter der Regierung des Kaisers Heinrich IV. lesen wir in dem gleichzeitigen Bruno **): »Die Bisthümer werden nicht nach Verdienst, nicht nach kanonischen Verordnungen, sondern darnach, wer mehreres Geld gab, oder den Lastern des Kaisers mehr schmeichelte, vergeben; ja, wenn einer ein Bisthum schon erhalten hatte, und es kam ein Anderer, welcher mehr Geld bot, oder sich noch besser auf das Schmeicheln verstand, so wurde der erste, als der Simonie schuldig, abgesetzt, und der Andre als Bischof ernennet. « Die Räthe des Kaisers Heinrich machten dem römischen Hofe den harten Vorwurf, daß er ein förmliches Gewerb mit kirchlichen Pfründen triebe. Anselm von Lukka klaget: ***) »Es gehet so weit, daß Knechten und Herren die bischöfliche Würde übertragen wird; freilich wagen es solche, eben so jene, welche diese Würde erbettelt oder erkauft haben, einer Seits nicht, ihre Pflichten zu erfüllen, wenn sie an den Königen Laster sehen, und anderer Seits, verführen sie durch ihr Beispiel ihre jungen Geistlichen. «

Noch eine traurige Unordnung findet sich darin, daß man Kinder, von Herzogen, Grafen, Edeln, als Kinder von 5 — 6 Jahren zu Bischöfen ernannte.

---

*) Schmidt Gesch. d. D. II. 22.

**) Bruno de bello Saxon.

***) Apud Canis. Lect. Ant.

Der Bischof Otto — ungefähr 945 — schreibt: *)
»Die Fürsten sehen nicht auf die Würdigsten, sie sehen nur, ob der Mensch reich ist, oder zu einer ansehnlichen Familie gehöre, oder ihnen schon Dienste erwiesen hat, oder in der Folge erweisen kann. Wenn sie die bischöflichen Stellen nicht verkaufen, so ernennen sie ihre Freunde darzu, oder solche Leute, welche ihnen schmeicheln: Einige vergessen sich so weit, daß sie Kinder zu Bischöfen ernennen, und als Richter und Lehrer aufstellen, welche den ersten Unterricht noch nicht erhalten haben. Man lobt diese Kinder ihres keuschen Lebens halben, welches an ihnen doch gewiß verdienstlos ist: man hält das Volk an, einem Kinde, dessen Untauglichkeit die ganze Welt einsieht, das Zeugniß der Fähigkeit und des Verdienstes zu geben; der größte Theil lacht, Einige aus Freude, daß sie das Bisthum in ihrer Familie haben, Andere aus Spötterei über so handgreiflichen Betrug; man fragt das arme Kind über einige Punkte, welche es auswendig gelernt hat, oder welche es von einem Papier herab lies't: es zittert mehr aus Furcht der Ruthe, als aus Angst das Bisthum zu verlieren: es geschieht auch nicht, um das Kind zu prüfen, sondern den Mißbrauch und Betrug durch den Schein der Wahrheit sicher zu stellen.«

**) Otto vercell. de pressuris Eccl. p. II. de Ordin. Epp. — Baron. ad 925. n. 9. 10.

Welcher Strom von Ärgernissen und Unordnungen muß bei solchen Umständen die Kirche Gottes überschwemmen! Wir finden auch das Verderbniß der Sitten unter der damaligen Geistlichkeit in einem schauderhaften Grade. So lesen wir in dem von Kaiser Ferdinand dem Kardinal Moron übergebenen schriftlichen Aufsatze: *) »Man sieht beinahe alle Laster bei dem ganzen geistlichen Stande ungestraft, so, daß Unzucht, Schwelgen und Saufen, Geiz und Simonie und die damit verbundenen Laster demselben gleichsam zur Gewohnheit geworden ist; daher auch die ganze Geistlichkeit bei dem gemeinen Volke in Haß verfallen ist.« Noch vergrößerte das Ärgerniß die Animosität mancher Klostermänner, welche auf etwas mehrere Kenntnisse stolz, sich ein Geschäft daraus machten, die Klerisei in öffentlichen Vorträgen und Privatgesellschaften der Verachtung preis zu geben, **) und gleichsam zur Schau auszustellen; anbei scheueten sich Mehrere nicht, verschiedene quästuose Griffe unter dem Aushängschilde des kirchlichen Ritus einzu-

---

*) Schmidt G. d. D. III. 15.

**) Dann gebrauchten auch die Weltgeistlichen wieder Repressalien zum Ärgernisse der Gläubigen. Wir erinnern hier blos an Gayler v. Kaisersberg, der im fünfzehnten Jahrhundert lange Jahre Domprediger im Münster zu Straßburg gewesen, und auf öffentlicher Kanzel die Mönche gleichsam an den Pranger stellte. D. H.

führen. Von den traurigen Unordnungen, welche damals unter den Klostergeistlichen eingerissen waren, lesen wir in der Erklärung der vom Pabste Paulus III. zu Rom aufgestellten Deputirten: »Noch ist ein Mißbrauch zu verbessern, daß nämlich so viele Ordensstände so tief gesunken sind, daß sie den übrigen Christen zum Ärgerniße sind, und großen Schaden durch ihr Beispiel verursachen: unser Gutachten geht dahin, daß man dieselben sämmtlich aufhebe; freilich, ohne daß einzelne Mitglieder dabei gebrandmarkt werden, sondern daß man ihnen verbiete, Novizen oder junge Leute aufs neue anzunehmen. Auf solche Art würden sie, ohne daß Einzelne beschimpft würden, in kurzer Zeit vertilgt seyn, und man könnte, statt ihrer, gute Religiosen oder Klostermänner aufstellen. Für diesen Augenblick halten wir es für das Beßte, wenn alle junge Leute, welche ihre Gelübde noch nicht abgelegt haben, von ihren Klöstern durch ernsthafte Befehle zurückgerufen würden.« Erasmus, der scharfe Beobachter seiner Zeit, schreibt:*) »Die Welt ist überladen mit Menschensatzungen, mit Schulmeinungen, mit der Tyrannei der Bettelorden, welche, da sie die Leibgarde des Römischen Stuhles sind, so mächtig werden, und sich so vervielfältigen, daß sie selbst den römischen Päbsten, ja den Königen furchtbar werden; der Pabst,

*) Ep. ad Albert. Arch. Mogunt.

so lange er thut, was sie wollen, ist ihnen mehr als Gott; in denjenigen Dingen, die nicht mit ihrem Interesse übereinstimmen, gilt er bei ihnen nicht mehr, als ein Traum. Ich verdamme nicht Alle; die meisten aber befleißigen sich darauf, aus Gewinnst und Herrschsucht die Gewissen der Menschen zu verstricken. So weit waren sie bereits in der Unverschämtheit gekommen, daß sie von Christus ganz schwiegen, und das Volk mit ihren neuen und zum Theil abgeschmackten Meinungen unterhielten. Von den Ablässen sprachen sie so, daß es auch die Unwissenden nicht aushalten konnten. Auf solche Art verschwand nach und nach die Kraft der evangelischen Lehre, und die wahre Frömmigkeit, und Alles neigte sich dagegen zu mehr als jüdischen Ceremonien; dieß beseufzen und beweinen wohlgesinnte Männer, dieß gestehen Theologen, welche nicht Mönche sind, und einige Mönche selbst, aber nur im Stillen; dieses, glaube ich, hat Luthers Gemüth gereitzt, sich der unerträglichen Unverschämtheit zu widersetzen.« *)

---

*) Erasmus war bekanntlich Anfangs der Reformation geneigt, weil er nichts Arges von derselben dachte, und bei Luther, Melanchthon ꝛc. Aufrichtigkeit, und wahren demüthigen Eifer, wie es denn auch zuerst mochte gewesen seyn, voraus setzte: sobald er aber sah, daß das vorgebliche Bemühen für die Sache Gottes in Leidenschaft, Starrsinn, Verläumdungssucht, unbändiges Geschimpfe, blindes

§. VI.

Kirchliche Gerichtsbarkeit.

Moralische Besserung der Glaubigen ist der Zweck der kirchlichen Einrichtung; und die Kirche hatte allzeit das Recht und die Pflicht, zur moralischen Besserung behülfliche Bußwerke anzuordnen; nur Männer unserer und der Vorzeit, welche vollen Genuß aller erreichbaren Sinnefreuden unter die ersten Vollkommenheiten des Menschengeschlechtes in ihrer Sittenlehre ansetzen, wagen es hie und da über die Wahrheit zu lächeln oder zu lästern. Bei der Einführungsepoche der christlichen Religion in Deutschland, führte Pipin, oder der Staat, Sittengerichte oder Senden ein, *) kraft welcher »ein jeder Bischof in seinem Bisthum die Vollmacht habe, sowohl in der Klerisei, als unter den Klostergeistlichen und Laien, Alles, was die Sitten betrifft, zu verbessern, damit sie so leben, wie es Gott gefällig ist.« Hier gab der Staat den Bischöfen, bei ihrer Sittenaufsicht, die Vollmacht, auch die Staatsgewalt auszuüben, und äußer-

---

Wegwerfen, Aufruhr ꝛc. ausartete, da hat er sich von der Partei ganz losgesagt, indem er einen Abscheu hatte vor jeglicher Spaltung und Trennung von der Kirche Jesu. Man lese hierüber den Schwamm (Spongia) des Erasmus gegen Ulrich v. Hutten. D. H.

*) Syn. Vern. an. 735. c. 3.

liche Zwangsmittel anzuwenden. Pipins Sohn und Nachfolger Karl gab — gegen das Jahr 800 — an alle Grafen und Reichsbeamten den ausdrücklichen Befehl, den Bischöfen alle Hülfe zu leisten, und Karls Sohn und Nachfolger Ludwig bot sogar bei allenfallsiger Saumseligkeit oder Zögerung der Reichsbeamten seine königliche Macht an — famulante, ut decet, potestate nostrâ — lesen wir in dem Kapitulare vom J. 823. c. 4. — Jährlich sollten nach Anordnung des Staates, die Bischöfe ihre Senden halten, und noch im dreizehnten Jahrhundert »verordnete Kaiser Friedrich II., von seiner kaiserlichen Vollmacht wegen, daß man im ganzen Reiche, in Städten und Dörfern zu rechter Zeit sollte Sendlegen (hegen) und Niemand in diesem Stücke den Bischöfen zuwider seyn sollte. *)

So lange die Senden ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Verbesserung und Erhaltung der guten Sitten beschränkten, und bei ihren Untersuchungen, ohne legistische Weitläuftigkeit, nach gerader Billigkeit zu Werke gingen, hatte diese Einrichtung glückliche Folgen, und litt, nur die Strafmäßigen ausgenommen, keinen Widerspruch. Da aber die alte römische justinianische Gesetzsammlung immer allgemeiner, zuerst in Rom, und nach und nach auch anderwärts in kirch-

---

*) Sieh Landfriede vom Jahr 1235 — Senkenberg's Reichsabschied.

lichen Geschäften adoptiret wurde, auch die Senden der deutschen Kirche den neuen verwickelten Prozeß- und Inquisitionsgang mit allen seinen Formalitäten aufnahmen, und man noch obendrein den Satz geltend machen wollte, daß alle bürgerliche Geschäfte, unter der Angabe, daß etwas Sündhaftes dabei vorkommen könnte, vor das kirchliche Forum gehörten; so wurden die Gränzen der weltlichen Macht und der kirchlichen Authorität ganz verrücket, und Widersprüche, Reibungen, Animositäten zwischen den weltlichen Fürsten und Bischöfen Deutschlands, sonderlich in Betreff der Ländereien, welche dem bischöflichen Kirchensprengel einverleibt waren, aber einen integrirenden Theil eines weltlichen Fürstenthums machten, unausbleiblich: man verfiel zuletzt auf die paradoxe Eintheilung in weltliche und geistliche Laster, d. h., deren gerichtliche Untersuchungen zum Fürstenrathe oder zum Sendgerichte gehörten, aber nie konnte man darüber eins werden, welche Laster zu den weltlichen oder geistlichen Lastern gehörten, und des Streitens wurde kein Ende. Noch gehöret unter die traurigsten Mißbräuche der Senden, daß die Sendvisitatoren nur zu bald anfingen, Geldstrafen statt kirchlicher Bußgesetze anzusetzen. Anfänglich wurde das Geld zur Unterstützung der Armen und Loskaufung der Gefangenen verwendet; aber nach und nach arteten die Senden in Erpressungen aus, welche zur Befriedigung der Prachtliebe oder sinnlicher Ausschweifungen vergeudet

wurden. Schon im eilften Jahrhunderte klagte Petrus Damianus *) bei dem Pabste Alexander II., »man müsse die Bußgesetze entweder ganz abschaffen, »oder die Buße zu Geld anzuschlagen aufhören.« Man findet noch weitere Umgriffe bei dem, was man damals zur kirchlichen Strafe und Gerichtsbarkeit ziehen wollte. So behaupteten Bischöfe und Andere aus der Geistlichkeit, daß die ihnen vom Staate beigelegte äußerliche Strafgerechtigkeit und andere Freiheiten zu ihren wesentlichen Rechten gehörten, und von Niemand bestritten oder beenget werden konnten. Bischöfe gaben Allen und jeden aus den geringsten Handwerkern, welche nur wollten, die sogenannte Tonsur, oder die kleineren Weihen, **) um solche als Kleriker ausschließlich unter ihre Gerichtsbarkeit zu bringen; Kleriker nahmen Prozesse auf sich, um dieselben an den kirchlichen Gerichtshof zu ziehen, und überhaupt wurde der Kirchenbann — Exkommunikation, — wie oben schon bemerkt wurde, zu häufig, auch öfters bei minder wichtigen Dingen ausgesprochen. Die Lage der Kirchendiener war aber auch traurig, wenn man die Gewaltthätigkeiten überleget, welche manche Weltliche gegen die Kleriker ausübten. ***) Sie ließen dieselben auf der Straße mit Gewalt über-

---

*) Lib. 1. Epist. XIV.

**) Sieh Fleury Disc. VII. §. 8.

***) Ebend. l. c. §. 3 — 12.

fallen, in Gefängnisse werfen, mit Schlägen behandeln, bisweilen gar hinrichten, oder die Loslassung sich theuer bezahlen, Kirchen abbrennen ꝛc. Treffend ist Fleury's Anmerkung: *) »Eben die zu häufigen Exkommunikationen sind eigentlicher traurige Beweise der Unordnungen, welche damals herrschten, als Mittel dieselben einzuhalten. Das beßte Mittel wäre gewesen, wenn man das Ansehen und die Hochachtung der Geistlichkeit durch guten Unterricht, tugendhaftes Betragen und Sanftmuth herzustellen gesucht hätte.«

§. VII.

Der Gang des römischen Hofes.

Die Forderungen und Anmaßungen des römischen Hofes an die Kaiser, Bischöfe und die Nation der Deutschen. Da höret man von allen Seiten Klagen, Vorwürfe, Bezüchtigungen, die Päbste hätten die reichsten Kirchenstellen der Deutschen an ihre Günstlinge vergeben, deutsche Kirchenprälaten entsetzt, ungeheure Reichthümer auf alle Wege gesammelt, durch allerhand Angaben die Kirchen der Deutschen und die Nation entschöpft, den Grundsatz aufgestellt, daß die zeit-

---

*) Historia Eccl. lib. 85. §. 43.

liche Macht der Geistlichen der kirchlichen unterworfen, und daß die beiden Schwerter, das Weltliche und das Geistliche, in der Gewalt der Kirche sey, Entsetzungsformeln deutscher Kaiser ausgesprochen, wovon Gregor VII. das erste, gegen Heinrich IV. im 11. Jahrhundert, und Klemens VI. gegen Ludwig V. im 14. Jahrhundert das letzte Beispiel gegeben *). Hierüber bemerket FLEURY **): »Es ist

---

*) Bei diesen harten Rügen vergesse man aber nicht, welch ein Unfug in Deutschland von Seiten der Kaiser mit den Kirchenämtern geschah. Ohne Gregors Dazwischenkunft was wäre am Ende aus der abendländischen Kirche geworden, bemerket ein geistreicher Schriftsteller unsrer Zeit, wenn alle ihre hohen Ämter und Würden blos den unreinen Händen von Simonisten, Ehebrechern und Geitzhälsen wären überliefert worden? Dieser über alle Maßen schändliche Trafik hatte so tiefe Wurzeln gefaßt, daß noch lange nach Gregor, trotz aller Anstrengungen der Päbste, Ferdinand der Arragonese sich erkühnte, das Bisthum Tarent für dreißigtausend Dukaten an einen Juden zu verkaufen — der seinen Sohn für einen Christen ausgab. An seine Jäger und an anderes ganz gemeines Gesindel übergab eben dieser Wüthrich Abteien und die einträglichsten Pfründen, blos mit der Bedingung, für seine Jagdlust eine Anzahl Hunde und Stoßvögel zu unterhalten.

D. H.

**) Disc. IV. §. 13.

»betrübt, gewisse, wenig zur Erbauung dienende »Thatsachen anzuführen; allein der Grund ist Wahr»heit. Einen Theil davon unterdrücken heißt nicht »so getreu erzählen, und es ist eine Art von Un»wahrheit, wenn man die Wahrheit nur halb sagen »will. Die Aufrichtigkeit ist die Grundlage der wah»ren Religion; diese hat weder menschliche Staats»klugheit noch andere Kunstgriffe nöthig; lasset uns »demnach aufrichtig gestehen, daß Gregor VII. »und Innozenz III., verführet durch unterschobene »Schriften, und durch Fehlschlüsse der ebenfalls irre»geführten Theologen ihrer Zeit, ihr Ansehen zu »weit getrieben, und durch dieses Übertreiben gehäßig »gemacht haben.«.

Ja, deutscher Mann! ich glaube, daß, wenn du die Sache einseitig betrachtest, und nicht einen Alles umfassenden Blick auf jenes Zeitalter wirfst, Unwillen in dir gegen die Vorgriffe des römischen Hofes aufsteiget; du möchtest dem ganzen Stande der Geistlichkeit gram werden, und man kann dir die Pfaffheit nicht häßlich genug schildern. Kein Deutscher wird die Vorgriffe des römischen Hofes unbedingt billigen, nur dürfen wir nicht vergessen, daß Deutsche in Betreff der Kirchenpfründen zu Rom suchten, was sie in ihrem Vaterlande auf rechtmäßigem Wege hätten haben können; Deutsche verklagten ihre deutschen Brüder zu Rom, deutsche Kaiser suchten ihre Bestätigung zu Rom; und deutsche Fürsten begehrten von

Rom Rath und Entscheidung *). So machten: »die sächsischen und andere Fürsten dem Pabste Gre»gor VII. den Antrag **), daß er und Rom nach »dem Rathe der Fürsten Vorsicht thun wollte, daß »gegen Heinrich IV. ein deutscher Kaiser aufgestellt »würde, dessen Leben und Klugheit einer so erhabenen »Würde entspräche,« und ***) »die sächsischen und oberländischen Herzoge von Schwaben, Baiern und Kärnthen erkannten, nach der ersten Exkommunikation des K. Heinrich IV. in ihrer Versammlung zu Oppenheim, daß ihre Treue und Pflichten, womit sie dem Kaiser zugethan, durch den Pabst aufgehoben seyen. Sie gestatteten dem Kaiser, daß seine Sache dem Pabste zur Beurtheilung übergeben werden sollte, er aber, der Kaiser, sich bis nach der Untersuchung, ohne irgend eine Ausübung der königlichen Gewalt ruhig zu Speier verhalten sollte.« Heinrich V., Heinrichs IV. Sohn, entschuldigte seine Besitznahme der Regierung gegen seinen Vater, weil sein Vater von dem Pabste des Reiches entsetzt sey. Die deutschen Kaiser, welche mit Rom in Collision kamen, suchten entweder die Gunst der Päbste zu ge-

---

*) In Bezug auf Dieses wolle man die unten (S. 62 und flg.) stehende Anmerkung lesen und erwägen.

D. H.

**) Auctor Apologiae Henrici IV.

***) Lambert. Aschaffenb. ad annum 1076.

winnen, oder neue von ihnen ernannte Päbste entgegenzusetzen; sie glaubten also einen Pabst auf ihrer Seite haben zu müssen, um ihre Reichsgewalt behaupten zu können. Heinrich IV. versprach endlich, daß er sich nach dem Ausspruche des Pabstes richten wollte, und Ludwig V. erklärte, »daß er wohl gewußt hätte, daß er den Titel eines Kaisers unrechtmäßiger Weise angenommen habe.« Andere ließen sich ihre Wahlen und Reichstagsschlüsse von Päbsten bestätigen — so Wilhelm von Holland und Albrecht — Andere beschworen, Kapitulationen — so Otto IV., welcher öfters erklärte, daß er sein Glück ganz allein dem Pabste zu verdanken habe. Zwar erklärten Einige dieser Kaiser, daß die Päbste in ihre Regierungsgewalt nichts zu reden hätten, sie kamen aber bald wieder zu den Gesinnungen der Nachgiebigkeit.

Noch mehr! Nicht nur die deutschen Kaiser, auch andere Monarchen supplizirten bei den Päbsten um Königreiche. Wilhelm der Eroberer ließ durch eigends abgeordnete Gesandte den Pabst Alexander II. ersuchen *), sein Unternehmen gegen England durch das apostolische Ansehen, — autoritate apostolica — zu bestätigen. Emmanuel Kommenus, morgenländischer Kaiser, ließ bei Alexander III.

---

*) Matth. paris H. major. L. 1.

durch zwei Gesandschaften anhalten *), ihm die abendländische Kaiserkrone zu übertragen. Johann, König von England, erklärte sein Reich als ein Eigenthum oder Patrimonium des heil. Petrus, und sich als einen Vasallen des Pabstes. **) Philipp IV., König von Frankreich, begehrte von dem Pabste Klemens V. die deutsche Kaiserkrone, ***) und vom Pabste Benedikt, wenigstens das Reichsvikariat in Italien, und das Königreich Arelat. ****)

Wie die Uebergriffe des römischen Hofes mit gleichen Gesinnungen des Staates zu damaligen Zeiten zusammenhingen, bemerkt der französische Geschichtschreiber Pasquier: *****) »Seit der päbstliche Stuhl nach Frankreich verlegt war, sah man nichts als Verwirrung in allen Dingen. Der Pabst sagte dem König die Abgabe des zehnten Theils der kirchlichen Güter viel häufiger zu als vorher geschehen war, man nahm die vorgegebenen Reisen nach dem heiligen Lande zum Vorwande, und der König ließ zur Gefälligkeit den Pabst seine außerordentlichen und neu ersonnenen Bestellungen der geistlichen Stellen und die übermäßigen Forderungen von allen angestellten Geistlichen zur Unterhaltung seines Hofstaates unge-

---

*) Spondan. ad annum 1166—1170.

**) Matth. paris ad ann. 1216.

***) Bozovius ad ann. 1307.

****) Villani IX. 268 XI. 54.

*****) Recherches de la France III. 25.

hindert ausüben.» Joh. Faber, Bischof zu Wien, im sechzehnten Jahrhundert, sagt: »Die Päbste, Kaiser und Fürsten haben unter dem Scheine der Türkenkriege ungemeine Summen gesammelt, welche sie hernach zu andern Dingen, oder gar zu, weiß nicht, was für Üppigkeiten verwendet.« *) Der eben angeführte Geschichtschreiber gibt ein bestimmtes Beispiel, in der Beziehung, wie besonders die weltlichen Fürsten zu diesen Unfugen einen mächtigen Hebel darboten: »Schon im zwölften Jahrhundert bemerkt der unglückliche Gelehrte, Abälard, († 1142) daß die Unordnungen der Geistlichkeit bisweilen vom Hofe aus noch unterstützt wurden: »Ich wußte,» sind seine Worte, »daß es die Gesinnung des königlichen Rathes ist, daß, je weniger regulär eine Abtei wäre, dieselbe dem Könige desto unterthäniger und nützlicher wäre, es versteht sich, in Rücksicht zeitlicher Vortheile.« *Hist. Calamitatum suarum, p.* 27.

Nun, deutscher Mann! bist du vielleicht auch unzufrieden über das Betragen der Regenten dieser Zeiten, ohne den Vorgriffen von Rom aus gut zu seyn; und da hast du gerade die Geschichte dieser Zeiten im wahren Gesichtspunkte gefasset. Man kann und soll die Übergriffe des römischen Hofes nicht in Schutz nehmen, man kann und soll aber die Fehlgriffe dem römischen Hofe nicht allein aufbürden; es waren ei-

---

*) Schmidt Gesch. d. D. XI, 3.

gentlich Mißgriffe des irregeführten Zeitgeistes. Deine zeitherige Lektüre redete nur von dem Despotism und den Anmaßungen der Curie, verschwieg die Schwäche und das Schwankende der damaligen Regenten und ließ dich die ganze Wahrheit nicht sehen.

Mutemus gladios, Danaumque insignia nobis
Optemus.

Ich setze noch die Anmerkung Joh. Heinr. Vogts bei: *) »Gregor hätte mit Heinrich IV. bescheidener verfahren sollen; es wäre auch besser gewesen, wenn er gewarnet und gemahnet, als gedonnert hätte, da es der Geist der Kirche ist, nicht gewaltsam zu Werke zu gehen, und wir zuletzt eine verzweifelte Sache Gott überlassen sollen .... Am päbstlichen Hofe ging vor, was unter Menschen eine solche Macht mit sich brachte: alle Gewalt überstieg sich, und sind dann andere ganz unschuldig, daß sie solche Dinge so leicht glaubten? — Selbst Päbste können betrogen gewesen seyn. Was macht man den großen Herren weiß? **) Wer kann zweifeln, daß er das Recht zu geben habe, was so viele von ihm begehren?

---

*) Jedee X.

**) Die Herausgeber können nicht umhin, einige vortreffliche Züge aus dem mit heller Umsicht bearbeiteten Werke: »über den Geist und die Folgen der Reformation,« Mainz in der S. Müller'schen Buchhandlung. Zweite Auflage, 1822, S. 23 und flg. hier mitzutheilen.

§. VIII.

Lehrvortrag.

Die fast unausgesetzten Familienkriege und Mordscenen der merovingischen Prinzen, und die fürch-

---

»Schon vor Gregor, sagt der tiefblickende Hr. Verf., war die Nothwendigkeit einer allgemeinen, Kirche und Staat durchgreifenden, Reformation der herrschende und Lieblings-Gedanke der ganzen Christenheit. — Der mächtige Heinrich III. wollte sie verwirklichen, aber nur zu bald mußte er hier die Beschränktheit der weltlichen Gewalt empfinden. Mehrere Kaiser, wie dieser Heinrich, konnten Europa wohl ein Joch auflegen, was aber die Menschheit bedurfte, war ein lebendiger Geist, der alle Nationen Europa's auf das Neue beseelte. Was späterhin deutlich und entwickelt vor der Seele eines Gregors stand, ahnete dunkel schon eben dieser Heinrich. Seine Reformations-Plane wollte er daher nur durch den Pabst in Ausführung bringen lassen. Aber todtes Werkzeug in der Hand eines Andern, oft abhängig von einem niedern, unreinen Interesse, was hätte selbst ein Gregor noch leisten können? Gar nichts, oder nur durch und aus sich selbst mußte er handeln. Das ärgerliche und leichtsinnige Betragen des charakterlosen Heinrich IV. gab ihm bald die erste Gelegenheit zu einem Versuche, jene Fesseln zu sprengen, unter welchen die Menschheit schon so lange geseufzet hatte. Nichts

terlichen gegenseitigen Verheerungen der Großen der Nation erstickten alle Keime der Wissenschaften. Es

---

ist alberner, als der Vorwurf: daß eine allgemeine Weltherrschaft, eine Universal-Monarchie in dem ganz rohen Sinne des Worts, in den Planen Gregors gelegen sey. Kein Pabst hätte eine solche zu errichten vermocht. — Aber was damals der oberste Priester der Christenheit allein thun konnte, und worin Gregors ewiges Verdienst bestehen wird, war: zu verhindern, daß kein glücklicher Despot, durch die Dummheit und Rohheit seines Zeitalters begünstiget, auf dem Nacken aller gebeugten Nationen Europens eine eiserne, alle Keime künftiger Cultur zerdrückende Universal-Monarchie errichte. — An ein Gleichgewichts-System zwischen den europäischen Staaten konnte man wahrhaftig doch damals nicht denken. Kein wirksameres und zweckmäßigeres Mittel bot sich also dar: als blos einstweilen ein festes Gleichgewicht zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zu begründen. Beruhete letztere auf angestammter Waffengewalt, so gründete sich die erstere auf Wahrheit, Kraft und Stärke des Geistes. Als Schöpfer der nun auch über die zeitlichen Verhältnisse der Christenheit wachenden und waltenden hierarchischen Macht ward Gregor auch der Schöpfer von Deutschlands künftiger Freiheit, und legte zugleich den Grund zu dem ganzen nachmaligen europäischen Staats- und Völkerrecht. — Übrigens war eben dieses herrliche, über alles Andere so majestätisch hervorragende Gebäude der

war so weit gekommen, wie der Abt Servatus Lupus in einem Schreiben an Eginhard, Karls

---

Hierarchie, welches in neueren Zeiten so viele Widersacher fand, dessen sittliche Tendenz so oft angriff, und welches sogar einige unberufene katholische Schriftsteller als eine schwere Landplage für ganz Europa darzustellen sich bemüheten, nebenbei zugleich auch ein eben so nothwendiges als meisterhaftes Gerüst, auf welchem die Völker Europens und ihre Beherrscher zu einem höhern Grad von Entwickelung echter Cultur und Humanität emporsteigen sollten, und welches sodann, wenn die Höhen glücklich erreicht wären, nöthigenfalls mit ganz friedlicher Hand wieder abgebrochen werden konnte. — Indessen waren für Gregor die harten Zeiten noch viel gebieterischer. Er sollte der Wiederhersteller der entweihten Kirche, der Vater vieler verwaisten Völker werden. Aber welches Mittel hatte er, die so unfriedlichen Gemüther zu besänftigen, die Wilden gegen Gesetz und Ordnung sich sträubenden Kräfte zu zügeln, dem Despotismus und der frechen Willkühr der Könige und Fürsten heilsame Schranken zu setzen, die durch die schändlichste Simonie geschändeten, und schon umgestürzten Altäre wieder zu errichten, und die allgemeine Kirche dem offenbaren Untergang, an dessen Rande sie schon schwebte, zu entziehen? Als sichtbarer Stellvertreter des unsichtbaren Königs der Könige, ausgerüstet mit einer überirdischen, sich noch jenseits des Grabes erstreckenden, Ge-

des Großen geheimen Sekretär, bemerket, « daß die unwissenden Menschen, wenn sie einen Fehler an ei=

---

walt mußte er itzt auftreten. — Nur in dieser, die ganze rohe Masse ungezügelter noch halb barbarischer Nationen gleichsam darniederdonnernden, Gestalt konnte er hoffen, von denselben gehört zu werden. Unter Heinrich IV. wurden Bisthümer und Abteien und alle geistliche Würden öffentlich im Pallast des Kaisers verkauft, und die Geschichte weiß nicht, ob mehr die Gottlosigkeit der Verkäufer, oder die Niederträchtigkeit der Käufer zu brandmarken sey. — Wenn also Gregor die Besetzung der geistlichen Würden, die an Stolz, Herrschsucht und Gesetzlosigkeit den Weltlichen gleich kamen, völlig seinem Richterstuhl zu unterwerfen suchte, so war dieses das dringendste Bedürfniß der wiederherzustellenden ganz gesunkenen Kirchenzucht. Würde die Kirche noch länger, wie Gregor selbst sich ausdrückt, von Hurern, Ehebrechern, Todtschlägern und Geitzhälsen regiert — welches aus der schändlichen Sitte, geistliche Pfründen zu erkaufen nothwendig hätte erfolgen müssen, so war nichts sicherer, als daß die Kirche, sich selbst immer mehr und mehr entehrend, den Völkern endlich ein Gräuel würde geworden seyn, und daß mit ihrem Falle vielleicht Religion und Christenthum gänzlich aus dem Abendland entflogen wären; und was hätte alsdann aus den europäischen Halbbarbaren werden können, vielmehr werden müssen, wenn auch dieses letzte Band, wo=

nem Gelehrten sehen, die Ursache des Fehlers nicht in der menschlichen Natur, sondern in der Gelehrsam-

---

durch ihre Wildheit konnte und mußte gezügelt werden, wäre gänzlich zerrissen worden?«

»Eben so mußte Gregor durchaus seinen Thron einige Stufen über alle damalige europäischen Königs-Throne erheben. In jenem eisernen Zeitalter, wo man nicht einmal von der Möglichkeit eines Staats- Natur- und Völkerrechtes einen Begriff hatte, wo Gewalt allein für Gesetz galt, wo jeder Das, was er thun konnte, sich auch zu thun erlaubte, wo der mächtige nur stets seine Forderungen, nie aber seine Pflichten kannte, und dem Unterdrückten nur von seinen Pflichten, nicht aber von seinen Rechten zu reden erlaubt war, — welches Mittel würde der Vater der Christenheit gehabt haben, den unterdrückten Völkern zu Hülfe zu kommen, den Despotismus, der nie zerstörender dahin schreitet, als in Zeiten anarchischer Verwirrung, in heilsamen Schranken einzuschließen? Welche Mittel wären ihm zu Gebot gestanden, der gequälten Menschheit wenigstens einen Zufluchtsort zu eröffnen, wo sie Schutz und Sicherheit gegen rohe Wildheit und blutige Unterdrückung finden konnte? endlich jene kostbaren Keime der edelsten Früchte in den schützenden und erwärmenden Schoos der Kirche niederzulegen, und in diesem Heiligthume gegen die verheerenden Stürme jener kalten, erstarrenden Jahrhunderte zu bewahren? Mit einem Worte Gregor VII. war das Bedürfniß sei-

keit finden wollten; daher bleiben Viele, welche den wahren Werth der Wissenschaften nicht zu würdigen wissen, oder sich vor Verläumdung fürchten, von den Wissenschaften zurück.«

Unter der Dynastie der Karolinger erwachte der Trieb zu den Wissenschaften, man fing an das Entehrende der Unwissenheit zu fühlen, und da Karl der Große mit all seinem Eifer und Ansehen den Deutschen das Vorurtheil nicht nehmen konnte, daß das gelehrte Wesen nur für den geistlichen Stand gehöre, so warens hauptsächlich die Bischöfe und die Geistlichkeit, welche die wissenschaftlichen Geschäfte betrieben, und die religiösen Wahrheiten waren vorzüglich berücksichtiget. a) Nun da war der erste Grundsatz wie es noch jetzt ist, daß die heil. Bücher

---

nes Zeitalters, und wäre Er, der große verkannte Mann, der Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit vereinte, nicht erschienen, so war es um Europa, seine Cultur, seine Veredelung, kurz um alle die schönen mannigfaltigen und reitzenden Formen geschehen, in welchen unsere ganze Humanität in diesem von der Natur so sehr begünstigten Welttheil einst auftreten sollte«

Man wolle über diesen Gegenstand auch das berühmte Werk »Vom Pabst« des Hrn. Grafen v. Maistre, übersetzt von Moritz Lieber (Frankfurt in der Andreäischen Buchhandlung 1822) nachlesen. D. H.

die Quelle der religiösen Kenntnisse seyen, und daß die Erblehre — das, was von jeher und überall geglaubt war, — der Kanal sey, durch welchen der wahre Sinn der Bibel bis zu späteren Zeiten ungetrübt fortgeleitet werde; es war das allgemeine Geschäft der Stifts- und Klostergeistlichen, auch in weiblichen Klöstern, einzelne Bibelwerke abzuschreiben; Karl erklärte ausdrücklich, daß »die biblischen und liturgischen Bücher nur von gestandenen Männern geschrieben werden sollten, und er arbeitete selbst an der Verbesserung der biblischen Manuskripte:*) in seiner letzten Lebenszeit beschäftigte er sich, mit Berathung geborner Syrer und Griechen, den Text der vier Evangelien korrekt herzustellen; für den niederen Klerus wurde ein eigenes Werk zum Vorlesen in der Kirche verfertiget, in welchem die gewöhnlichen evangelischen Abschnitte übersetzt, und mit erläuternden und moralischen Stellen aus älteren Schriftstellern beleuchtet waren. Die Sache blieb nicht ohne Erfolg. Im VI. Jahrhundert war die Verordnung nothwendig,**) daß man Niemand als Priester oder Diakon anstelle, der nicht wenigstens lesen könne, und im X. Jahrhundert war die Frage bei den bischöflichen Visitationen: »ob die Priester das Evangelium und die Epistel gut und

---

*) Thegonus de gestis Ludovici Pii. c. VII.

**) Conc. Narbon. — 589 c. II.

ordentlich lesen, und wenigstens den buchstäblichen Sinn der gelesenen Stellen vortragen können?« *)

a) Auch die nicht religiösen oder sogenannten weltlichen Wissenschaften wurden betrieben; so baten die Bischöfe den Kaiser Lothar und Karl den Kahlen, **) König von Frankreich — Söhne des Kaisers Ludwig des Frommen — »daß die Schulen für göttliche und weltliche Wissenschaften wieder hergestellt wurden;« doch wurden diese Kenntnisse immer in Bezug auf den Religionsunterricht verhandelt, oder wie Abälard bemerket, ***) »um mittelst desselben, wie man sich des Fischangels bedienet, die Lernenden an die wahre Philosophie, — das Religionsstudium anzuziehen.« Es ist nicht unangenehm zu lesen, wie Rhaban in seinem Werke, de Institutione Clericorum — vorzüglich L. III, c. 18 und ff. — seine Beziehung seines Schulplanes oder der sieben Künste auf das Religionsstudium herausgeklügelt hat.

---

*) Rhegino L. I. *de Disc. Eccl. in initio.*

**) Conc. Valent 855. c. 18. Conc. Tull. apud Saponarios 859 — c. 20.

***) *Ibid.* pag. 217.

Die wie vom Schlafe aufwachende Menschheit wagte es noch nicht, gleich selbst und frei zu denken; die Schriften jener Zeiten zeigen mehr ein mühsames Sammeln, als den Schwung des Selbstdenkens, mehr Gedächtniß, als eigene Erfindung. Der wissenschaftliche Religionslehrer oder der Theologe las den Text der Bibel vor, und erklärte denselben. Allein es dauerte nicht lange, und der Forschungsgeist erwachte, man wollte seinen eigenen Weg gehen, und Alles wissen. Vielen dieser Männer war nicht genug, was die heil. Bücher sagen, sie wollten Mehreres wissen; nun verloren sie sich in traurige Spitzfindigkeiten, und es ward Verdienst litterarische Kämpfe zu liefern, wo, wie ein Schriftsteller des eilften Jahrhunderts *) schreibt, »der nämliche Dialektiker gar leicht erweist, daß das nämliche wahr, daß es falsch, daß es keines von beiden sey.«

Es gab freilich immer Männer, welche gegen diese Arroganz der grübelnden Vernunft sich kraftvoll äußerten. So schrieb im XII. Jahrhundert Johannes Salisburiensis: **) »Es gab und gibt Menschen, welche nichts als die Dialektik — litterarische Streitkunst — kennen, und sich nicht nur zehn oder zwanzig Jahre, sondern ihr ganzes Leben lang damit abgeben; sie werden bei diesen

---

*) Gualterus. ap. Bul. H. Univ. Paris. L. I.

**) Metalog. I. 3. — II. 7.

Dingen akademische Greise, zweifeln an Allem, fragen immer, kommen nie zur Gewißheit, und wissen zuletzt nicht, was sie reden, oder worüber die Frage ist, und die Anzahl der Meinungen und Gegenmeinungen ist so groß, daß sie denen, welche sie erfunden haben, selbst nicht bekannt ist: die Dichter und Geschichtschreiber waren ohne Ehre; verlegte sich Jemand auf die Alten, so war er Allen zum Gelächter, und Jeder brütete nur über seine oder seines Lehres Hirngespinsten.« Der oben genannte Gualter schreibt: «Nach dem Kampfe weiß man nicht, ist Gott oder ist er nicht; ist Christus ein Mensch oder ist er keiner; ist er Etwas oder ein Nicht-Etwas, Nichts oder Nicht-Nichts?« — Derselbe schrieb ein eigenes Werk: »Gegen die offenbaren, auch in Concilien verdammten Irrlehren, welche die Sophisten Abälard, Lombard, Petrus von Poitiers, Gilbertus Poretanus in ihren sogenannten Sentenzbüchern aufstutzen, anstreichen, behaupten.«

Es gab auch noch Männer, welche sich in ihren soliden Studien der Bibel und des Alterthumes nicht wollten stören lassen; allein sie wurden von dem Strome des Alles wissen wollenden Zeitgeistes, wenn ich so sagen darf, aus dem Wege geschleudert; so schreibt — im dreizehnten Jahrhundert — Rogerius Bako in seinem größeren Werke an Klemens IV.: »Ein Bakalaur, der die Schrift vorlies't, muß überall einem Sentenzlehrer, dialektischen Theologen,

nachstehen, und dieser wird überall vorgezogen; wer die Theologie nach dialektischer Form lehret, kann überall disputiren, und wird überall für einen Meister gehalten; der Andere aber, der die Bibel lies't, kann es nicht. «

Gewiß legten auch die sogenannten Sentenztheologen die heiligen Bücher zum Grunde ihrer Lehrsysteme; nur kamen ihnen diese Grundbücher der christlichen Religion bei ihrem Alles ergründen wollenden Forschen mehreremal aus den Augen; sie verstiegen sich öfters in ihren Gedanken, die erhabene Simplicität des Evangeliums wurde in äusseren Abstraktionen vorgetragen, und die Lehre Jesu verlor an ihrer moralischen Fruchtbarkeit, und bei dieser theologischen Metaphysik sank der öffentliche Lehrvortrag für das Volk tief herab.

Ja! es gab in der Epoche, von welcher wir reden, im öffentlichen Lehrvortrage für die Christen Mißbräuche und Gebrechen: die Volkslehrer, welche den eben bemerkten wissenschaftlichen Unterricht erhalten haben, suchten entweder ihre Metaphysik anzubringen, oder zankten sich mit Gegnern, die nicht gegenwärtig waren, und trugen gar oft ihren Zuhörern Sachen vor, welche sie nicht zu benützen wußten, oder gar nicht verstanden. Die anderen Volkslehrer, welche solchen Unterricht zu erhalten keine Gelegenheit oder keine Lust hatten, und sich doch in den Kirchendienst einzuschleichen wußten, brachten ungegründete

Erzählungen, schiefe Andachtsübungen, ja sogar lächerliche Possen bei ihrem Vortrage vor; dieses sehen wir aus den vielen Concilienverordnungen gegen dieses Unheil. Der öffentliche Lehrvortrag für das christliche Volk war fehlerhaft.

§. IX.

Liturgie.

Auch in dem Kultus oder den äusserlichen Andachtsübungen waren viele Fehlgriffe, Mißbräuche und abergläubische Ausartungeu eingetreten, welche theils durch ihre innerliche Unförmlichkeit, theils durch habsüchtige Rücksichten die Religion entehrten. Unwissenheit der Lehrer und des Volkes war die erste Quelle dieses schlammigen Stromes. Unter die schreiendsten Unordnungen gehört die so oft fehlerhaft vorgetragene Lehre vom Ablasse, welche auch das Sprüchwort war, das Luther aufnahm, als er die Bühne der Publizität bestiegen hat. Ja, man wagt kaum seinen eigenen Augen zu trauen, daß man recht gelesen habe, wenn wir lesen, was man von dem Aussagen manches unberufenen Ablaßpredigers, der eigenmächtig für sich herumzog, oder auch eines feierlich Aufgestellten, in den damaligen Geschichtschreibern aufgezeichnet findet; wenn es anders lauter wirkliche Aussagen solcher Männer sind, und keine angeschuldigte Konsequenzen mitunter laufen.

In den ältesten Zeiten der christlichen Religion waren strenge Bußwerke für große moralische Fehler festgesetzt, welche öffentlich verrichtet werden mußten, und man setzte diese moralischen Strafgesetze dazu an, daß Gott diese Werke der büßenden Sünder zur Abbüßung oder Linderung der verdienten Strafen, freilich allzeit in Rücksicht des Rettungstodes Jesu, aufnehmen möge; wenn nun an solchen Büßern eine sonderliche Betrübniß über ihre Verbrechen, ein ausgezeichnetes Bestreben moralischer Besserung, eine aufrichtige Rückkehr zu Gott und der Tugend bemerket wurden, gestattete man, daß ihre äusserlichen Bußwerke gemildert, die festgesetzte Bußezeit abgekürzt, oder von ihrer, von der Kirche angesetzten, Buße Etwas nach- oder abgelassen wurde, und man versprach sich von Seiten der Kirche, daß Gott solche Christen so gnädig aufnehmen werde, als wenn sie die ganze Bußordnung vollendet hätten. Der Ablaß ist also, im wahren Sinne der Kirche, eine Belohnung und trostreiche Ermunterung zum ernsthaften Betriebe moralischer Besserung. Diese schöne, die Sittlichkeit so kräftig belebende Idee, wurde entstellet, verwischet, verworren, und von Vielen zur leichtsinnigen Einschläferung bei unmoralischem Leben gemißbraucht. Die Menschen hatten noch moralisches Gefühl, aber bei ihrer Unwissenheit wenig moralische Kraft; sich von den damals nur zu gemeinen, rohen Lastern frei zu erhalten, erforderte moralische Stärke,

und doch, da sie begangen waren, marterte das Bewußtseyn der Verbrechen das Herz mit unerträglichen Vorwürfen. Die Menschen sehnten sich nach Ruhe, und Viele, statt den Weg der moralischen Besserung — den einzigen Weg zur Ruhe des Innern — einzuschlagen, verirrten sich in den traurigen Irrwegen der übelverstandenen Lehre von dem Ablasse, und schmeichelten sich, ein Auskunftsmittel gefunden zu haben, ungebessert zu leben, und vor Gott dem heiligsten Richter straflos zu bleiben. Gewiß eine traurige Verirrung für die Tugend!

§. X.

Erklärung des Kardinals Julian.

Ich setze noch die Erklärung des Kardinals Julian zur Zeit des Conciliums zu Basel 1431 bei, welcher eben päbstlicher Gesandter in Deutschland war. Er schrieb über die kirchlichen oder religiösen Unordnungen der deutschen Kirche an den Pabst Eugen IV.: » Diese Unordnungen erregen den Haß des Volkes gegen den ganzen Stand der Geistlichkeit: wenn solche nicht gehoben werden, so ist zu fürchten, daß die Laien mit der nämlichen Wuth über die Klerisei herfallen, wie es die Hussiten machten, und wie sie uns laut drohen. Man wird alle Hoffnung der Besserung aufgeben, und über uns herstürzen. Die Menschen sind in Erwartung, was geschehen wird, und man hat einen tragischen Ausgang zu fürchten. Das Gift,

welches sie uns zubereiten, läßt sich schon merken. Bald werden sie glauben, Gott ein gefälliges Opfer zu bringen, wenn sie die Geistlichen, als Gott und den Menschen gehässige Leute, welche tief im Bösen liegen, mißhandeln oder ausplündern. Die geringe Ehrfurcht, welche sich noch hier und da gegen den Stand der Geistlichkeit findet, wird vollends sich verlieren, und man wird die Schuld aller dieser Unordnungen auf den römischen Hof werfen. Ich sehe, daß die Axt an die Wurzel angesetzet ist, der Baum neiget sich schon, und anstatt denselben, da noch zu helfen wäre, zu erhalten, stürzen wir ihn zu Boden. Gott hat uns gleichsam die Augen geschlossen, daß wir die Gefahren nicht sehen; das Feuer brennet vor unsern Augen, und wir laufen demselben entgegen. Wenn auch die großen Erschütterungen der irrenden Böhmen — da der katholische Theil mit Feuer und Schwert verfolgt wurde — gedämpft werden sollten, so würden bald neue Irrthümer entstehen. « So Julian, der große Kenner der Lage der Kirche überhaupt, und der Augenzeuge der kirchlichen Unordnungen in Deutschland.

Die Deutschen waren auch nicht Alle bei dieser traurigen Lage ihrer Nationalkirche unempfindlich, und Viele legten ihre Klagen laut und mit Nachdruck vor; jeder gutdenkende Deutsche wünschte Verbesserung, und ahnete und fürchtete gewaltsame Umwälzung.

II.

Was thaten die Deutschen bei diesen kirchlichen Unordnungen.

---

§. I.

Die Deutschen suchten den Gebrechen abzuhelfen.

Ja es gab Unordnungen, Mißbräuche, Mißgriffe im religiösen Fache, und es gab solche in auffallendem Grade unter den Deutschen. Die Deutschen waren auch nicht unempfindlich oder leichtsinnig über das Unheil, und man rief von allen Seiten: es müssen Abänderungen, Verbesserungen, Reformationen an dem Haupte und an den Gliedern der Kirche geschehen a).

a) Wir lesen nirgends in den Schriften der Vorzeit von Verbesserungsverträgen im Glauben.

Lange zuvor, ehe die unseligen Streitigkeiten des XVI. Jahrhunderts entstanden sind, gab es Männer, welche über das Übel seufzeten, und kaum war die Gährung ausgebrochen, als gerade denkende Männer einsahen, daß der Grund derselben in eingeschlichenen Mißbräuchen und unvollkommenem Verstehen einiger Wahrheiten läge. Sie wünschten und forderten Verbesserung und suchten zu belehren; und

hier müssen wir zwei Klassen von Menschen unterscheiden *); die einen in Wahrheit friedfertigen, und guten Kinder der Kirche, beweinten die Unfälle derselben ohne Bitterkeit des Gemüths, legten ihre Verbesserungsgedanken, deren Verschub sie demüthig ertrugen, mit Achtung vor, und weit entfernt, mit der allgemeinen Kirche öffentlich zu brechen, sahen sie vielmehr diesen Bruch als das größte Übel und als die Fülle des Unglücks an. Mitten unter den Mißbräuchen bewunderten sie die göttliche Fürsicht, welche wußte, den wahren Glauben der Kirche nach ihrem Versprechen zu erhalten, und wenn sie sahen, daß sie die Verbesserung der Sitten im öffentlichen oder im Allgemeinen nicht bewirken konnten, so achteten sie sich, ohne zu stürmen, fur glücklich genug, daß sie nichts hinderte, dieselben an sich zu bewerkstelligen. Diese waren die Stärkung der Kirche, deren Glauben keine Versuchung erschüttern, oder von der Einheit abreissen konnte. Solche waren der für die gute Sache eifernde Abt Bernard, der gelehrte Bischof Wilhelm Ferandus, die zwei großen Kanzler der Pariser Universität Peter von Allinko — am Ende Bischof von Cambrai und Kardinal — und Gerson, die versammelten Bischöfe in dem Concilium zu Pisa, Konstanz und Basel u. s. w. Es gab aber nebst Dem stolze Geister, welche von den Unordnungen,

*) Bossuet H. des Variat. des Eglis. prot. I. 5.

die sie in der Kirche sahen, betroffen, nicht glauben wollten, daß die Versprechen ihrer ewigen Dauer bei diesen Mißbräuchen bestehen könnten. Anstatt, daß der Sohn Gottes gelehret hatte, den Stuhl Moyses in Ehren zu halten, ungeachtet der bösen Werke der Lehrer und Pharisäer, welche auf demselben saßen, unterlagen diese stolzen und durch Stolz schwachen Menschen der Versuchung, welche dahin geht, den Lehrstuhl aus Haß gegen die, welche denselben behaupten, zu hassen, und als wenn die Bosheit der Menschen das Werk Gottes zernichten könnte, brachte sie die Abneigung, welche sie gegen die Lehrer hatten, so weit, daß sie Alles, so wohl die Lehrer, welche sie lehrten, als die Vollmacht zu lehren, welche sie von Gott erhalten, verabscheueten. Solche waren die Albigenser und Waldenser in Frankreich; die Wiklefiten und Hussiten in Böhmen; und von diesen die Anhänger des Arnold von Brescia in Italien.

§. II.

Fortsetzung.

Man schreibt und redet, als wenn die sämmtlichen Bischöfe und die Geistlichkeit der Deutschen im Schlamme der Unwissenheit, der Habsucht und sinnlichen Ausschweifungen unempfindlich dahin gelebt, und wenn ich so sagen darf, in einer moralischen Lethargie vegetiret hätten, bis der Mann, welcher

die große Spaltung unter den Deutschen angefangen habe, als der erste Zionswächter seine Stimme erhoben, und erst gerufen hätte: »es giebt Mißbräuche und Unordnungen!« Hier muß die Geschichte, nicht Deklamation entscheiden.

Mißbilligung und langsame, stille, auch den Schwachen nicht ärgernde, nirgends störende, und Jeden, der dabei leidet, schonende Hinwegräumung der Mißbräuche, ist Werk der Aufklärung und gut; gewaltsame Kuren greifen gar leicht das gesunde Fleisch mit der faulenden Wunde an, und morden öfters den Leidenden eher, als sie ihn heilen.

Das deutsche christliche Volk lag nicht in gänzlicher Stupidität, und wußte immer, warum es ein christliches Volk heiße, nämlich: »um ein heiliges Volk zu seyn« *), und die Lehrer und kirchlichen Vorsteher hatten nie vergessen, wozu sie aufgestellt waren, nämlich: »damit der Leib Christi bei der Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes erbauet würde.« **) Der Zweck des Christenthums wurde zwar bei den vielen Ärgernissen oft vereitelt, aber nicht vergessen; die Religion des Evangeliums wurde bei den vielen mitunter ärgerlichen Nebendingen öfters gemißbraucht, aber nicht zerstöret, und die Kirche wurde erschüttert, aber nicht zertrümmert. Man suchte dem Übel — wie es bei

---

*) I. Petr. II. 9. **) Ephes. IV. 12. 13.

Anlagen zu moralischen Besserungen, wenn sie gut gemeinet sind und dauerhafte Wirkungen hervorbringen sollen, geschehen muß — allmählig abzuhelfen; man machte die Fehlenden aufmerksam, belehrte sie, setzte ihnen kirchliche und zur Besserung hinführende Strafen an; und wir finden in den Conciliarverordnungen dieser Zeiten — im XIII., XIV., XV., XVI. Jahrhundert — eben die Maaßregeln und Vorschriften, welche die individuellen Gebrechen und Umstände des Zeitalters erfordert haben. Hören wir die Geschichte! — Nimm dir nur, deutscher Mann, die Zeit, und lies! — Du wirst finden — was dir vielleicht deine bisherige Lektüre nicht sagte, oder wovon man Dir gar das Gegentheil sagte — daß Männer aus der deutschen Geistlichkeit jener Zeiten sich die nothwendigen Verbesserungen nicht erst von Andern vorsagen oder im XVI. Jahrhundert haben müssen abschrecken lassen, sondern das Gute und Wahre von selbst eingesehen, darauf gedrungen, und bei Entstellungen der Lehre, die Wahrheit des alten Glaubens, wie solchen die Deutschen von jeher gehabt, deutlich vorgestellt haben. Es wird sich nicht leicht ein wilder Auswuchs oder Mißbrauch, deren sich freilich viele eingeschlichen hatten, vorfinden, welchen die Concilien nicht gerüget oder zu heben gesucht hätten. Gehen wir zur Sache. Ich hebe einige Belege aus.

§. III.

In Beispielen: Über die Unwissenheit unter der Geistlichkeit.

Die Gebrechen des Lehrvortrages, wie und was die Religionslehrer dem christlichen Volke sagten, sah man ein. Um nun der Unwissenheit unter der Geistlichkeit zu steuern, wurde schon im dritten Lateranensischen Concilium *) die Verordnung gemacht, daß in jeder bischöflichen oder Domkirche, auch in jeder Stifts- und Klosterkirche ein Lehrer zum Unterrichte der armen Kleriker angestellt werde, der seine Lehrstunden unentgeldlich gebe. Im vierten Lateranensischen Concilium — 1215 — wurde (Can. 11.) diese Verordnung erneuert, mit dem Beisatze, daß nebst dem Lehrer der Grammatik und andrer sogenannten Trivialkenntnisse, noch in jeder Metropolitankirche ein Lehrer der Theologie angestellt werden solle, welcher über die heil. Schrift und Pastoral lese. Im allgemeinen Concilium zu Vienne in Frankreich, 1311, wurde verordnet, daß an den Universitäten zu Bononien, Paris, Salamanka ꝛc., zwei Lehrer der hebräischen, arabischen und chaldäischen Sprache angestellet würden. Im Concilium zu Basel 1438 wurde (Sess. XXXI.) verordnet, daß in jeder Domschule ein Theolog angestellet werde, welcher Doktor oder Bakkalaur in der Theologie sey, und zehn Jahre seine Studien auf einer privilegirten Uni-

*) 1179. Can. 18.

versität gemacht habe. Auch der dritte Theil der Pfründen in jeder Dom- oder Stiftskirche soll an graduirte Doktoren, Licentiaten oder Bakkalauren in irgend einer Fakultät abgegeben werden. Daß die deutschen Bischöfe an diesen Belebungsanstalten der Wissenschaften Theil genommen haben, ist schon daher erwiesen, weil immer deutsche Bischöfe sich bei solchen Concilien eingefunden haben. Die bischöflichen Stifts- und Klosterkirchen hatten ja allein Schulen. Schon im eilften Jahrhundert suchten Bischöfe und Äbte, Büchersammlungen anzulegen, wie Dietmar, Bischof von Merseburg, von sich und andern Bischöfen bemerket, und unter andern von einem unaussprechlichen Vorrath von Büchern redet, welchen Walthard, Erzbischof von Magdeburg, sich angeschafft hatte, und die Stifts- und Klostergeistlichen wurden angehalten, Bücher abzuschreiben. Im XVI. Jahrhundert wurde den Klostergeistlichen beiderlei Geschlechtes (Conc. Col. 1536) befohlen, daß in Städten und Dörfern kleinere Schulen angelegt, und tüchtige Lehrer angestellt würden. Es war durch mehrere Conciliarschlüsse befohlen, Niemand, der nicht lesen konnte, unter die Geistlichkeit aufzunehmen, und wenn ein so roher Mensch auf was immer für Wege unter die Geistlichkeit eindringen sollte, war er verbunden, auf seine Kosten einen tauglichen Stellvertreter aufzustellen. *)

---

*) Conc. Col. 1260. Can. 3.

Wir finden auch die Wissenschaften, welche eben nicht zum geistlichen Stande eigentlich nothwendig sind, von deutschen Geistlichen bearbeitet *); wir dürfen uns nur an die Werke des Mönchs zu Reichenau Hermanns, welcher von seinem verkrüppelten Körper den Beinamen *Contractus* erhielt, erinnern: von den sechs Weltaltern; von Verfertigung und Gebrauche des Astrolabium und eines Quadranten, von den Elementen, von der Physiognomie, Kommentarien über Cicero, ꝛc. Auch in den öffentlichen Schulen ward die Sphäre des Unterrichts erweitert. So lehrte man im eilften Jahrhundert in der Domschule zu Paderborn die Naturlehre.

Am Anfange der Karolingischen Dynastie wachte die deutsche Menschheit auf; sie fühlte das Traurige der Unwissenheit und Unsittlichkeit. Pipin, Karlmann, Pipins Sohn, in dessen Antheil eigentlich der heil. Bonifacius sein Predigtamt ausgeübt hat, Karl der Große und seine Nachkommen suchten Licht auszubreiten, die Wissenschaften emporzubringen und die Sittenverbesserung herzustellen. Pipin glaubte den beßten Weg, die Sitten zu verbessern, durch die Einrichtung der Senden eingeschlagen zu haben; und Karl war unermüdet, sich selbst mit wissenschaftlichen Gegenständen bekannt zu machen, und Schulen zu errichten; Alcuin schreibt an seinen Herrn und Zög-

*) Trithem. ann. hirs. T. I. 1054.

ling, den Kaiser Karl, sie beide wären nicht Schuld daran, daß man im fränkischen Reiche kein christliches Athen finde. Die Ottonen traten in die Fußstapfen der Karolinger, — errichteten und unterhielten Schulen.

Luther war also der Erste nicht, der dem Deutschen den ersten Stoß gegeben hätte, um Aufklärung und Wissenschaften zu suchen; auch der Erste nicht, der auf die Fehlgriffe der übertrieben spitzfindigen Schultheologen aufmerksam machte; das Ansehen dieser Männer war zu Luthers Zeiten um Vieles gefallen, und würde sich dieses Ansehen und ihr ganzer Gang wahrscheinlich verloren haben; auch die Manie, das Evangelium nach Aristotelischer Manier einzukleiden, würde eher geheilt worden seyn, wenn nicht Melanchthon seinen lieben Stagiriten, den Luther verwiesen hatte, wieder feierlich in die Schule zurückgeführt hätte.

Die Geistlichkeit erhielt uns die Schätze der Gelehrsamkeit, welche wir jetzt benützen; sie war also nicht ganz in Unwissenheit versunken, wie man glauben machen möchte, und man arbeitete daran, besonders unter der untergeordneten Geistlichkeit Wissenschaften und Licht zu verbreiten.

Bist zu vielleicht mit dem ganzen Gange der Wissenschaften damaliger Zeiten unzufrieden, so schimpfe dabei nicht über die dumme Pfaffheit; nicht weil diese Männer Geistliche waren, sondern weil sie in diesen

Jahrhunderten gelebet, und sich von dem damaligen Zeitgeiste haben hinreissen lassen, dachten sie so wie es dir nicht gefällt, und vergiß nicht, daß damals schon Männer gelebt haben — und sie waren aus dem geistlichen Stande — welche, mit den unfruchtbaren Spitzfindigkeiten und dem streitsüchtigen Gange unzufrieden, weiter als die philosophischen und theologischen Schulkämpfer gesehen haben. Schon im XIII. Jahrhundert suchten Bonaventura, und Wilhelm, Bischof und theologischer Lehrer zu Paris, die Glaubenslehre und die Moral, welche der damalige Zeitgeist so oft von einander getrennt hatte, unter einander zu verbinden. In den eigentlichen Sitten- oder moralischen Schriften dieser Zeiten, welche so mancher Regenerator unsrer Tage unter der Firma: »mystische Träume,« ohne solche gelesen zu haben, verschreit, finden wir wahrhaft Vieles, was zu wünschen wäre, daß es heute noch zur Lektüre der Christen gerechnet würde. Wir dürfen uns nur an den niederländischen Augustiner Rugsbrock — 1381 — und den Dominikaner Tauler erinnern. Der erste schrieb in seiner Muttersprache, um desto gemeinnütziger zu werden; und wie hoch Luther und Melanchthon den Andern geschätzt haben, ist bekannt. Ja schon vom XII. Jahrhundert schreibt Denis — Vorrede zu den Beschäftigungen mit Gott — »finstere Zeit, ohne Geist, voll von Aberglauben »oder doch pur äusserliches Gepränge!« so läßt sich

Denis einwenden, und antwortet: »Leider lies't man das, hört man das; zum Glücke, daß sehr Vieles, was man hört und lies't, nicht wahr ist, wie die tägliche Erfahrung lehret.« Nun zeigt er, daß mehrere Männer des zwölften Jahrhunderts die einzelnen Stellen zum Unterrichte, wie man Gott nicht nur fürchten, sondern auch lieben müsse, aus verschiedenen Vätern und Lehrern früherer und späterer Zeiten, wie Alcuin und Anselm, aushuben, mit einander verbanden, in kleine Traktate zusammenordneten, also Geschmack daran hatten, wie jene, die sie damals so häufig abschrieben, welches die vielen Abschriften aller Länder bezeugen.

§. IV.

Über die Liturgie.

Man sah die Gebrechen des religiösen Lehrvortrages ein, und suchte dem Übel mit Ernste abzuhelfen. Abergläubische Versuche, unbekannte Wahrheiten zu finden oder geheime Räuber zu entdecken *), wurden unter der größten Kirchenstrafe verboten. Willkührliche oder unschickliche Gebetsformeln **) wurden untersagt, und wo man solche vorfand, mußten sie ausgemerzet werden. Die Volkslehrer erhielten zu wiederholten Malen die genaue Weisung, daß sie keine, noch unentschiedene, Meinung, keine un-

*) Conc. Trevir. 1238. C. 37.

**) Conc. Colon. 1536. p. II. Art. 11. p. III. Art. 10.

verbürgte Geschichten, keine fabelhafte Vorstellungen, keine streitsüchtige Ansichten auf die Kanzel bringen sollten, und den Minderfähigen wurde befohlen, daß sie die vorgeschriebenen Episteln und Evangelien vorlesen, und die Tugend dem Volke einprägen sollten *). Es war Bedürfniß der Zeiten, daß die Lehrbegriffe der Kirche, welche schon seit zweihundert Jahren manche Männer entstellet, und manche Unwissende aus dem Lehrstande mit unnützen Zusätzen verwirret hatten, deutlich festgesetzt wurde, und wir lesen unter Andern eine lichte und bündige Darstellung des christlichen Lehrbegriffes, wie er von jeher geglaubt wurde, in dem Provinzialconcilium zu Mainz im J. 1549: die Begriffe von Gott, der moralischen Natur des Menschen, der Erlösung, der Gnade; die Sakramente werden nach dem Sinne der ersten Kirche deutlich erkläret und unreine Zusätze werden gerüget **). So wird nebst Andern von dem Bilderdienste gelehret: » Die Bilder werden nicht aufgestellet, daß wir dieselben anbeten oder verehren, sondern daß wir an das, was wir anbeten oder verehren, und öfters im Gedächtnisse haben sollen, durch die Bilder erinnert werden. « Andere Mißbräuche, welche in dem äusserlichen Gottesdienste eingeschlichen waren, z. B. Trinkgelage und Gastmale an den Tauf- und

---

*) Conc. Colon. 1260. C. 3.; 1536 p. VI. Art. 8, 9, 10;
**) P. I. Art. 41. 42, 43.

Firmungstagen, Gaukeleien und Possenspiele, womit man neue Eheleute nach der Trauungsceremonie in der Kirche zu ergötzen suchte, kostspielige Leichenzüge, bei welchen Gastmahle gehalten wurden, Possen und sogar Tänze bei Wallfahrten, unanständige Vorstellungen der Heiligen, und zu rohe Vervielfältigung dieser Vorstellungen wurden scharf verboten; die Zahl der Feiertage wurde gemindert, und die wahre Feier derselben erkläret; neue, willkührliche Feierlichkeiten, bei welchen oft der Eigennutz den Ton gab, wurden verboten.

§. V.

Über die Sitten der Geistlichen.

Die meisten Patronatspfarrer — und die meisten Seelsorger in Deutschland waren Patronatspfarrer, lebten in so drückender Armuth und Verachtung, daß ihr Geist, niedergebeugt in Staub, fast unempfänglich war, den Trieb zu den Wissenschaften in sich aufzunehmen. Sie suchten Brod, und wurden durch ihre persönliche Lage eher hingetrieben, Tand und Fabeln auszusinnen, als sich zu befähigen: sie verwilderten in Armuth. Bischöfe, welche das Bisthum erbettelt oder erkaufet hatten, dachten nur an ihre Würde, welche sie im Staate als Bischöfe genossen, und an Wohlthaten. Das war ja der Zweck dieser Leute, da sie um Bisthümer buhlten: sie waren in Sinnlichkeit versunken und betäubt. Diese Übel sah

die Kirche — die gutdenkenden Bischöfe und gutdenkenden Christen — beweinte die Kirche, konnte aber denselben nicht abhelfen. Die Quelle dieser Übel lag ausser der kirchlichen Sphäre. Doch suchte man lange vor der Reformation des XVI. Jahrhunderts die traurige Lage der Pfarrer zu ändern, um dieselben zur Erlernung nöthiger Wissenschaften mit Nachdruck aufmuntern zu können. Den unordentlichen Patronen wurde verboten, die von ihnen präsentirten und von den Bischöfen angestellten Pfarrer nach Willkühr wieder fortzuschicken und Andre anzustellen, ihre Patronatspfarrei an den Meistbietenden zu verpachten, oder dem Wenigstnehmenden zu geben, ꝛc., und die dienstthuenden Priester wurden als selbstständige Männer hingestellet, und hatten ihre Rechtszuflucht zu den Bischöfen und den Landesherren. Doch ging es mit der Abhelfung dieses Übels langsam voran. Den eingekauften Bischöfen und andern Kirchenpfründnern setzte man ernsthaft zu, und wenn der Fehler erwiesen war, wurden sie ihrer Stelle entsetzet. Überhaupt wurde gegen das Sittenverderbniß, welches unter der Geistlichkeit so gemein war, in allen Concilien geeifert, nicht nur im Allgemeinen geklaget, sondern bestimmte Mittel verordnet, um die Quellen des Verderbens zu verstopfen *). So wurden alles gewinnsüchtige Handeln, das häufige Besuchen öffent-

*) Conc. Trev. 1238. Conc. Colon. 1260. 1280.

licher Trinkhäuser, das Würfelspiel, affektirter Kleiderschnitt, die Besuchung öffentlicher Spiele und Vorstellungen, bei welchen damals oft aller Anstand vergessen wurde und Unverschämtheit herrschte, und unnöthiger Umgang mit dem andern Geschlechte streng und unter dem Verluste der Pfründe verboten *). Noch erinnerte man die Bischöfe, daß sie nicht Jeden, der anhielt, unter die Geistlichkeit leichtsinnig aufnähmen, bevor sie über die Fähigkeiten und das Betragen dieser Leute ernsthafte Untersuchungen angestellet hätten; denn »es ist besser,« lesen wir in dem Provinzial-Concilium zu Köln, »daß wenige und rechtschaffene Geistliche in der Kirche angestellet werden, als ein Haufen unnützer Kirchendiener, welche nur Ärgerniß geben.«

§. VI.

Über die kirchliche Gerichtsbarkeit.

Schon im Jahr 1217 im vierten allgemeinen lateranensischen Concilium wurde den Sendrichtern verboten, sich in Geschäfte, welche an die weltlichen Gerichte gehörten, einzulassen; diese Verordnung wurde öfters erneuert. Die deutschen Bischöfe **)

---

*) Conc. Salzb. 1274. Conc. Vien. 1264. Conc. Wirzb. 1287.

**) Conc, Colon. 1266. Can. 15. 17.

suchten den Prätentionen einiger aus ihnen, oder einiger Archidiakonen — Sendrichtern — nachdrücklich Einhalt zu thun. »Nach den Verordnungen der ältern Concilien soll es den Bischöfen und allen anderen geistlichen Richtern verboten seyn, sich in die Streitsachen, welche die Laien unter sich haben, einzumischen, wenn es keine solche sind, welche unbezweifelt zum geistlichen Richter gehören, damit die weltlichen Gerichte, welches sehr ungereimt wäre, nicht ganz entkräftet werden *).« In der Reformation, welche Bischof Gottfried von Würzburg seinen geistlichen Gerichten 1448 gab, lesen wir unter Andern: »In den Senden sollen die Archidiakonen nicht Forschung haben, noch strafen zeitliche, noch werntliche Sünden oder Laster, die da angehören werntlichern Richtern, nicht von teubern, von Kaufen und Verkaufen, oder von den Dingen, do falsche oder Ungerechtigkeit, die do verbracht werden an Gerichten oder andern Gelegenheiten, der verkäuflichen Dinge nach Hantierung der Leuthe Gebürlichkeit und dergleichen.« Die Sendrichter erhielten wiederholte Weisungen, **) nur in besonderen Fällen, und nicht ohne vorhergemachte kanonische Warnungen, die große kirchliche Strafe der Exkommu-

---

**) Conc. Mog. 1261. Conc. Germ. T. III.

**) Conc. Salzb. 1420. Can. 9. Conc. Col. 1536. p. XIII. Art. 7.

nikation anzusetzen, nur wenn glaubwürdige Leute Klagen anbringen, Untersuchungen anzustellen, die angeklagten Laster zuerst in der Stille zu untersuchen, und dahin ihre ganze Aufmerksamkeit zu richten, Mißbräuche aufzuheben, und die Sitten zu verbessern. Auch forderte man von den Sendrichtern, daß sie in ihrer Kleidung, Nahrung, und auf ihren Reisen, fern von allem Luxus, eine erbauliche Frugalität sehen ließen.

§. VII.

Über den Ablaß.

Die Mißbräuche, bei Gelegenheit der Ablässe, haben unter andern die deutschen Bischöfe in dem Concilium zu Mainz 1261 gewiß mit Nachdruck geahndet. Sie erklärten, wie schon im IV. Lateranensischen Concilium 1215 gesagt war, *) daß die zu häufig gegebenen Ablässe »die Schlüsselgewalt der Kirche verächtlich machen, die Kirchenbuße zernichten, und das Ansehen der Bischöfe vereiteln.« Sie schränkten die Vollmacht der Bischöfe in Rücksicht der Ablässe ein, und brandmarkten die sogenannten Quästuarier oder Stationarier — Almosensammler — bei Verkündigung der Ablässe, welche ohne anderweitige Weisung sich selbst aufgestellet, und wie

*) Can. 49.

herumziehende Marktschreier das christliche Volk getäuscht haben, als die größten Betrüger. *) »Die boshaften Almosensammler, gegen welche des abentheuerlichen Mißbrauchs ihres schändlichen Gewinnes halber, der Haß der Welt in vollen Flammen ausgebrochen ist, als wodurch sie diese giftigen und durch ihre Bosheit verabscheuungswürdigen Menschen so gehässig gemacht haben, daß alle Zeugen gegen sie in Klagen ausbrechen, und, wer wird solche Menschen, wenn er nur noch wenig auf Gott und Glauben hält, nicht hassen, deren Wege verkehret sind, und alle Schritte auf die Seite des Satans des Vaters der Lügen gehen, welche geboren sind, Lügen zu erdichten und auszubreiten.« Diesem Übel einiger Maßen zu steuern, verordnete das Concilium zu Köln **) 1423, daß nur Priester als Verkünder gegebener Ablässe aufgestellet werden sollen. Johannes Faber, einer der ersten katholischen Theologen und am Ende Bischof zu Wien 1541 rüget ungescheut, wie wir oben schon gesehen haben, die Mißbräuche, welche bei den Ablässen getrieben wurden. « ***) Die Päbste, Kaiser und Fürsten haben unter dem Scheine der Türkenkriege ungemeine Summen gesammelt, welche sie hernach zu andern Dingen, oder gar zu

---

*) Can. 48.

**) Can. 5.

***) Schmidt. Gesch. d. D. XI. 3.

weiß nicht was für Üppigkeit verwendet, welches ich, so wie es sich auch geziemet, niemals gelobet habe; daß aber das Volk nach Vorschrift dieser Ablässe seine Sünden beichtet, und Buße thut, kann ich keineswegs verwerfen.« Endlich wurde ja bei allen Ablässen, welche angesagt wurden, wie es noch geschieht, vorausgesetzt, und als unnachläßige Bedingung ausdrücklich bemerket, daß, wer des Ablasses fähig und würdig werden wolle, vorher über seine Sünden betrübt seyn, sich zur Besserung entschließen, und Verzeihung seiner Sünden von Gott zu erhalten suchen müsse. Wenn nun Ablaßprediger die Sache übertrieben, und Verzeihung der Sünden als Wirkung des Ablasses erkläret haben, so ist die Unordnung ein Fehlgriff solcher Leute, welcher, sobald die Sache zur Offenkunde kam, geahndet wurde. So ward der Ablaßprediger Tetzel, welcher sich die äußersten Ausschweifungen in seinen Vorträgen erlaubte, vom Pabste Leo X. mit scharfem Ernste zurechtgewiesen. *)

---

*) Übrigens wolle man doch hierüber das schätzbare Werk von Hrn. geistlichen Rath Marx »Ablaßstreit zwischen Luther und Tetzel« nachlesen, wo man über manche, Tetzeln gemachte mitunter auch ungerecht gemachte, Vorwürfe Aufschluß finden wird. D. H.

§. VIII.

Traurig ist die Schilderung von Deutschland, ja von Europa im 16. und besonders im 17. Jahrhunderte, wenn man sich an die zerstörenden Erschütterungen erinnert, welche durch die von Luthern angefangene religiöse Reformation veranlaßt worden sind. Nicht nur Deutschland, auch Frankreich, die Niederlande, Spanien, England seufzeten unter den blutigen Gräueln des Kriegs. Die natürlichen Folgen dieser Unruhen waren, daß die Menschen in eine Art von Stumpfheit zurücksanken; ja man kann sagen, daß seit der Völkerwanderung keine Begebenheit so langwierige, und so allgemeine Verheerungen hervorgebracht hat, als der im Brennpunkt der Reformation entzündete Krieg, und in dieser Hinsicht ist es gewiß unläugbar, daß sie die Fortschritte der Völkerbildung gehemmt hat. Die Menschheit war seit allmählicher Wiederauflebung der Wissenschaften ohne Sturm und unmerklich so weit gekommen, daß sie Gebrechen fühlte, Abänderungen wünschte, und allmähliche Verbesserungen vornahm. Denken wir uns nur, wie fortdauernde Versuche, voranzuschreiten, unmerklich die gewünschten Resultate herbeigeführt, uns zu Allem, was wir nur Aufklärung und Verbesserung nennen, hingebracht, und die vielen Übel, welche aus so fürchterlichen Erschütterungen und anhaltenden Kriegen, die wir heute noch mit Schauder überdenken,

erspart haben würden. Was wird hier jeder Deutsche denken?

Lies noch einmal, deutscher Bruder! die Skizze der Geschichte, damit du, als kompetenter Richter, über das, was in folgenden Jahren geschehen ist, urtheilen könnest. Es waren hauptsächlich die Güter der Kirche, und die Vorrechte der Geistlichkeit in Betreff der Gerichtsbarkeit über die Geistlichen und Laien in den Concilien und Senden, was die deutschen Bischöfe und weltlichen Fürsten entzweite. Nun haben die Bischöfe selbst angefangen, die Mißgriffe der zu weit ausgestellten Forderungen der Sendrichter einzusehen, und einzuschränken; die Streitigkeiten waren in dem Wege gütlicher Unterhandlung eingelenket, und rückten ihren Verbesserungen entgegen *). Ließ ja der erste Beschützer Luthers, Friedrich, Kurfürst von Sachsen, die Bischöfe ihre Visitationen in seinen Landen, da Luthers Lehre schon häufig angenommen war, ungehindert verrichten. Die beßten Anordnungen waren getroffen, der Unwissenheit unter dem kirchlichen Lehrstande und dem christlichen Volke abzuhelfen und die religiösen Begriffe von schiefen Zusätzen zu reinigen. Bei bessern Lehranstalten und genauerer Aufsicht, machte man schärfere Verordnungen, und man sah etwas mehr zurückhaltendes, also, freilich noch schwache, Anfänge verbes-

*) Barthel, Opp. Jur. T. I. Op. 3. art. 1. 8. 6.

ferter Sitten. Der Staat ließ der kirchlichen Verfassung vollen Schutz, und der Staat und die Nation zeigten durchaus innerliche Anhänglichkeit an die Glaubenslehren, wie an die Sittenvorschriften. Die Aussichten für die Zukunft schienen sehr günstig, und doch wurden die Irrungen, die Religion und die Kirche betreffend, unter den Deutschen heftiger und stürmender, und bald verdrängte oder vereitelte Erbitterung alle Verhandlungen; Mißtrauen trat an die Stelle des guten vertraulichen Sinnes, und man sah einen Ausbruch dieser Streitigkeiten, welche den Glauben erschütterten, und das Verhältniß zwischen Deutschlands Staat und Kirche, wie es seither bestanden hatte, ganz zerrütteten. Feuerige und aufbrausende Genieen, wenn ihnen auffallende Unordnungen das Herz warm machen, und sie Verbesserungen vornehmen wollen, nehmen sich selten die Zeit, das Gold aus den Schlacken herauszusuchen, und stürzen gar oft das ganze Gebäude, wenn sie es mit ungeschickten oder häßlichen Anhängseln entstellt sehen, ganz über den Haufen. Es war der Grundsatz aller gutdenkenden Deutschen: es sind viele Sachen unter uns, welche zu mißbilligen sind; aber Mißbilligung und langsame, stille, auch den Schwachen nicht ärgernde, nirgends störende, und jeden, der dabei leidet, schonende Hinwegräumung der Mißbräuche ist Werk der Aufklärung und gut.

III.

Was, und wie thaten Luther, dessen Gehülfen und Anhänger?

§. I.

Veranlassungen zu den öffentlichen Auftritten Luthers.

Das Bessermachen war nun bei den Deutschen im Werden. Die Unordnungen machten immer größeres Aufsehen, und man fand kleinere Fehltritte und Vergehen der Geistlichkeit in diesen Zeiten unerträglicher, als es bei größeren in den vorigen Zeiten gewesen; ein Beweis, daß die Nation in Aufstellung und Verfeinerung der Sitten vorangerückt war. Auch hatte man schon an der Verbesserung über den üblichen Schulgang gearbeitet, wie es schon im XII. und XIII. Jahrhundert die Klagen des Johann von Sarisberi und Rogerius Bako in seinem größeren Werke an Klemens IV. bewiesen, und man hatte den Plan der Studien schon um Vieles weiter ausgesteckt, als es in dem Schulplane des Abts zu Fuld und nachherigen Erzbischofs zu Mainz, Rhaban Maurus im IX. Jahrhunderte, dem ersten Schulplan für die Deutschen, geschehen war *). Man war gleichsam die Hälfte des Berges hinaufgeklettert, und

*) S. Metalog. I. 3. II. 7.

war eifrig daran, es weiter zu bringen; die Aussichten für die Zukunft schienen sehr günstig; allein es standen im XVI. Jahrhundert deutsche Männer auf, welchen das allmähliche Bessermachen nicht anstehen wollte; man fing nun rasch mit Niederreissen an, und da der Fehlgriff auch öfters große Geister berücket, daß, wenn einmal Verachtung oder Abneigung gegen die Geschäftsmänner eines Standes Platz genommen hat, sehr leicht diese Verachtung oder Abneigung auf das Amt oder Geschäft selbst übergeht, verwarfen diese Männer nicht nur die Ärgernisse und Fehler der Kirchendiener, wie man damals solche fand; sondern zerstörten das Lehr- und Vorsteheramt in der Kirche selbst, und das Verhältniß, in welchem Deutschlands Staat und Kirche seit ihrer Einführung in Deutschland gegen einander gestanden hatten, wurde zertrümmert. Hastig ging man von der alten Kirche aus, errichtete neue kirchliche Societäten; es dauerte aber auch nicht lange, und Bitterkeit des Gemüths und feurige Abneigung unter den Deutschen gegen einander brachen in voller Flamme aus, nicht ohne traurige Folgen für unser Vaterland.

§. II.

Luthers Anfang.

Es haben sich also schon von lange her Männer vorgefunden, welche die kirchlichen Gebrechen bekämpften, auch solche, welche ihre Verbesserungsansichten

mit Hastigkeit angefangen haben. Die Männer des XVI. Jahrhunderts waren Nachsager der Vorzeit; wir dürfen also keine originellen Geister an ihnen suchen: sie wollten nur mit Sturm das Ereigniß vollenden, mit welchem, wie Leibnitz sagt, das XV. Jahrhundert schwanger ging. Hören wir die Geschichte. Luther heißt der Mann, dem es gelungen ist, die andern raschen angeblichen Verbesserer der Kirche, welche mit und neben ihm ihre Regenerationsplane den Deutschen vorlegten, zu verdrängen und seine neue kirchliche Einrichtung auf festen Fuß zu setzen. Der Anfang dieser in der Folge so großen Trennung hatte eine unbedeutende Aussenseite: die damals so entstellte und bis zum schnöden Geldsammeln niedergedrückte Lehre vom Ablasse. Lange vor Luthern haben nicht nur Einzelne, sondern ganze Nationen über die Vervielfältigung der Ablässe, die Art, wie man sie ertheilte, und die quästuosen Mißbräuche, welche mit den Ablässen getrieben wurden, laute Klagen geführt, und die Deutschen haben sich durch die Kostnitzer Konkordate von dem Pabste feierlich versprechen lassen, daß er die Ablässe, damit sie ihre Achtung nicht verlören, nicht zu sehr vervielfältigen wollte; allein der Mißbrauch ging fort. Der mit Luthern gleich lebende Erasmus suchte diese Mißbräuche theils in ernsthaften Vorstellungen zu rügen, theils durch launige Gedanken lächerlich und verächtlich zu machen. Es ist, schreibt Erasmus,

von den Ablaßpredigern, als wenn diese Männer das ganze Fegfeuer gleichsam mit der Sanduhr auszumessen wüßten, und sie wagen es, die Jahrhunderte, Jahre, Monate, Tage, Stunden, wie aus einer mathematischen Tabelle herzusagen, und zu bestimmen. Rascher und feuriger griff Luther die Sache an. Tetzel, aus dem Dominikanerorden, wurde aufgestellt, den Ablaß zu verkünden, welchen der Pabst Leo X. im Jahre 1516 ausgeschrieben hatte, um die von seinem Vorfahren Julius II. angefangene Peterskirche zu Rom ausbauen zu können. Tetzel übertrieb die Sache, und Luther ließ am Allerheiligen-Abend 1517, 95 Sätze über oder gegen die Abläße an die Stiftskirche zu Wittenberg anschlagen, und forderte alle Gelehrte auf, dieselben in einer öffentlichen Disputation zu prüfen. Aufforderungen zu öffentlichen litterarischen Kämpfen waren damals üblich, und die Kämpfe wurden gemeiniglich auf einer berühmten Universität angestellt, wo der Rector und die Lehrer derselben die Kampfrichter machten. Nach dieser Mode forderte der berühmte katholische Gottesgelehrte zu Ingolstadt Johann Eck den Luther, gegen welche er sich schon schriftlich erklärt hatte, zu einem öffentlichen Kampfe im Jahr 1519 nach Leipzig auf. Die ganze Welt betrachtete also die Sache als einen Schulstreit, an welchen gemeiniglich die Menschheit wenig Antheil nahm; besonders da Luther in dem 71ten seiner Dispu-

tirsätze bestimmt erklärte: »Wer die Wahrheit der päbstlichen Abläſſe läugnet, gehört nicht zu der Kirche.« Freilich erſieht man aus dem entſcheidenden und dreiſten Tone Luthers, aus den grellen Erklärungen, durch welche die Ablaßlehre eher verachtet als verbeſſert wurde, und aus den harten Ausdrücken gegen den Pabſt, einen aufbrauſenden Geiſt, welcher ſich in der Hitze des Denkens oder Schreibens gleichſam unwillkührlich und ſehr leicht dahinreißen läßt; doch unterwarf er ſich und ſeine Angaben dem Urtheile der Kirche; noch da er im Jahre 1518, nach der Unterredung mit dem von Rom aus als Unterſuchungsrichter aufgeſtellten Cardinal Kajetan, Augsburg heimlich verlaſſen hatte, ließ er eine Appellation von dem übel unterrichteten Pabſte an den beſſer zu unterrichtenden Pabſt zu Augsburg öffentlich anſchlagen, und erklärte ſchriftlich, daß er zu hitzig geweſen ſey, und von dem Pabſte nicht mit gehöriger Ehrfurcht geſprochen habe. Man ahnete alſo anfänglich gar keine grelle Trennung, auch Männer, welche nichts weniger als Luthern im Ganzen Beifall gaben, widerſprachen dem Manne in der Hauptſache nicht; »viele vernünftige und gelehrte Leute glaubten, *) daß Luthers Abſichten nur auf Verbeſſerung der Kirche giengen,«

*) Surius in Comment. *ad ann.* 1517.

schreibt einer seiner ersten Gegner, und man sah in dem Ungewöhnlichen der Ausdrücke in Luthers Paradoxen (so nannte er seine 95 Sätze) nichts als eine gesuchte Schulzänkerei, und es ist also eben nicht zu bewundern, daß man zu Rom nicht geeilt habe, die Sache ernsthaft zu betrachten. Noch mehr. Luther schrieb (im Junius 1518) an den Pabst Leo, daß diese Sätze allein zu Disputationsübungen aufgesetzt waren, und daß er sich über diese Sachen vor dem Pabste bestimmter erklären wollte, *) daß er aber übrigens seine Schriften, ja sein Leben der Macht des Pabstes überlassen, und dessen Aussprüche als Aussprüche Jesu anerkenne. Er entschuldigte sich anbei, daß er, im Ärger gegen die ungeschickten und schwärmerischen Ablaßprediger, welche sich auf das Ansehen des Pabstes beriefen, oder vielmehr dasselbe mißbrauchten, sich in der Hitze ungeziemender Ausdrücke gegen den Pabst erlaubt habe, und bitte um Verzeihung. »Eigentlich machte Kaiser Maximilian I. Rom aufmerksam, da er dem Pabste schrieb, daß Luther auf seinen Meinungen sehr hartnäckig beständе, und viele Anhänger fände. Luther wurde nun neun Monate nach der öffentlichen Anheftung der genannten 95 Sätze, (am Anfange des Augusts 1518) nach Rom, und durch

---

*) Sleidan. C. I.

Vermittelung des Kurfürsten in Sachsen Friedrich des Weisen auf den Reichstag nach Augsburg gerufen, um dort vor dem Cardinal Kajetan die Sache in Ordnung zu bringen. *) Luther erklärte, daß er die heil. Römische Kirche achte und ehre, und daß, wenn er Etwas gegen dieselbe gesagt habe, es für nicht gesagt gelten sollte: allein da Kajetan auf Widerruf drang, bestand Luther auf Widerlegung und Überzeugung, und Kajetan bemerkt in seinem Schreiben an Kurfürsten Friedrich, »Luther trage das, was er angebe, es sey nur zu Disputirübungen geschrieben, als entschiedene Wahrheiten dem Volke öffentlich vor **).« Im Jahr 1520 am 15. Julius machte Pabst Leo die erste Bulle gegen Luther bekannt, verdammte 41 der 95 Sätze, und Luthers Schriften zum Feuer, und gab ihm noch 60 Tage Bedenkzeit, und Luther verbrannte in demselben Jahre am 10. Oktober in Gegenwart vieler Menschen außer Wittenberg die wider ihn gerichtete Bulle, und das kanonische Recht. Der Mann muß in der Hitze vergessen haben, daß das kanonische Recht damals ein Theil des kaiserlichen und deutschen Reichs Rechtes war, er sah nichts als Erklärungen des päbstlichen Hofes darin, dem er nun entschiedenen Haß geschworen hatte. Luther wurde 1521

---

*) Sleidan. C. I. — **) Ibid.

am 4. Jänner in einer weitern Bulle des Pabstes Leo von der Kirche ausgeschlossen, und mit dem Kirchenbanne belegt. Luther wurde auf den Reichstag nach Worms gerufen (1521) kam am 16. April an, und auf die Frage, ob er auf der Behauptung der in seinen Büchern enthaltenen Sätze bestände, gab er die gewiß unerwartete Antwort: er bäte sich darüber Bedenkzeit aus. Doch erklärte er am folgenden Tage, in seinen Büchern von Glaubenssachen könne er mit gutem Gewissen nichts ändern, in jenen gegen die Gewalt und Dekrete des Pabstes, würde er die Menschheit der päbstlichen Tyrannei von neuem unterwerfen, wenn er widerriefe, und in Betreff der Bücher, in welchen er seinen Gegnern geantwortet habe, gesteht er, er habe zu heftig und zu bitter geschrieben, welches er mit der harten Schreibart seiner Gegner zu entschuldigen suchte; endlich rief er wieder nach Überzeugung aus der Schrift. Am 26. April gieng Luther unter kaiserlichem Sicherheitsgeleite von Worms ab, machte sich selbst von dem ihm mitgegebenen kaiserlichen Herolde los, und wurde, wie es mit seinen Freunden verabredet war, von verkleideten Reutern vom Wagen genommen, und auf das Schloß Wartburg bei Eisenach gebracht, wo er zehn Monate verborgen lebte, und Schriften auf Schriften verfertigte. Luther wurde wirklich nach seiner Abreise von Worms (am 8. Mai) auf dem Reichstage als öffentlicher Ketzer in die

Reichsacht erklärt. Luthers Schützer, Kurfürst Friedrich, hatte dieses Reichsurtheil vorgesehen, wollte demselben seinen Schutz nicht versagen, und ihn doch nicht öffentlich gegen die ausgesprochene Reichsacht in Schutz nehmen; dieses ist die Ursache seiner bemerkten Entführung. Nun stehen zwei christliche Parteien in offenem Widerspruche einander gegenüber. Alle bisherige beibehaltenen Bemäntelungen, gesuchte Milderungsphrasen, alle Komplimente von Disputirübungen um zu lernen, von Unterwürfigkeitsformeln gegen den Pabst, von Achtung gegen den römischen Stuhl ꝛc. hören auf, und Luther stellt sich nun als Richter gegen den Pabst und dessen Anhänger unbedingt auf. Der Pabst ist nun die große Bestie, der Satan, der Antichrist ꝛc. und dessen Anhänger sind Esel, Säue, dummes Vieh, Satansknechte ꝛc. Da steht nun eine neue kirchliche Sozietät unter der Ägide Luthers nicht ohne traurige Folgen für unser Vaterland. Da sonst die Deutschen über kirchliche Angelegenheit, sich mit gewohnter Zutraulichkeit beredeten, und berathschlagten, sah man bald zwei unnachgiebige Partheien, deren eine von angeblich Gott entehrenden, gottesräuberischen Bedrückungen und Zerstörung der christlichen Kirche, und die andere von einer angeblich dem Staate gefährlichen Klasse unbefugter, prätentionvoller Menschen, und unerträglichen Irrthümern deklamirte. Das traurige

Resultat dieser, den Deutschen neuen, Verbitterung war, daß unter vielen und schauderhaften Verheerungen, endlich im Jahr 1648, aber erst nach 30 jährigen kriegerischen Verwüstungen der Deutschen gegen einander die öffentlichen Gewaltthätigkeiten gestillet, das Verhältniß der alten Kirche und der neuen kirchlichen Societät gegen einander, gegen den Staat, gegen die Unterthanen bestimmet, und die christliche Kirche, die erhabene und für die Menschen, wie sie sind, nothwendige Anstalten für die edleren Angelegenheiten des Herzens, bei den Deutschen in Ausübung ihrer Geschäfte, Gerechtsame, und äußerlichen Einrichtung, so wie der Staat in Theilnahme an kirchlichen Geschäften, in argwohnsvolle diplomatische Fesseln beengt wurden, und in dieser Spannung lebten die Deutschen, freilich unter tausend und tausend Prozessen, doch wenigstens ohne bedeutende öffentliche Ausbrüche, in äußerlicher Ruhe bis auf unsre Zeiten fort.

Die Geschichte und Handlungsweise der Urheber und Anhänger dieser neuen kirchlichen Societät, wird die Sache im wahren Lichte darstellen.

§. III.

Luthers Charakter.

Der gelehrte Bischof zu Nazianz, Gregorius, im IV. Jahrhundert, stellet von den Männern, welche

aus der alten Kirche ausgehen, und neue kirchliche Sozietäten stiften wollen, folgenden Grundsatz auf (Oratio. XXVI.): »Sie sind gemeiniglich Männer von religiösen Gesinnungen, und großen Geistes-kräften, schwache Seelen können im guten und bösen Fache wenig bewirken; gemeinlich sind sie aufbrau-send und feurig, welche in der Hitze ihres Eifers Ziel und Maaß gar leicht überschreiten, und bei un-biegsamer Kühnheit keine Schranken anerkennen.« Dieser Grundsatz erwahret sich großentheils in dem Stifter der neuen kirchlichen Societät im XVI. Jahr-hundert. Luther, ein Mann von unverkennbaren Geisteskräften, und — für seine Zeiten — vielen Kenntnissen, dachte bei seinem aufbrausenden Tem-peramente mit ungewöhnlichem Feuer, ging, wenn er einmal etwas angefangen oder behauptet hatte, mit unbiegsamer Stätigkeit voran, und konnte nicht leicht einen Widerspruch ertragen. Er hatte von Natur die Gabe einer hinreißenden Beredsamkeit, und eben, weil er in seinem warmen Vortrage, nicht schöne oder ausgesuchte Wörtchen suchte, redete er die Sprache des Herzens; Gelehrte und der gemeine Mann verstanden ihn, und er riß die Menschen fast unwiderstehlich mit sich fort. Fürstbischof zu Würz-burg, Melchior Zobel, welcher in seinen jüngern Jahren Theologie unter Luthern, vor dem J. 1517, studiert hatte, sagte bei seiner Heimkunft, er habe bei einem Mönche Theologie gehört, welcher, wenn

er den wissenschaftlichen Lehrstuhl verlassen, und zu dem Volke reden würde, die ganze Welt in Gährung bringen könnte. Dabei hatte er einen nicht gemeinen Eifer für religiöse Wahrheiten. Durch einen Donnerschlag erschreckt, gab er das Rechtsstudium, welchem er vorher oblag, auf, widmete sich und seine ganze Geisteskraft den Religionskenntnissen, und um ganz nach Muße das religiöse Studium treiben zu können, trat er in den Orden der sogenannten Augustiner-Eremiten, studierte und lehrte die damals geltende Schulphilosophie und Schultheologie; er las mit großem Fleiße die biblischen Bücher, die Schriften der nach Verbesserung sich sehnenden Schriftsteller, und die moralischen oder mystischen Schriften seiner Zeit, und da er einmal bei dem Publikum aufgetreten war, legte er seine Schultheologie großentheils bei Seite, und gab dem Volke mehrere gute brauchbare Erbauungsschriften in die Hand; den Ausdruck: » das Leiden Jesu ergreifen, « kann man gewiß mit Grund als eine Floskel seiner mystischen Lektüre ansehen. Luther hatte sich mit der trockenen Metaphysik der Schultheologie seiner Zeit und den hier und da überspannten Forderungen und dunkeln Phrasen der Mystiker, wenn ich so sagen darf, glücklich durchgeschlagen, sah, wo es fehlte, hatte den Wunsch und den Willen, die Sache besser zu machen, und war ausgerüstet, die Reformationsideen, wie solche mehrere Männer vor ihm, Bernardus, der Cardinal Ju-

lian, Gerson, Peter von Ailly ꝛc. vorgelegt hatten, zu beleben und näher zur Ausführung zu bringen; nur Schade, daß er, wie uns die Geschichte lehret, seinen Feuereifer nicht einzuhalten wußte, und lieber niederriß, als aufbaute, und, wenn er einmal Etwas behauptet hatte, platterdings nichts hören wollte, wenn von weiterm Nachdenken darüber, oder von Vorstellungen dagegen geredet wurde. Luthers Charakter wie wir solchen in gesellschaftlichen Leben sahen, war unbescholten; wir sehen auch Genügsamkeit *), (er hätte ja gewiß von den Fürsten, welche ihn so nachdrücklich schützten, Reichthum für seine Kinder erhalten können, woran er nicht dachte), Hochherzigkeit in Gefahren, und Geschmeidigkeit im Umgange, welchen er mit witzigen Einschiebseln zu würzen wußte, — seine Freunde suchten ja seyn wildes Aufbrausen, wenn es zum Streiten kam, dadurch zu beschönigen, daß sie uns versichern, er sey im gemeinen Leben lange nicht so wild.

§. IV.

Fortsetzung.

Ich wiederhole hier den oben angeführten Grundsatz Fleurys über die Geschichte: »Der Grund der Geschichte ist Wahrheit: einen Theil davon unter-

---

*) Ep. Crucig. ad Vit. Theod.

drücken heißt nicht sie getreulich erzählen, und es ist eine Art von Unwahrheit, wenn man die Wahrheit nur halb sagen will. Die Aufrichtigkeit ist die Grundlage der Religion, und alles dessen, was zur wahren Religion gehört.« Lasset uns demnach aufrichtig gestehen, daß Luther, wenn wir ihn als Religionslehrer, und als Religionslehrer, der die Welt verbessern will, betrachten, seinem aufbrausenden Geiste zu freien Zügel ließ, und daß er, wo er auf Gegenstände kam, an welchen er reformiren wollte, oder wo er Widerspruch fand, sich den wildesten Ausbrüchen des Unmuthes, der niedrigsten Sottisen und Wortspielereien und den rohesten Schmähungen ungescheut und schrankenlos überlassen habe. Seine Freunde können es nicht läugnen, nur sind sie behutsam genug, nicht leicht davon zu reden; oder sie gleiten mit einer allgemeinen Entschuldigung eilfertig darüber hinweg, oder schreien über Pedantismus, wenn man die Sache aufmerzet, während sie mit Aufzählung der Gebrechen der katholischen Lehrer nicht fertig werden können. Gewiß nicht, um den Mann in finstern Schatten zu stellen, sondern um die Wahrheit ganz sehen zu lassen, dürfen wir die auffallenden Züge in Luthers Charakter so wenig, als die guten Eigenschaften verschweigen. Hören wir die Geschichte.

Luther, der feurige Denker, der immer Wahrheit und Tugend im Munde führte, sah Verderbniß

der Sitten und Unwissenheit unter der Geistlichkeit, sah Mißbräuche, besonders in Betreff der Ablässe, und hörte, wie in den religiösen Vorträgen mehr von äusserlichen Werken, als von dem Grundartikel der christlichen Religion, der Rechtfertigung und Gnade durch Jesu Tod, geredet wurde, und wie viel Unbrauchbares die trockne Metaphysik der damals üblichen Schultheologie bei sich hatte, wobei das Studium der heil. Schrift nicht selten vernachläßigt worden ist, wie es freilich vor und mit ihm andre Männer gesehen, gehört und bedauert haben. Allein allmählige Verbesserung und Beseitigung der wilden Auswüchse der Unwissenheit ging dem feuerigen Manne zu langsam, und voll von Unwillen über die Ärgernisse, welche in der Kirche waren, suchte er Alles, was ihm im Wege stand, niederzureissen. An dem Stande der Geistlichkeit, an dessen Verbesserung man schon geraume Zeit und nicht umsonst gearbeitet hatte, sah er nichts als Betrüger, Götzendiener und Lasterknechte, welche platterdings nicht zu dulden sind, und denen man ihre Nahrung und ihr Vermögen geradezu nehmen darf; er macht sich groß, daß »er zwar noch kein Kloster angezündet, daß aber durch seine Schriften und öffentlichen Vorträge fast alle Klöster verwüstet und zerstört seyen.« Über die religiösen Vorträge waren, wie wir oben sahen, Gesetze und Vorschriften gegeben, um die Menschen auf den Weg der wahren Tugend zu führen; allein Luther wollte einmal

nichts als seine Worte von dem Glauben, vom Ergreifen der Verdienste Jesu ꝛc. hören, und was nur anders lautete, war bei ihm Lüge und eitler Menschentand; seine Äusserungen gegen die wissenschaftlichen Gottesgelehrten sind doch gewiß Beweise eines unbeherrschten Zornes; so schreibt er in seinen Sätzen gegen die Theologen zu Löwen kurz vor seinem Tode, auf deren Urtheil er sich anfänglich berufen hatte: »Sie sind wahres Vieh, Schweine, Epikuräer, Heiden und Gotteslängner, welche keine andere Buße, als jene des Judas und des Saul kennen, und nicht aus der h. Schrift, sondern von Menschenhänden hernehmen, was sie ausspeien,« oder, wie Luthers Worte lauten: »*Quidquid ructant, vomunt et cacant.*« Überhaupt nennet er die Universitäten Hurenhäuser, Synagogen des Satans, und die Theologen Sophisten, unwissende Buben, Gotteslästerer ꝛc.« Man wird empört, wenn man in den Schriften eines Mannes von Naturanlagen und Kenntnissen, wie wir Luther kennen, die niedrigsten und ganz sinnlosen Zweideutigkeiten lies't, z. B. *vaccultas* statt *facultas*, *cacolyca ecclesia* statt *catholica ecclesia*, *nostrolli Magistrolli*, *bruta magistrolia* statt *magistri*. Die Männer, welche in vorigen Zeiten nach Verbesserung und Reformation geseufzet haben, auf welche man sich im XVI. Jahrhundert so gerne berufen, und

deren Schriften Luther wirklich studiert hat, verabscheuten alle Veränderungen im Wesentlichen und in Glaubenssachen, und bedauerten nur die Mißbräuche und Laster. Der freimüthige Abt Bernard *) bewunderte die ungestörte Kenntniß der Wahrheit bei so vielen Unordnungen, und widersetzte sich dem Strome der Mißbräuche und Unordnungen und dem Stürmen der Friedensstörer, welche die Einigkeit der Kirche angriffen, mit gleichem Muthe; der für Eifer einer Reformation an Haupt und Gliedern der Kirche glühende Gerson **) hielt immer an dem Grundsatze, daß die Kirche nicht irre, und daß die Gewißheit des Glaubens bei der römischen Kirche sey. Petrus von Ailly ***) stellte gerade den Grundsatz auf, daß eine Reformation unthunlich sey, wenn die Glieder der Kirche mit ihrem Oberhaupte nicht in Einigkeit leben, und Luther schrieb an seinen Busenfreund Melanchthon, daß »die wahre und gute Lehre nicht bestehen könnte, so lange der Pabst noch einiges Ansehen habe« ****). Und da er, nebst den Glaubenslehren, auch willkührliche Menschensatzungen unter den Christen fand, verwarf er das ganze Lehramt, und erklärte die heiligen Bücher (das kann doch unter

---

*) Serm. 65. 66. in Cant.

**) Serm. de asc. Dom. ad Alex. V.

***) Conc. 1. de S. Lud.

****) Sleidan. L. VII.

uns Menschen nichts anders heissen, als die subjektive Einsicht eines jeden Einzelnen über die biblischen Lehren) zur alleinigen Regel der wahren Erkenntniß; auch da er einige Mißbräuche, welche damals die Schulphilosophie herbeiführte, bemerkte, verwarf er *), wenigstens anfänglich, alle Philosophie, welche freilich Melanchthon bald wieder nach steif Aristotelischem Fuße einführte. Merkwürdig ist, daß auch Zwingli, der noch vor Luther zu reformiren anfing, aller Philosophie feind war **). Er schrieb an den König von Frankreich: »Einem Christen ist es verboten, sich auf die Philosophie zu legen.« Nicht einmal stille Erinnerungen seiner Freunde konnte er ohne Unmuth ertragen. Melanchthon wagte es einmal ***), eine freundschaftliche Anmerkung dem Luther über dessen Meinung vom Abendmale zu machen; mit harten Worten wies er seinen Freund ab; Melanchthon bekam eine längere Zeit kein gutes Wort, keine freundliche Miene, und wurde so kränkend behandelt, daß er sich entschlossen hatte, heimlich zu entweichen.

Luther war unstreitig einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit; er fühlte aber auch die Stärke seiner Einsichten, nicht ohne Ruhmsucht; so schrieb er den

---

*) Ab Elswich de fatis Arist. in scholis protest.

**) De vera ac falsa Religione ad Franc. I. Galliae regem.

***) L. IV. Ep. 76. 225. 315.

Anhängern Zwingli's über die Lehre vom Abendmale *): »Die Papisten selbst müssen mir das Lob geben, daß ich die Lehre vom buchstäblichen Sinne besser vertheidigt habe, als sie; ja, ich bin überzeugt, daß, wenn man alle Papisten zusammengeschmolzen hätte, sie die Sache nicht so kräftig vertheidigen könnten, als ich es gethan habe.« Anderswo erklärte er mit geraden Worten: »Ich Luther will's so haben, und nicht anders; ich bin ein Doktor über alle Doktoren; ein Papist aber und ein Esel ist ein Ding« **). Und er drohete seinen Anhängern, welche ohne ihn reformiren wollten ***), in einer öffentlichen Predigt ****): »Wenn ihr übrigens behauptet, durch gemeinschaftliche Berathschlagungen fernerhin die Sachen einzurichten, so werde ich ohne

*) Ep. Luth. ad Hospin. ad ann. 1534.

**) Cont. cochl. T. II. Edit. Wittenb.

***) So hatte Karlstadt oder Andreas Borenschein, der den Namen von seiner Geburtsstadt hat, ohne Luthers Vorwissen mehre Änderungen in der Liturgie zu Wittenberg vorgenommen, worüber sich Luther in untenbenanntem Briefe bitter beklagte, daß Karlstadt seine (des Luthers) Autorität verachtet, und sich als einen neuen Lehrer habe aufstellen wollen. S. Casp. Castol. 1522.

****) Sermo docens abusus non manibus, sed verbo extern.

alles Bedenken alles widerrufen, was ich geschrieben oder gelehrt habe, und euch allein lassen. Lasset euch dieses ein für allemal gesagt seyn. «

Schon in den Vorträgen, welche Luther hielt, wo er nicht polemisiren wollte, und nicht in der Hitze des Streites war, lesen wir so viele niedrige, unanständige, ungeziemende Wörter und Phrasen, daß man dieselben, nicht ohne Erröthen, nur nachschreiben kann; ich bemerke nur wenige, welche er im gemeinen Umgange, auch bisweilen auf der Kanzel, vorbrachte: »Den Himmel voll sch...en; Gott in den Hindern sehen; A.... lecken, beschießen Heilige ꝛc. Der Teufel sucht mich aufzufressen, nun er fresse mich, dieß Fressen soll ihm den Bauch und A.... zu enge machen *).« Was der Mann von der Ehe redet, davon will ich nichts reden. Es bleibt immer eine traurige Erinnerung, daß ein Mann von solchen Geisteskräften, der angiebt, daß er Andre aus dem Unrath herausziehen will, sich so gänzlich vergißt, und so tief in Unanständigkeiten verliert. Noch ungehaltener läßt sich der Mann von seiner bösen Laune beherrschen, und die unedelsten Ausdrücke sind ihm recht, wenn er in einem Streite begriffen ist, oder Widerspruch findet. So lesen wir unter Andern **): « Das hochgelehrte und

---

*) T. III. Jen. German.

**) T. V. Germ. Jen.

durchlauchtige Vieh, die Säue, haben auf ihrem Reichstage zu Augsburg beschlossen, 1530; er nennet die Fürsten, welche seine deutsche Übersetzung des N. T. als ein verbotenes Buch erkläret haben und überhaupt die katholischen Fürsten *): Bluthund, Tyrannen, Bestien, rasende Narren, verzagte Schurken, Gottesräuber, Esel mit der Sackpfeife, Menschen, welche vom Teufel besessen, und der ganzen Nation Schandfleck seyen. Die Schrift, schreibt er, nennet solche Menschen Bestien, die wilden Thiere als da sind: Wölfe, Säue, Bären und Löwen, so will ich sie auch nicht zu Menschen machen **). Er sucht zwar niemal gegen den Kaiser Karl sich zu entschuldigen, daß er nicht »den frommen Kaiser, sondern die Verächter und Bösewichter, sie seyen Fürsten oder Bischöfe gemeint habe.« Allein in der Glosse auf das Reichsedikt zu Augsburg 1530, welches er ein teuflisches Edikt nennet, welches der Teufel aus dem H....rn gesch....n habe, nennet er den Kaiser »einen leibeigenen Knecht des Teufels.« Gegen den König von England, Heinrich VIII., welcher gegen Luther geschrieben hat, schreibt er: »Meine Lehre soll seyn, schreien und

---

*) T. II. III. Germ. Jen.

**) T. V. Germ. Jen.

schmeißen: hier gieb mir Gott nur keine Geduld und Sanftmuth, hier sage ich; nein, nein, weil ich eine Ader regen kann; es verdrieße Könige, Kaiser, Fürsten, Teufel, und wen es wolle *). « Er nennet denselben fast auf allen Seiten seiner Gegenschrift »einen Narren, einen Wahnsinnigen, den größten unter allen Eseln, und unter allen Schweinen, einer der nicht mehr König, sondern Gotteslästerer ist. « Luther schrieb in der Folge einen freundschaftichen Brief mit einer Abbitte an den König; da aber derselbe nicht nach Luthers Wunsch antwortete, schrieb er unverweilt zurück, » daß es ihn reue, so freundlich geschrieben zu haben, daß er mit dem Legaten Kajetan, mit dem Herzoge von Sachsen, und mit dem Erasmus den nämlichen Weg eingeschlagen habe **), welches ihn reue, und daß er diesen Fehler nicht mehr machen werde. « Benannten Herzog Georg von Sachsen nennt er den größten aller Narren, den stolzen Moabiten, gegen welchen er zu Gott beten wolle, einen Mörder und Räuber, einen Menschen, der vom Teufel besessen ist; einen Verräther, einen Tyrannen, dessen Zorn ihn also erschreckt, daß

---

*) T. III. Germ. Jen.

**) Sleidan. L. VI.

er schier etwas hätte fahren lassen ꝛc. *). « Luthers Freunde, und welche mit ihm in Freundschaft zu leben gewünscht haben, klagen über den Unmuth desselben. Melanchthon, Luthers Busenfreund, schrieb an einen Freund **): » Ich zittere, wenn ich an den unversöhnlichen Zorn dieses Achilles gedenke; so fürchte ich von dem Alter eines Menschen, dessen Leidenschaften so gewaltsam sind, nichts weniger als die gewaltsamen Ausbrüche eines Herkules, eines Philoktets, eines Marius. « Und Erasmus suchte den traurenden Melanchthon mit der Anmerkung zu trösten ***), daß man das Wilde und Aufbrausende Luthers für die verhärtete Welt so ansehen könne, wie die Tyrannen, welche bisweilen die Vorsicht schicke, um die Menschen zu bessern, wie einen Nabuchodonosor, Holofernes ꝛc. Noch schreibt Erasmus, der mit Luther in einem freundschaftlichen Briefwechsel stand, an Melanchthon ****): » Was mir an Luther am meisten auffällt, ist, daß er Alles, was er einmal anfängt, bis zur Extremität und zum Übermaße hintertreibt und wenn er über seine Exzessen gewarnt wird, übertreibt er, anstatt sich zu besänf-

---

*) T. VI. Germ. Jen.

**) L. IV. Ep. 240. 315.

***) L. X. 3. 19. 25.

****) L. XIX. Ep. 3.

tigen, die Sache noch mehr, und scheint an Nichts zu gedenken, als Exzessen mit neuen Exzessen zu überhäufen: ich sehe an ihm durchaus einen Achilles, dessen Zorn unüberwindlich ist *). « Ja Melanchthon, da er sah, daß Luther von Tag zu Tag härter wurde, fühlte nagende Unruhe, und war überzeugt, daß, wenn Gott nicht mit sonderbarer Hülfe dazwischen käme, die Strittigkeiten Luthers ein unseliges Ende nehmen würden. Kalvin, der die Freundschaft Luthers so innig wünschte, schreibt seinem Freunde Bulinger **): » Die Ausfälle Luthers seyen nicht länger auszuhalten, welchem seine Eigenliebe nicht erlaubte, seine Fehler einzusehen, oder einen Widerspruch anzuhören. « Und in einem Schreiben an Melanchthon erklärt er sich: »Ich gestehe es, daß wir dem Luther Vieles zu danken haben, und ich werde es mit Vergnügen ertragen, daß sein Ansehen einen hohen Grad erlange, wenn er nur lernet über sich Herr werden, obgleich es hohe Zeit ist, daß wir einmal festsetzen, wie viel Recht wir dem Ansehen des Menschen in der Kirche einräumen wollen. Es ist Alles verloren, wenn ein Einzelner mehr kann als alle Andre, besonders wenn solcher Mensch kein Bedenken trägt, seine ganze Macht zu gebrauchen. Wir hinterlassen wahrhaft

---

*) L. IV. Ep. 28.

**) Ep. 526.

der Nachkommenschaft ein auffallendes Beispiel, da wir eher unsre Freiheit aufopfern, als einen einzigen Menschen nur im Geringsten beleidigen. Man sagt uns: sein Geist ist aufbrausend, und seine Wege sind wie stürmendes Ungewitter; als wenn dieses stürmende Wesen nicht immer ärger würde, wenn die ganze Welt darauf hinausgeht, ihm in Allem gefällig zu seyn. Wagen wir es einmal, wenigstens laut zu seufzen.« Die ersten Gegner Luthers gingen freilich mit Schimpfen und Schmähen weidlich zu Werke. Luther bemerkte das Fehlerhafte dieses Ganges, nur eben deßwegen hätte er dieser Schwachheit ausweichen sollen, besonders da er ein Wiederhersteller des Wahren und Guten seyn wollte. Er schrieb auch an den Cardinal Kajetan, damals päbstlichen Gesandten in Deutschland: »Ich gestehe, daß ich mich unbescheiden betragen, und mich gegen den schuldigen Respect gegen den Pabst verfehlt habe; ich bereue es, ich war freilich durch meine Gegner dahin gebracht; ich hätte aber dem Narren, der gegen mich geschrieben hat, nicht nach seiner Narrheit antworten sollen.« Allein die Geschichte erzählt uns von einem solchen Manne unerwartete Dinge gegen anders Denkende, als er dachte, vergaß Luther sich wirklich und ging ganz aus dem Geleise hinaus.

In dem kaiserlichen Edikte, welches nach Luthers Abreise von Worms gegen ihn ergangen ist, heißt es: Luther habe die an ihn gestellte Ermah-

nung und Bitte mit so unbesonnener Rede und so unanständiger Miene des Gesichts, und Bewegung der Hände verworfen, die sich für einen Mann, der seiner mächtig, und noch dazu ein Priester sey, gar nicht geziemen. Erasmus, der den Charakter Luthers gewiß besser kannte, als die Männer vom XVIII. und XIX. Jahrhundert, braucht den harten Ausdruck, daß er, da er mit Luther in Streit gerathen war, gezwungen sey, mit einem wilden Thiere zu kämpfen *). »Noch ist auffallend, daß Luther so gar oft den Teufel im Munde hatte; so sagte er unter Andern, da er auf der Reise auf den Reichstag nach Worms, 1521, von seinen Freunden gewarnt wurde, daß **) er dahin gehen würde, wenn auch so viele Teufel allda wären, als Ziegel auf den Hausdächern? Ueber die von Luther angegebenen Unterredungen und besonders über die Belehrung des Teufels in Betreff der Privatmessen, über den Schrecken, den Angstschweiß, das Zittern an allen Gliedern, das Herzklopfen, und über die stringirenden Beweise ***), welche ihm der Satan an die Hand gab, welches Alles Luther uns erzählt, wird jedem vernünftigen Manne, wenn ich so sagen darf, der Verstand stille stehen.

---

*) L. XVIII. Ep. 11. 22.

**) Ep. ad Frid. Sax. *Duc.*

***) De abrog. Missa priv.

§. V.

Fortsetzung.

Es liegt ganz in der Anlage der begränzten Vernunft, wie die menschliche Vernunft ist, daß sie ihre, über Alles entscheiden wollende, Arroganz gar gern als ihr Urrecht präkonisirt, und es war unausbleiblich, daß nach Luther auch andre Leute ihre religiösen Ansichten als das reine und echte Evangelium angesehen haben wollten. Luther schreibt an die im Aufruhr begriffenen Landleute *): » Der Satan hat zu dieser Zeit viele empörerische und blutdürstige Lehrer unter der Angabe des Evangeliums erwecket, und die schmalkaldischen Bundesverwandten warnet er **), » daß allweg fürwitzigen böse Ingenia bleiben, welche unter dem Namen des Evangelii große Irrthumb ausbrüten, und von welchen ein grausam Ausreissen mit mancherlei Opinionen und Seckten zu fürchten wäre, und daß weise, christliche Regenten nur Seckten und Opiniones, welche mit Haufen folgen könnten, so lang als möglich verhüten sollen. « Kalvin sah das Unglück dieser Uneinigkeit ein, da er an Melanchthon schrieb: » Es liegt ungemein viel daran, daß die Nachwelt von unsern Zwistigkeiten nichts erfahre; denn es ist über alle Vorstellung lächerlich, daß wir,

---

*) Sleidan. L. V.

**) Schmidts Gesch. d. D. N. Ges. II. 22.

die wir der ganzen Welt den Frieden aufgesagt haben, gleich beim Anfange der Reformation unter uns selbst so uneinig sind.« Und Erasmus antwortete den Männern, welche ihn für ihre Partei zu gewinnen suchten: »Ihr berufet euch Alle auf das reine Wort Gottes, und glaubt, daß ihr die wahren Erklärer desselben seyd; so werdet doch erst unter euch Eins, ehe ihr der ganzen Welt Gesetze geben wollt.« Luther wollte so den Vorzug sich nicht nehmen lassen, daß er der Erste gewesen sey, der zu reformiren angefangen habe; er schreibt an die Einwohner von Straßburg: »Ich darf mich rühmen, daß ich der Erste war, der Jesus Christus gepredigt hat, freilich will mir Zwinglius diese Ehre streitig machen;« und dann setzte er als Grundsatz fest: »Daß Gott den Anfang dieser großen Veränderung in der Welt gemacht hat« *). Nun glaubte er sich ganz natürlich berechtigt, allen ferneren Neuerungen sich zu widersetzen, und die Thüre, die er gefunden hatte, hinter sich gleich wieder zuzuschließen. Der Mann hatte es auch wirklich so weit gebracht, daß sein Ansehen die Gewährung seiner Lehre war, was er auch weidlich benützte. Wenn es einer seiner Anhänger wagte, anders als Luther zu denken oder zu lehren, so brachte er es durch sein so unbeschränktes als unbegreifliches

*) Schmidt am angeführten Orte.

Ansehen bald dahin, daß dieser Dissentirende schweigen, oder aus Luthers kirchlicher Societät treten, und einen andern Wohnplatz suchen mußte. So mußte Karlstadt, da er ohne Vorwissen Luthers den Bilderdienst aufhob, und in Betreff des Abendmales eine neue Lehre anfing, Wittenberg verlassen *). Sogar Melanchthon durfte nicht die geringste Einwendung machen: »Ich habe mit Luther über seine Erklärung von dem Abendmale geredet, daß viele Leute dieselbe zu paradox fänden; er hat mir mit entscheidender Stimme geantwortet: « daß er darin

---

*) Karlstadt flüchtete sich nach Thüringen in die Stadt Orlemünde, seine Lehre machte Aufsehen, und Luther bekam Befehl von seinem Herrn, dem Kurfürsten in Sachsen, dahin zu reisen, und die Unruhe zu stillen. Die zwei Männer kamen in Jena zusammen, forderten einander beim Weinglase zum wissenschaftlichen Kampfe auf, und Karlstadt versprach, gegen Luther zu schreiben. Luther trank auf die Gesundheit Karlstadts und auf das versprochene schöne Buch; Karlstadt nahm das Glas ab, und zum freundschaftlichen Adieu sagte einer dem andern: »Könnte ich dich auf dem Rade sehen! Könntest du den Hals brechen, ehe du aus der Stadt kömmst!« So erzählt Luther selbst die Geschichte (T. II. Edit. Jen.), und der berühmte Gottesgelehrte des XVII. Jahrhunderts zu Helmstädt, Kalixtus, wiederholt sie. S. Judicium de controvers. theol.

nichts ändern würde, und ich wollte darüber nichts weiter reden *). « Und doch ward Luther auf einen Brief, den er von Bucer erhielt, gegen Melanchthon so aufgebracht, daß Melanchthon wirklich den Entschluß gefaßt hatte, Luthern zu verlassen **). »Ich bin, schrieb Melanchthon, in Gefangenschaft, als wäre ich in der Höhle des Cyklops, und gedenke oft, mich zu flüchten, denn ich kann meine Gesinnungen nicht ganz verbergen.«

Der Streit über die Art der Gegenwart des Leibes und des Blutes Jesu Christi in dem heil. Abendmahle, welchen Karlstadt erregt hatte, veranlaßte eine perennirende Trennung in der neuen, von Luther angefangenen, kirchlichen Societät; es waren nicht mehr einzele Anhänger Luthers, welche von ihm abgiengen, und anders, als er, lehrten; es entstanden ganze Societäten, welche das Ansehen und das Entscheidungsrecht, welches Luther sich beilegte, verachteten und anfeindeten. — Zwingli und Kalvin sind die Stifter dieser Partei. Luther behielt zwar im Äusserlichen seinen dogmatischen Ton bei, und schreibt: »Ich habe den Pabst vor mir, und die Sakramentirer und Wiedertäufer auf

---

*) L. IV. Ep. 76.
**) L. IV. 255.

dem Rücken *); ich werde aber allein gegen sie anziehen, und sie vor meinen Füßen hinstürzen, ich darf aber nicht in Wahrheit behaupten, daß seit tausend Jahren die heil. Schrift von Fehlern nicht so gereinigt, so gut erklärt, und der wahre Sinn nicht bes= ser gefunden worden sey, als es nun durch mich geschehen ist.« Allein Melanchthon, der immer um Luther war, sagt uns, daß Luther große innerliche Unruhe und Unzufriedenheit über die Unnachgiebigkeit der neuen Partei empfunden habe. Er schreibt **): »Ich bin äußerst beunruhigt über die vielen und anhaltenden Klagen, welche mir Luther über seinen Gram und die Traurigkeit seines Herzens macht, er ist niedergeschlagen und ganz ent= stellt über die Schriften, welche er doch nicht verach= ten kann; ich bedaure den Mann, und die allge= meine Unruhe der Kirche zerreißt mein Herz. Der Haufen, ungewiß, woran er sich halten soll, theilt sich in entgegengesetzte Gesinnungen, und es ist nur zu wahr, daß wir für lauter Disputiren die Wahr= heit unter der Hand verlieren.«

Übrigens blieb sich Luther getreu, und suchte mit Schmähungen die Gegenpartei in der Schweiz zu Grund zu richten, wie es ihm immer bis daher in

---

*) Ad maled. Reg Angl.

**) L. IV. Ep. 76.

Deutschland gelungen war. Er nannte sie eingeteufelte, durchteufelte und überteufelte Menschen. Die Partei des Zwingli und Kalvin suchte zwar ernsthaft im Einklange mit Luther zu stehen, sie nannten ihn den Vater der verbesserten Religion, und sich seine Anhänger, Brüder; es kam wirklich zu einer Übereinkunft, im Jahr 1536, zu Wittenberg, allein die Sache war auf Zweideutigkeiten gegründet, oder wie Kalvin über den Versuch Melanchthons und Bucers, die Einigkeit mit den Katholischen zu bewirken, bemerkt: »man legte zweideutige und sophistische Glaubensbekenntnisse vor, um zu sehen, ob man die Gegner zufrieden stellen könnte, ohne ihnen etwas einzuräumen,« und nicht lange, und der Streit brach wieder heftiger, als vorher, aus. Luther wollte unbedingtes Nachsagen, und erklärte seine Gegner als Ketzer, in welchen der Teufel so unbeschränkt herrsche, daß sie gar nichts als Lügen sagen könnten *). Und ungefähr fünf Jahre nach obenbemerktem Vergleich schreibt Luther, daß diese Menschen (Zwingli's und Kalvin's Anhänger) verdammte Menschen wären **), welche die Anderen zur Hölle führten, daß keine Kirche mit ihnen in Vereinigung

---

*) Ep. ad Jac. praep. Brem.

**) Callixtus Judic. n. 72. 121 — 122.

leben, und ihren Gotteslästerungen beistimmen könnte. Und er bleibt bei seiner ersten Erklärung *): »Daß es keinen Ausgleichungsweg gebe, entweder er oder seine Gegenpartie seyen Satansknechte.« Luther wußte also nichts von Sanftmuth und Toleranz; es ist aber auch der größte Widerspruch in Luthers Charakter, daß er nichts als christliche Freiheit im Munde führte, die Untrüglichkeit der Kirche verabscheute, jedem die Prüfung anbot, und keinen Widerspruch von Andern ertragen konnte.

Noch lesen wir über Luthers Gesinnungen zwei merkwürdige Anekdoten. 1) Philipp, Landgraf von Hessen, einer der wärmsten Freunde und der feurigsten Vertheidiger Luthers erklärte bei den Friedensunterhandlungen über die Religion zu Frankfurt, 1539. »Man müsse gottesfürchtige, friedliche und nicht zänkische Leute dazu ordnen und gebrauchen, und daher den Bischof von Wien, Johann Faber, aus dem Orden der Dominikaner, und den Luther daheim lassen **).« 2) Luther sprach bisweilen Entscheidungen aus, nur um zu widersprechen; so schrieb er nach Straßburg, 1522 ***), über die Gegenwart Christi im heiligen Abendmale, daß »es ihm eine sonderliche Freude

---

*) Idem, n. 53.

**) Schmidt Gesch. d. D. XII, 24.

***) Ep. ad Argentin.

geweseu wäre, wenn man ein gutes Auskunftmittel an die Hand gegeben hätte, die wahre Gegenwart Christi zu läugnen, indem ihm zu seiner ersten Absicht, dem Pabstthum zu schaden, nichts besser hätte dienen können.« In der Formel der Messe, 1523, schreibt er: »Wenn ein Concilium den Empfang des Abendmals unter zwei Gestalten anordnete oder erlaubte, so würden wir, um dem Concilium zu widersprechen, das Abendmal unter einer Gestalt, oder gar nicht empfangen, und allen denjenigen fluchen, welche das Abendmal, Kraft der conciliarischen Verordnung, unter zwei Gestalten empfangen *).« Luther kassirte, 1543, die liturgische Handlung, die Hostie zur Anbetung in die Höhe zu heben, bei keiner Partei, welche er im Jahr 1544 noch für einen löblichen Gebrauch erkläret hat, und die Ursache, warum er sie doch verworfen habe, gibt er an: »daß er, da er das Emporheben der Hostie verworfen hätte, es dem Pabstthume zum Trotze gethan hätte, und warum er sie so lange beibehalten hätte, habe er dem Karlstadt zum Trotze gethan: ich mußte sie beibehalten da man sie als etwas Böses verwarf, und mußte sie verwerfen, da man sie als etwas befohlenes ansah.« Gleich anfänglich da der Pabst Leo X. Luthers

---

*) Parva Confessio.

Sätze verdammte, und ihm den Vorwurf machte, daß er den Gesinnungen des Huß in einigen Punkten beifiele, antwortete er: »Ja was du an Huß verwirfst, das billige ich, und was du billigst, verwerfe ich. Dieses ist mein Widerruf, den du befohlen hast! Willst du noch etwas weiters *)?«

Luthers Heirath gab nicht nur dem launigten Erasmus Gelegenheit zu scherzen! — »Es scheint, daß der Reformirer nur dahin gehe, einige Klostergeistliche umzukleiden, und einigen Priestern Weiber zu geben;« — auch die wärmsten Freunde desselben wurden darüber sehr niedergeschlagen. Melanchthon schrieb in Betreff dieser Heirath an seinen Freund Kamerarius in griechischer Sprache, wie nur die geheimsten Briefe geschrieben wurden: »Luther heirathete, da man am wenigsten daran dachte, die Bore, ohne seinen Freunden ein Wort davon zu sagen; es ist freilich itzt ein Zeitpunkt, wo Alles trauert (es waren die wiedertäuferischen Unruhen, und Unruhen unter dem Landvolke); das mag aber auch Alles seyn, was man an der Sache ausstellen mag, daß es zur Unzeit geschehen ist; übrigens sehe er — Melanchthon seinen Meister sehr verdrüßig und unruhig über diesen Schritt, den er da gethan habe, und daß er Alles anwende, um denselben zu trösten und zu beruhigen.« Melanchthon sucht auch

---

*) Adversus execr. Antichr. Bullam ad prop. 30.

seinen Freund Kamerarius über diese auffallende Neuigkeit zu beruhigen: »Es ist vielleicht Etwas, das uns verborgen ist, dabei: ich kenne Luthers Frömmigkeit: es ist ja für alle Menschen nützlich, wenn ihnen bisweilen etwas Erniedrigendes zustößt, und haben ja die größten Heiligen der alten Zeiten Fehler gemacht. Endlich müssen wir bemerken, daß wir uns an das Wort Gottes, um seiner selbst willen, und nicht durch den Werth derjenigen, welche es verkündigen, halten müssen, und es ist nichts unbilliger, als wenn wir die Lehre der Fehler derjenigen halber, welche sie verkündigen, verschreien oder verachten wollen.« So sahen Luthers Freunde die Sache an!?

Der Kurfürst Fiedrich, der große Schützer Luthers, sah die Priester, welche sich verheiratheten, mit Verachtung an; er hatte noch alle Hochachtung gegen die alten und so lange beobachteten kirchlichen Verordnungen, und man hat Grund zu glauben, daß Luther vor dessen Tode nicht voranschreiten wollte. Das Jahr MDXXV war das Sterbejahr Friedrichs, und das Verehligungsjahr Luthers, er war 45 Jahre alt.

§. VI.

Fortsetzung gegen den Pabst.

Der Haß gegen das Pabstthum war der Einheitspunkt, in welchem Alle, die als Reformatoren

aufstanden, und das reine Evangelium zu lehren vorgaben, bei ihren übrigen so vielfachen Divergenzen, sich konzentrirten. Anfänglich hätte man diese totale Abneigung nicht vermuthen sollen; Luther hatte sich zwar in seinen 95 Disputirsätzen, 1517, harte und anzügliche Ausdrücke gegen den römischen Stuhl erlaubt; allein er erklärte in der Folge selbst, daß er gefehlt habe; noch im Jahre 1518 schrieb er an den Pabst, daß »er seine Stimme, wie die Stimme Jesu hören, und aufnehmen werde.« *). Ja in einer Schrift gegen den Dominikaner Sylvester Prierias, einen seiner ersten Gegner, vertheidigte er den römischen Primat mit biblischen Beweisen. Er führte die Stellen an: »du bist Petrus,« und »weide meine Schafe« und schließt: »die ganze Welt ist darin eins, daß das Ansehen, *auctoritas*, des Pabstes durch diese Stellen gegründet werde.« **). Noch setzt er bei: »Der Glaube der ganzen Welt muß mit dem, was die römische Kirche glaubt, übereinkommen; ich danke Jesus Christus, daß er diese einzige Kirche, gewiß durch ein großes Wunder auf der Erde erhalte, welche allein zeigen kann, daß unser Glaube der wahre ist, und welche sich nie und durch kein Dekret, von dem wahren Glauben verirret hat.« Anderswo er-

---

*) Ep. ad Leon. X.

**) T. V. Ed. Jen.

klärt er,*) daß die allgemeine Einstimmung aller Gläubigen ihn in der Hochachtung des päbstlichen Ansehens erhalte; und in demselben Jahre in einem sogenannten Sendschreiben an das Volk über die Schrift desselben Prierias lies't man **). »Wenn Rom diese Schrift billigt, so ist's entschieden, daß Rom der Sitz des Antichrists, und die römische Kirche ein Zusammenfluß des bösartigsten Unraths ist.«

Freilich brach der Unwille Luthers, da seine Schriften zu Rom verdammt waren, in vollen Flammen aus, und er scheute sich nicht, die härtesten Schmähworte niederzuschreiben: ***). »Wenn man den Pabst nicht zurecht weiset, ist es um das Christenthum geschehen. Fliehe, wer da kann, auf die Gebirge, oder man tödte den römischen Menschenmörder: bekrieget fernerhin den Türken nicht mehr, bis der Name des Pabstes nicht mehr auf Erden gefunden werde.« — »Ich warte, bis ich 20,000 Fußgänger und 5,000 Reuter in meinem Gefolge habe, alsdann werde ich zu Rom erscheinen, und mir Glauben verschaffen.« ****). Luther schreibt,

---

*) Disp. Lips.

**) Sleidan, L. I.

***) Assert. Art. per Bull. damnat. — 1520.

****) Advers. execr. Antichr. Bullam.

1521, da er nach Worms berufen war, an seinen Gönner, Friedrich den Weisen, daß »er die Menschen von vielen und schweren Irrthümern zu der wahren und reinen Lehre zurückführen müsse.«*). Aber der bescheidene Melanchthon protestirt feierlich in dem von ihm verfertigten und zu Augsburg eingereichten Glaubensbekenntnisse, 1530, am Ende von der Glaubenlehre: »Es ist nun offenbar, daß unsre Lehre mit der Schrift, der katholischen Kirche, der römischen Kirche, so weit wir die Lehre der Letzteren aus ihren Schriftstellern kennen, übereinstimme,« und am Ende des Ganzen: »Es ist offenbar, daß wir uns auf das sorgfältigste bemüht haben, daß sich keine neue und böse Lehrsätze in unsre Kirche einschleichen; es ist nur die Rede von einigen Mißbräuchen, welche sich ohne eine gewisse Authorität eingeschlichen haben, und wenn sich wirklich eine Verschiedenheit vorfände, so müßte man dieselbe ertragen, da es ja nicht nothwendig ist, daß die Gebräuche der Kirchen, Ritus, überall einander gleich sind.« Vom Pabste ist in der Augsburger Konfession keine Rede. Da aber der Reichstag zu Augsburg den Anhängern Luthers nicht günstig ausfiel, verließen die protestantischen Stände größtentheils den Reichstag, kamen am 22. Dezember 1530 zu Schmalkalden zusammen, und schlossen das in der Folge so

*) Conf. Aug. Edit. Gen.

berühmt gewordene schmalkaldische Bündniß untereinander, um allenfalsige Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und den Kaiser schriftlich zu ersuchen, dem Reichsfiskale zu befehlen, sie der Religion halben unangefochten zu lassen; und hier trat Luther als entschiedener Gegner, nicht nur in Privatschriften, — das sahen wir eben; daß es geschehen ist — sondern in Aktenstücken, mit seiner bekannten Hitze auf. Luther, unterstützt von so vielen Fürsten, erklärt in den schmalkaldischen Artikeln: »Daß der Pabst nicht aus göttlichem Rechte ist; daß die Macht, deren er sich angemaßt hat, voll von Stolz und Gotteslästerungen ist; daß Alles was er Kraft dieser Macht gethan hat, und thut, vom Teufel ist; daß, wenn der Pabst auch anerkennen wollte, daß seine Gewalt von Menschen herkomme, um die irrigen Sekten einzuhalten, doch nie etwas Gutes von einer solchen Authorität zu hoffen, daß endlich der Pabst der wahre Antichrist ist.« a) b) Anderswo schreibt er: »Der Pabst ist ein Wolf, der von dem Teufel besessen ist. Alle Dorfschaften und einzelne Burgen muß man gegen ihn anrufen; man braucht nicht auf den Spruch eines Richters oder das Ansehen eines Conciliums zu warten; es hat nichts auf sich, wenn auch Könige und Kaiser für ihn die Waffen ergreifen, wer unter der Anführung eines Räubers die Waffen ergreift, thut es zu seinem Schaden.« Die Ausfälle eines unbezähmten Unmuthes sind nicht Floskeln eines erhitz-

ten Redners, dem im Feuer der Rede derlei Schmähungen unwillkührlich entfallen, es sind mit Bedacht niedergeschriebene, und dem Publikum vorgelegte theologische Disputirsätze Luthers. Er wiederholte dieses Pasquill im Jahre 1545, *) — ein Jahr vor seinem Tode. — »Der Pabst ist ein wüthender Wolf, gegen welchen sich die ganze Welt bewaffnet, ohne den Befehl der Obrigkeit abzuwarten. Wenn er in einem Bezirke eingeschlossen ist, und von der Obrigkeit befreiet wird, so darf man ohne alles Bedenken dieses wilde Thier verfolgen, und alle diejenigen feindlich angreifen, welche verhindert haben, daß man es nicht zu Grunde richten konnte. Wenn man bei solchem Angriff das Leben verliert, ehe man der Bestie den tödlichen Streich versetzen konnte, so ist nur das Einzige zu bedauern, daß man das Herz des Thieres nicht mit dem Messer durchbort habe. Sehet, so muß man mit dem Pabst umgehen; alle, welche sich seiner annehmen, müssen wie Parteigänger eines Anführers oder Räubers behandelt werden; mögen es Könige oder Kaiser seyn.« Die letzten Worte hat Sleidan weggelassen — sie lauteten vielleicht dem Manne zu schauderhaft, — wir lesen sie aber in Luthers gedruckten Werken. Schon im Jahre 1522, ließen Luthers Anhänger die Rede des päbstlichen Gesandten auf dem Reichstage zu Nürn-

*) Sleid. L. XVI.

berg Franz Chereget, in welcher nichts, was die Religion, die gesunde Vernunft, oder den Wohlstand beleidigen könnte, enthalten war, und worin er die Deutschen zum Kriege gegen die Türken zu bereden suchte, mit den anzüglichsten Randglossen drucken, und erklärten sich unter Andern: »Wir wollen lieber den Türken, denn auch dem letzten, größten Gottesfeind und Greul dienen.«

Ich glaube gewiß, daß alle Freunde Luthers wünschen, daß die Schrift desselben, »gegen das vom Teufel gestiftete Pabstthum« und unter dem Pabste Paul III, nie aus der Feder des Mannes geflossen wäre, oder vernichtet und ganz vergessen werden könnte. Luther muß sich ganz gergessen haben, um zu so niedrigen, sinnlosen, und eckelhaften Ausdrücken und Wortspielereien heruntersinken zu können. Es ist wirklich unangenehm, nur einige Beispiele anzuführen: »Der Pabst ist so voll von Teufeln, daß er solche ausspeiet, schneuzet, und ....., (diese Phrase lies't man vielmal wiederholt) mein kleiner Paul, mein kleiner Pabst, mein kleiner Esel, gehe langsam; ein Esel weiß, daß er ein Esel ist, ein Stein weiß, daß er ein Stein ist, aber diese Esel, die Päbstlein, wissen nicht, daß sie Esel sind; mich kann freilich der Pabst nicht für einen Esel halten, er weiß nur zu gut, daß ich durch Gottes Güte und sonderliche

Gnade in der Bibel viel gelehrter bin, als er und Esel: wenn ich Herr im Reich wäre, so würde ich den Pabst, und die Kardinäle in einen Pack zusammenbinden, um sie auf einmal in den kleinsten Graben des toskanischen Meeres zu stürzen, ich wette darauf, und Jesus Christus müßte es verbürgen, daß dieses Bad sie heilen würde.« Noch lesen wir statt: *Coelestissimus*, *Scelestissimus*, statt: *Sanctissimus*, *Satanissimus etc.* Anderswo setzt Luther den Türken, den Teufel und den Pabst in eine Kategorie, so wie es überhaupt ein unangenehmer Anblick ist, daß man überall in Luthers Schriften den Teufel, wie Jemand sagt, oben und unten, rechts und links, vorwärts und rückwärts lesen muß.

Komödien, Pamphlets, Wahrsagen, spöttelnde Witzeleien, Bilder, Alles muß dienen, den Unwillen Luthers, und dessen Anhänger gegen das Pabstthum auszubreiten, und auszudrücken. So ließ Luther vor dem so ebengenannten Werke ein Bild drucken *), »wo der Pabst mit zusammengefalteten Händen, in seiner feierlichen Kleidung auf einem Throne sitzend, aber mit Eselsohren, vorgestellt wird; den übrigen Platz des Bildes nimmt ein Haufen Teufel in verschiedenen Gestalten ein; (der Mann konnte sich wahrhaft nicht enthalten, bei Allem die

---

*) Sleidan L. XVI.

Teufel zu nennen, oder zu Hand zu haben) einige dieser Teufel setzen dem Pabst eine dreifache, mit Koth beschmutzte, Krone auf, andere stürzen ihn mit Strikken in die Hölle, andere tragen Holz und Feuerbrände bei ꝛc. In einer andern Zeichnung sitzt der Pabst in seiner feierlichen Kleidung auf einem großen Mutterschweine, mit der rechten Hand giebt er den Vorübergehenden den Seegen, auf der linken hat er frischen Koth, nach welchem das Schwein zurückschauet, und der Pabst sagt dem Schweine: Sieh, dieß ist das Concilium, welches du heftig begehrest; durch das Schwein soll Deutschland angedeutet werden. Die meisten seiner Anhänger mißbilligten diese niedrigen Possenreißereien, als welche seiner Person platterdings unanständige, und an sich unverschämt wären.« *)

Luther machte auch den Propheten, und erklärte bestimmt, daß das Pabstthum in höchstens zwei Jahren nicht mehr seyn werde, und daß der Untergang des Pabstthums durch keine andere Gewalt als durch seine Schriften, und sein Gebet, **) »welches stärker ist, als der Teufel selbst,« bewirkt werden soll, Seine Anhänger gaben diesen Prophezeihungen vollen Glauben; Sleidan will sogar in der letztgenannten schändlichen Vorstellung ein Prophetisches

---

*) Assert. Art. damn.

**) Sleidan Lib. IV. XVI.

Gesicht ahnen, und versichert, daß »schon viele Prophezeiungen Luthers erfüllet, und die Andern noch in der Hand Gottes seyen!!« Sleidan bemerkt keine bestimmte Prophezeihung; vermuthlich sah der Mann an den zerstörten Klöstern, verjagten Priestern, eingezogenen Kirchengütern die erfüllten Weissagungen*). Kalvin vertheidigte diese, nicht erfüllte Prophezeihung dadurch, daß wenn der Körper des Pabstthums noch existire, der Geist und das Leben nicht mehr wären, und nichts als ein todter Körper übrig wäre.!! Dieß ist die geschichtliche Zeichnung Luthers.

a) Über diesen Punkt ists das einzigemal, das Melanchthon es wagte, seinem Meister, doch mit viel Schonung, zu widersprechen, und unterschrieb die von Luther aufgesetzten schmalkaldischen Artikel mit folgender Beschränkung: »Ich Philipp Melanchthon trete den vorstehenden Artikel, frommen und christlichen Lehren bei. Was aber den Pabst betrifft, so ist meine Meinung, daß man ihm, wenn er das Evangelium annehmen wollte, um den Frieden und die öffentliche Ruhe derjenigen, welche seine Authorität, erkennen, zu erhalten, die Superiorität über die Bischöfe zugestehen könnte, da er solche schon nach menschlichem Rechte hat.«

---

*) Ep. ad ven. presb.

b) Der Prophet Daniel redet von einem Gräuel der Verwüstung, welcher in dem jüdischen Tempel aufgestellt werden sollte (Sleid. l. 14.). Der Apostel Paulus redet von einem Bösewichte, von einem Menschen der Sünde, von einem ruchlosen Individuum. Luther erkläret diesen Gräuel in dem jüdischen Tempel und diesen boshaften Menschen nicht von einem und dem andern Pabste, sondern von dem Pabstthume; nun ist die Sache außer Zweifel, man redet in biblischen Sprüchen, und folget ohne weiters Luthers Reden. Diese Bezüchtigung des Pabstes wurde nach und nach außer Acht gelassen; man sah das Willkührliche in der Erklärung der biblischen Stellen, das Unanständige an sich, und man hatte Kalkulationen aufgestellt, um den Untergang des Pabstes zu bestimmen — das Sophistische in der Berechnung fiel zu grell ins Auge — nach dem am weitesten ausgedehnten Kulkul müßte das Pabstthum schon längst verflossen seyn. — Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts suchte der bekannte reformirte Gelehrte und rüstige Kämpfer Jurieu, diese Idee aus dem Schutte der Vergessenheit wieder hervor *); er läßt zwar einige Zeit lang die Antichristerei des

*) Préjugés légitim, I, 4.

Pabstthums als »eine unbestimmte Sache gelten, als ein Gemälde, dessen verschiedene Züge auf verschiedene Subjekte gedeutet werden können,« er nennt es: »ein Vorurtheil und nicht einen bindenden Beweis gegen das Pabstthum;« allein in der Folge sieht er darin den ganzen Grund der Reformation. »Ich glaube gewiß, daß die Reformation nur allein darin ihren Rechtfertigungsgrund habe, weil die Kirche, aus welcher wir ausgetreten sind, der wahre Antichristianismus ist *).« Er klagt, daß »die Reformation zu so unedler Erschlaffung herabgesunken sey, weil man den Grund der ganzen Reformation (daß das Pabstthum der Antichristianismus sey), nicht oft genug wiederholet, und vergessen lassen habe. Und er erklärt, daß »Niemand, ohne dieses zu glauben, ein wahrer Christ seyn könne, und daß die protestantischen Schriftsteller, welche nicht mit ihm in diesem Punkte übereinstimmen, die Schande und die Beschimpfung nicht nur der Reformation, sondern des christlichen Namens seien.« Die zwei protestantischen Gelehrten, Grotius und der Engländer Hamond, haben die Nichtigkeit dieser affektirten Angabe entschöpfend dargelegt.

---

*) Avis und Accomplissement des Proph. T. I, chap. 16.

§. VII.

Worauf hat Luther das Ansehen seines Lehramtes gegründet.

Luther stellt als Grundsatz auf *): »Alle Pfarrer und Obrigkeiten sollen fleißig aufsehen, und die Ihrigen fleißig warnen, daß sie die Prediger, welche sich selbst eindringen, als Bösewichte und gewisse Boten des Teufels meiden, es sey dann, daß sie glaubwürdige Zeugnisse ihres Berufs von Gott mit sich bringen; sonst sollen sie solche nicht hören, noch zulassen, wenn sie schon das lautere Evangelium predigen wollten, selbst dann nicht, wenn sie auch Engel und lauter Gabriele vom Himmel wären.« Und »der Beruf,« schreibt er anderswo **), »der göttlich und recht ist, geschieht auf zweierlei Weise: erstlich mittelbar oder unmittelbar; dann itzt zu unsern Zeiten beruft uns unser Gott mittelbar zum Predigtamte, nemlich durch Menschen; die Apostel aber sind unmittelbar von Christus selbst berufen worden; so wie die Propheten im A. T. auch unmittelbar von Gott berufen worden sind. Hernach haben die Apostel ihre Jünger berufen, welche mit der Zeit die Bischöfe berufen haben, die Bischöfe haben hernach ihre Nachkommen berufen, und so gieng es unaus-

---

*) In Ps. 81.

**) In cap. I. ad Gal.

gesetzt bis zu unsren Zeiten, und wird auch so bis zum Ende der Welt bleiben und gehalten werden müssen.« Luther lehrte noch im Jahr 1534, fünfzehn Jahre nach dem Anfang seiner Sönderung, vier Jahre nach der Augsburger Confession, wo seine Lehre schon im Reinen war: »Ich halte es für besser, daß ein lutherisch Gesinnter seine Pfarrei verlasse, als daß er allda mit Unzufriedenheit des ordentlich angestellten Pastor öffentlich Lehre *). Der Magistrat soll nicht gestatten, daß geheime Versammlungen gehalten werden, oder Jemand ohne rechtmäßigen Beruf predige, daß ein wahrhaft frommer Mensch nichts ohne Beruf unternehmen sollte, und der Magistrat Alle, welche ohne Beruf von Gott oder den Menschen sich als Lehrer aufdringen wollen, verweise.« Er setzet ganz heilsam bei: »Daß er Lehrer und Prediger sey, der sich nicht eingedrungen habe, daß er sich nicht enthalten könne in seiner Kirche zu lehren, und daß er, was die andern Kirchen betreffe, denselben nur seine Schriften zukommen lasse, welches nicht die Ausübung eines Lehramtes, sondern nur ein prätensionloses Werk der Liebe sey.« Luther erkannte also die Nothwendigkeit eines ordentlichen Berufes oder der kirchlichen Mission bei dem öffentlichen Lehramte an. In der Augsburger Confession lesen wir: »Unsre Sache geht nicht dahin, daß das Ansehen der

---

*) De Magistratu.

kirchlichen Macht geschwächt, oder von der Würde der Bischöfe etwas entzogen werde.« Da die wüthende Sekte der Wiedertäufer sich auf die Bibel berief und sich im Dogmatisiren nicht einhalten lassen wollte, verwies Luther die Sache nicht, daß man mit diesen Leuten aus der Schrift streiten, sondern nur, daß man sie fragen solle: »Wer ihnen die Erlaubniß oder den Befehl gegeben habe, öffentlich zu lehren, und wenn sie antworten würden, daß Gott sie aufgefordert habe, so sollen sie es durch ein unläugbares Wunderwerk erweisen; denn durch solche Zeichen erklärt Gott seinen Willen, wenn er Etwas an der festgesetzten Form der Mission ändern will.« Luther sah also die kirchliche Mission nicht als eine leere Formalität, sondern als eine von Gott getroffene Anordnung an.

Freilich hatte er im Jahr 1522, da die Rede von ihm war, eine andere Sprache geführt *). Er nahm den Titel eines Predigers, Ecclesiastes, von Wittenberg an, und erklärte, daß, »da ihm so viele Bullen und Verdammungen des Pabstes und des Kaisers alle seine älteren Titel abgenommen, und den Charakter der Bestie in ihm ausgelöscht hätten, er indessen doch nicht ohne Titel bleiben könnte, er sich selbst diesen Titel beigelegt hätte, um den Dienst, zu welchem er von Gott berufen wäre, zu bezeichnen,

---

*) Ep. ad falso nomin. Ordinem Episcoporum.

und daß er dieses Amt nicht von einem Menschen, sondern durch eine Gabe Gottes und die Offenbarung Jesu Christi erhalten hätte.« Er nennet sich am Anfange des Briefes: »Martin Luther, durch die Gnade Gottes, Ecclesiast zu Wittenberg, und erklärt den Bischöfen, daß er mit offenbarer Verachtung ihrer und des Teufels diesen Titel führen werde, ja daß er gewiß sey, daß ihn Jesus Christus wie einen Evangelisten ansehe.« Hier spricht der Mann nicht vom Beweise durch Wunderwerke, sondern daß er den Bischöfen die Wahrheit seiner Lehre aus der Schrift erweisen wolle. Hoffentlich werden die zerstörten Kirchen und Klöster, die verjagten und dem Hungertode preisgegebenen Priester die Abneigung gegen den röm. Hof, welche schon vor ihm da war *), und durch seine kühnen Phrasen sehr leicht vergrößert werden konnte, von Niemand als Wunderwerke angesehen oder angegeben werden.

§. VIII.

Entschuldigungen für Luther.

Luthers feuriges, mitunter auch wildes und stürmendes Wesen, konnte nicht unbemerkt bleiben; er läugnete es selbst nicht, und suchte auf zweierlei Weise die Sache wieder gut zu machen. Anfangs gestand er

---

*) Sleidan L. III.

(in einer Zuschrift an den Kardinal Kajetan), daß er seinen Fehler einsehe, daß er sich von seiner Hitze habe hinreißen lassen; er bittet um Verzeihung und verspricht Besserung: er blieb aber nicht lange auf diesem Wege der Selbstüberwindung, er machte sich mit seinem Unmuthe noch groß und ließ in die öffentlichen Verhandlungen *), welche er beim Verbrennen des kanonischen Rechtes auffetzen ließ, einrücken, daß »er mit großem Aufsehen die schönsten Worte geredet, und eine glückliche Zierlichkeit seiner Muttersprache gezeigt habe.« Und in seinem Sendschreiben an die Bischöfe behauptet er die Nothwendigkeit »seiner Keckheit im Schreiben und Reden, weil seine Gegner, (die Bischöfe) so unwissend, so ruchlos und verbost sind **).«

Es gibt nicht leicht eine noch so fehlerhafte Handlungsweise, welche man nicht mit einigem Scheine des Guten oder wenigstens des Erträglichen beschönigen kann, und nichts ist in diesem Fache erfinderischer, als Liebe für einen Freund, oder Enthusiasmus für einen großen Gönner. Zu dieser Erfahrungswahrheit liefert Luthers Geschichte auffallende Belege. Seine Freunde und Anhänger finden Alles an ihm gut und groß, und eben das Harte und Unbiegsame, welches den Gegnern Anlaß zur Verachtung gab, erregte bei

---

*) Exust. Acta T. II. Ed Jen.

**) Sleid. L. III.

den Freunden Hochachtung und Bewunderung *). So wollte Sleidan in der oben bemerkten, niedrigen und eckelhaften Vorstellung des Pabstes, unerachtet der Mißbilligung der meisten Anhänger Luthers, ein verborgenes, geheimnißvolles prophetisches Gesicht ahnen; die ausgesuchten Schmäh- und Lästerworte, welche Luther unter Andern gegen Zwingli und dessen Anhänger ausstieß, entschuldigten Luthers Freunde dadurch **), daß »er die harten Ausdrücke, welche man in seinen Büchern liest, in seinen freundschaftlichen Gesprächen verbesserte, und daß ihr Meister, wenn er in der Hitze ist, mehr sagte, als er wollte, welches freilich ein großer Fehler sey;« in den empörenden Lästerungen gegen das Pabstthum und die Päbste sahen Luthers Freunde ***) »ein göttliches Feuer, einen himmlischen Instinct, den Enthusiasmus eines Herzens, welches von der Glorie des Evangeliums angefeuert ist.« Endlich das stolze Selbstrühmen, welches Luther oft aussprach, erklärte der mit Luther unzufriedene Kalvin als: »heiliges Großthun, heiliges Selbstrühmen, heilige Großsprechereien.« ****)

Im XVII. Jahrhundert, wo die Partei der Re-

---

*) Sleid. L. XVI.

**) Ep. Crucig. ad Vit. Theod.

***) Ep. ad Fried. Sax. Duc. apud Chytr. L. X.

****) II. Defens. contra Westph.

formirten (Zwingli's Anhänger) stärker, und Luthers persönliches Ansehen nicht mehr so imponirend war, und die zu feurigen, harten und unanständigen Ausdrücke desselben noch häufig ausgemerzt wurden, glaubte Kalixtus, einer der gelehrtesten Protestanten dieser Zeit, und Professor der Theologie zu Helmstädt, die beßte Entschuldigung darin zu finden *), »daß die Menschen, welche über Alles mit Verachtung hinaussehen, und nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihr Leben der Gefahr aussetzen, sich oft nicht über den Stolz und Ehrgeiz hinaussetzen können, so schmeichelhaft ist der Reiz, und so groß die menschliche Schwachheit: im Gegentheile, je höher sich die Herzhaftigkeit eines Menschen emporschwingt, desto heftiger wird das Verlangen nach Lob, und desto härter fällt es einem Menschen, wenn er merkt, daß die Lobeserhebungen, welche er verdient zu haben glaubt, Anderen zugeeignet werden. Man muß sich also nicht verwundern, wenn ein Mensch von der Hochsinnigkeit, wie Luther, diese Sachen an die Straßburger, welche der Zwinglischen Partei günstig waren, ungescheut zuschrieb.«

Im XVIII. und XIX. Jahrhundert waren diese stürmenden Auftritte durch den Lauf der Zeit ziemlich vergessen, und Luthers Anhänger klug genug, nichts oder sehr wenig davon zu reden. Man ist zwar noch

---

*) Judic. n. 53.

eben so sorgfältig von Seite der Männer, wie im XVI Jahrhundert, die Fehler und Gebrechen, mit unter auch unbestimmte Sagen, von den Päbsten, und überhaupt von Katholischen jener Zeiten, einzeln auszuzählen, und mit den grellsten Farben vorzulegen, welches so viele Katholische begierig verschlingen; man schreiet aber sogleich über Intoleranz oder kindische Mückenfängerei, wenn Jemand die, von Luthers gleichlebenden Freunden oft getadelten, Unarten desselben zu wiederholen waget; man polemisirt nicht, schreibt aber Alles mit Entscheidung; wo von Päbsten und den Gesinnungen der Katholischen die Rede ist, liest man von Unwissenheit, Aberglauben, Tyrannei, Betrug, Verderben des Evangeliums ꝛc.; wo von Luther und dessen Anhängern geredet wird, liest man nichts als von reinem und lautern Evangelium, vom Lichte des reinen Evangeliums ꝛc., als wenn alle diese Sachen ohne Widerspruch schon längst allgemein anerkannt wären; und viele Leser nehmen diese, im Allgemeinen hingeworfenen Phrasen, für baare und lautere Wahrheit gutmüthig auf: die wilden Ausfälle der katholischen Gegner Luthers sind wüthende Feindseligkeiten unwissender und blutdürstiger Theologen, welche das Evangelium verfälschen, und die Männer werden als fade Schreier, und unverbesserliche Schwärmer gebrandmarkt. Dieselben Fehler an Luther und Konsorten sind verzeihliche Schwachheiten des damaligen Zeitgeistes, und wenn die

Sache zu arg und nicht zu verkleistern ist, so besaßen diese Männer bei ihren Fehlern Rechtschaffenheit und hatten die beßten Absichten!! Man gesteht meinetwegen im Allgemeinen, daß Luther ein Mensch war, und seine Schwachheiten hatte, gleitet aber geschwind darüber hinweg, und schließt: Luther der standhafte, der großherzige, der heldenmüthige war in Allem groß. Dieses lehret uns die Geschichte, wie Luther und Konsorten sind entschuldigt worden, und noch heutiges Tags sucht man Luthers Gebrechen mit solchem Firniß zu verkleistern, während man dieselben Mißgriffe bei den Katholischen nicht schwarz genug schildern kann.

§. IX.

Luther erhält viele Anhänger.

Da stand nun Luther: einer Seits glühend von Wahrheitsliebe, und mit Muth eifernd gegen eingeschlichene Mißbräuche, erklärte er sich laut gegen das zu viele Aussenwerk im Kultus, redete von nichts als von Zurückführen der Religion auf Herz nnd Verstand, und sprach mit ungemeiner Dreistigkeit, Heftigkeit und Unerschrockenheit. Anderer Seits entschied er Alles, was er lehrte, mit Zuversicht, welche allen Zweifel ausschloß, und suchte Alle, die seinen Meinungen nicht beistimmten, mit stürmender Redsamkeit und mitunter laufenden Schimpfen zu Boden zu drükken, und Volk, und Adel, und Städte, und Ge-

lehrte hiengen ihm an, und glaubten ihm, wenn er ihnen vorsagte, daß seine Lehre das reine und unverfälschte Evangelium sey; kaum drei Jahre nach Luthers öffentlichem Bruche mit der alten Kirche (1521) war die Reise desselben nach Worms, wohin er auf den Reichstag berufen war, im Anbetracht des herbeieilenden und jubilirenden Volkes, wie ein Siegeszug; ungeachtet der Gegenwart des Kaisers, wurde zu Worms eine Menge Gemählde und Schriften gegen das päbstliche Ansehen ausgestreut, mit Tod, Feuer, Schwerdt und Krieg wurde Allen gedroht, welche es wagen würden, dem Luther etwas Leids zu thun. Luther that sich auch über den großen und schnellen Anhang, welchen er fand, viel zu gut, und da er bei einem Jeden, der in der Kirche lehren will, einen ordentlichen, oder ausserordentlichen, von Gott unmittelbar gegebenen, Beruf zu seiner Legitimation forderte, und im Falle eines ausserordentlichen Berufs nur Wunderwerke als geltende Beweise annahm, (oben §. VII.) wollte er eben in der so geschwinden Anhänglichkeit so vieler Menschen an seine Lehre das entscheidende Wunder zur Legitimation seines Lehramtes finden. Er schrieb an seinen Vater *). »Ich schicke euch da ein Buch, in welchem ihr ersehen könnt, durch wie viele Wunderwerke und ausserordentliche Macht mich Gott von den Klostergelübden frei gemacht hat;« und die

*) Ep. ad parent. suum de votis Mon.

Wunder wollte er darin finden, »daß er noch nicht einen Stein mit stürmender Hand verrückt, noch an ein Kloster Feuer gelegt habe und doch fast alle Klöster durch seine Schriften und durch seinen Vortrag verwüstet seyen; und daß es die allgemeine Sage sey, daß er, — ein kleiner unansehnlicher Mensch — ohne irgend eine Gewaltthätigkeit auszuüben, dem Pabste mehr geschadet hätte, als irgend ein König mit der ganzen Macht seines Reiches hätte bewirken können.« *). Was sagt uns die Geschichte darüber? Was über die schnelle Ausbreitung des Evangeliums?

Ja! die schnelle und weitschüchtige Ausbreitung des Ewangelium durch die Apostel ist einer der auffallendsten Beweise, daß die Gottheit mit ihrer Allmacht eingegriffen habe, daß das Ewangelium ein Werk Gottes sey. Nehmen wir die Sache in einem Überblicke.

Die Lehre Jesu, welche der Sinnlichkeit nicht fröhnet, die stolze Menschenvernunft an den Glauben hinweist, und ohne vorbereitende Vorschritte in der Denkungsart der Vorzeit unter den Menschen erschienen, vom gleichzeitigen Zeitgeiste nicht veranlasset ist, nicht begünstiget wird, noch obendrein, sobald sie bekannt geworden, von allen Seiten gedrückt und verfolgt ward, hat sich in kurzer Zeit ungemein ausgebreitet, weiter als irgend eine philosophi-

---

*) T. VII. Ed. Jen.

sche Schule, weiter als die römischen Waffen seit 700 Jahren vorgedrungen waren, ausgebreitet, und wie diese Ausbreitung bewirkt wurde, ist im geraden Widerspruche mit allen menschlichen Klugheitsregeln.

Vor ungefähr 1800 Jahren verließen zwölf Männer, aus einer damals wenigbekannten und fast überall verachteten Nation, ihr Vaterland, um eine totale Regeneration der religiösen Gesinnungen unter der Menschheit zu bewirken. Bei gemeinen Handthierungen aufgewachsen, waren sie ohne Wissenschaft und Kenntniß der Sitten und Gesinnungen auswärtiger Völker. Sie kannten in diesen fremden Gegenden Niemand, und waren von Niemand gekannt; ohne Vermögen, ohne Empfehlung, ohne alles äusserliche Ansehen, ohne den geringsten Schein irgend einer Macht, von ihren eigenen Landsleuten, wo sichs nur anbringen ließ, verschrieen und verfolgt fiengen sie an, ihr Lehramt auszuüben; sie erzählten nicht Fabeln, oder sagten allgemeine Deklamationen her, wie allenfalls das Volk gerne hörte; sie wußten nichts von dunkler Metaphysik, um die Gelehrten aufmerksam auf sich zu machen; sie redeten nicht in erhabenen, ausstudierten oder schwülstigen Phrasen, in welchen der damalige Zeitgeist so viele Weisheit zu finden glaubte, und ihr Lehrvortrag ging gerade auf das Wichtigste, worüber die Menschheit denken kann, über die Kenntniß von Gott, und die Verhältnisse des Menschengeschlechts zu Gott, hinaus. Die ganze

Welt sollte ihre Nationalgötter für Lügen, und den Nationalgottesdienst für baaren und erniedrigenden Unsinn anerkennen; sie stellten den Vielgötterern den Glauben an einen Gott, und der in ungeregelter Sinnlichkeit dahinschlummernden Menschheit eine unbedingte Tugendpflicht als Grundlehre auf: was den Juden Ärgerniß und den Heiden Thorheit war, verkündigten sie als die wahre Weisheit; die Hoffnung, welche sie denen gaben, die ihnen beifielen; war Aussicht auf Gutes, das die Menschen nicht sehen konnten, nur glauben mußten, und in dem Glauben und Zutrauen auf Jesus ihren Meister, den die Juden schmälich hingerichtet hatten, sollten ihre Anhänger den Grund ihrer Hoffnung anerkennen; sobald ihre Lehre nur etwas bekannt ward, wurden sie, und die ihnen glaubten, von dem Staate verfolgt, von dem gelehrten Stande gespottet, von den Tempeldienern verschrieen, und von dem Volke gehasset. In diesen Umständen fanden diese Männer Glauben, gewannen sie viele Anhänger; noch nicht volle 100 Jahre nach denselben beteten die Griechen und die Barbaren, die Scythen, welche in ihren Wägen hin- und her irren, und die Völker, welche unter Zelten leben, im Namen Jesu zu Gott *), und ihre Lehre verlor sich nicht wieder, wie es doch immer das Schicksal der gelehrten Arbeiten oder Systeme war, welche Menschen ersonnen hatten!

*) Justin. Apol. I.

Zwölf ungelehrte Leute, die in einer Stadt gesteinigt, in einer andern gestäupt, aus der dritten verjagt, und in der letzten getödtet wurden, mitten im röm. Reiche und an den äußersten Gränzen desselben, ohne äußere Gewalt den Nationalgottesdienst eines ganzen Welttheils, der überall fast so alt ist, als die Nation selbst, trotz aller Gegenmittel der menschlichen Macht und Klugheit so auszurotten, und statt desselben eine ganz entgegengesetzte fest zu begründen, so daß im neunzehnten Jahrhundert in diesem Welttheile auch nicht die geringste Spur mehr von jenem zu finden ist, und alle Feinde der von diesen Männern gepredigten Lehre Jesu, die seit dem Anfange des Christenthums wider dasselbe gefochten, haben es noch nicht so weit gebracht, daß eine Dorfgemeinde von dem Glauben abgefallen ist!! Gewiß kann hier jeder Unbefangene, bei dieser in allen Umständen betrachteten, schnellen und weiten Ausbreitung des Evangelium das außerordentliche Eingreiffen der Gottheit nicht verkennen.

Was sagt uns nun die Geschichte von dem geschwinden und starken Anhange des Reformators des XVI. Jahrhunderts?

Luther lehrte in seinem Vaterlande, wo seine Freunde und Bekannten einheimisch waren, und er hatte schon, ehe er als Widersacher aufstand, die Achtung und den Namen eines der größten Gelehrten seiner Zeit; seine Klostervorsteher liebten ihn aber

deßwegen, und sein Landesherr Friedrich, Kurfürst von Sachsen, nahm ihn in Schutz, und ließ ihm unbeschränkte und volle Unterstützung angedeihen. Seine Lehre stand nicht im Widerspruche mit den Gesinnungen der damaligen Menschheit; er lehrte im Gegentheile — wenigstens anfänglich — was schon eine geraume Zeit viele vernünftige und gutdenkende Menschen und ein großer Theil des Volkes, oder der Menschheit gewünscht und geäußert haben. Er stekte sich sorgfältig hinter den Schutz seines Schirm- und Landesherrn bei allen Vorfällen, welche ihm für seine Person, oder unbeschränkte Freimüthigkeit bedenklich schienen. Friedrich der Weise ließ ihn auf seiner Rückreise von dem Reichstage zu Worms (1521), um dem Kaiser und Reiche sich nicht geradehin entgegenzusetzen, und doch seinen Günstling zu retten, durch vermummte Reuter aus dem Wagen wegnehmen und in der Stille auf das Schloß Wartburg zur Sicherheit bringen, wo er diese mit Gewaltsamkeit verschaffte Sicherheit benützte, um sein System, so viel thunlich, in's Reine zu bringen.

Luther stellte das Panier seiner Partei, das zu allen Zeiten so reizende, in philosophischem, politischen und religiösen Sinne so unbestimmte, und vielleicht am wenigsten zu bestimmende Wort: Freiheit, christliche Freiheit auf, hob alle, mehr oder weniger lästige, kirchliche Observanzen und Gebräuche auf, erklärte alle Vorschriften der kirchlichen Vorsteher, —

des Pabstes, der Bischöfe und der Concilien für Mißbräuche und unbefugte Attentate, und überließ die damals reichen Stiftungen der Bisthümer, Stifte und Klöster den Fürsten und Städten, unter der Angabe, daß man solche den Taugenichtsen und Abgötterern — so nannte er die katholische Geistlichkeit — wegzunehmen und zur Unterstützung des reinen Evangelium zu verwenden, Recht, ja Pflicht habe; und wann hat ein Mann, der immer Freiheit im Munde führt, und fremdes Gut preis gab, nicht starken Anhang gefunden?

§. X.

Die christliche Freiheit Luthers.

Luther schreibt von Nothwendigkeit der Einigkeit im Glauben: »Wo die Einigkeit der Kirche einmal verletzt oder getrennt wird, kommt immer ein Irrthum auf den Andern, bis es weder Ziel noch Maas habe. Zu unsrer Zeit sind von uns erst die Sakramentarier abgefallen, hernach die Wiedertäufer, welche beider Seits unter sich nicht einig sind; also hecket immerdar eine Rotte die Andre, und verdammt eine die Andre. Gleichwie bei den Mathematikern des Theilens kein Ende mag gefunden werden, wenn man das, das Eins ist, immer für und für theilen will, also ist es auch nicht möglich, wenn man einmal die Einigkeit des Glaubens trennt, oder aufhebt, daß man in der Lehre oder dem Leben einig bleiben könne,

sondern von allen Seiten kommt immer ein Irrthum aus dem andern, so, daß kein Ziel und Maas mehr ist.« (In Cap. V. ad Gal.) Und Luther promulgirte die christliche oder evangelische Freiheit, als das Grundgesetz seiner kirchlichen Societät. Die Geschichte gibt uns den Begriff, welchen der Mann mit diesem Ausdrucke verbunden hat. Es war anfänglich Freiheit von üblichen kirchlichen Observanzen gemeint, und von Freiheit des Glaubens war keine Rede; das verbürgt schon das dem Kaiser und Reiche (1530) übergebene augsburgische Glaubensbekenntniß. Noch im J. 1532 erkannte Luther die Entscheidung der Kirche als das Kriterion der Wahrheit an; er schreibt *): »Dieser Artikel — die Gegenwart Christi im Abendmahle — ist durch unbezweifelte Worte Christi gegründet, und vom Anfange der christlichen Kirche bis auf diese Stunde einträchtlich geglaubt und gehalten, wie das aus reifer der lieben Väter Büchern beider griechischer und lateinischer Sprache; darzu der tägliche Brauch, und das Werk mit der Erfahrung bis auf diese Stunde, welches Zeugniß der ganzen heil. christlichen Kirche, wenn wir schon nichts mehr hätten, soll uns schon allein genügsam seyn, bei diesem Artikel zu bleiben, und darüber keinen Rottengeist zu hören, noch zu glauben. Wer nur daran zweifelt, der thut eben so viel, als glaubte er keine christliche Kirche, und verdammt da-

*) Opp. Luth. Ed. Jen. T. V. p. 490.

mit nicht nur allein die ganze heil. christliche Kirche als eine Ketzerinn, sondern auch Christum selbst.... Christus bezeuget, Matth. 28: »Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende!« und St. Paulus II. Tim. III.: »Die Kirche ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit.« Melanchthon erklärte öfters in seinen Schriften, Jesus habe versprochen, »daß seine Kirche nicht zerstört, nicht zernichtet werden, ewig dauern solle; eher,« schreibt er, »soll sich die Erde unter meinen Füßen aufthun, und mich verschlingen, als daß mir das Unglück begegne, daß ich mich von den Gesinnungen der Kirche, in welcher Jesus Christus herrscht, entferne; die Kirche urtheile und ich unterwerfe mich dem Urtheile der Kirche« *). Noch im J. 1524 genehmigten die Churfürsten Ludwig von der Pfalz, Friedrich von Sachsen und Joachim von Brandenburg nebst andern Fürsten den, auf dem Reichstag zu Nürnberg abgefaßten, und von ihren Gesandten angenommenen Schluß, daß »ein allgemeines freies Concilium der ganzen Christenheit durch die päbstliche Heiligkeit mit Consens des Kaisers sollte bekannt gemacht und ausgeschrieben werden«. In der Augsburger Konfession wurde festgesetzt: **) »Es ist eine heil. Kirche, welche ewig bleiben wird, und diese Kirche ist die Versammlung der Hei-

---

*) L. I. Ep. 67. 107. L. III. Ep. 44 etc.

**) Art. VII.

ligen, wo das Evangelium recht gelehrt, und die Sakramente recht verrichtet werden.« Und in der Vorrede zu der Augsb. Conf. lesen wir: »Seine kaiserl. Majestät haben erklärt, daß sie in dem, was die Religion betrifft, nichts entscheiden können, daß sie aber bei dem Pabste daran seyn wolle, daß ein allgemeines Concilium gehalten werde; wenn nun die Strittigkeiten der Religion sich nicht freundschaftlich beilegen lassen, so erbieten wir uns in vollem Gehorsame gegen Seine kaiserl. Majestät zu erscheinen, und unsre Sache vor einem solchen allgemeinen, freien und christlichen Concilium zu verhandeln.« Was unter dem Worte: frei verstanden werden sollte, erklärten die obengenannten Kurfürsten in ihrer Genehmigung: »so, daß in demselben keinerlei Pflicht einiges Standes dermassen binden solle, daß Jemand dadurch gehindert werde, die Wahrheit zu sagen.« Bald nahm aber die Sache eine andre Wendung, und das sogenannte freie Concilium sollte nicht eine kirchliche Entscheidungsstelle, sondern wie ein Religionsgespräch seyn, wo es um's Streiten und Rechthaben zu thun ist, wo nur Parteien auftreten und kein Richter ist, wo jeder Theil schon zum voraus auf Wahrheit trotzet, und gesonnen ist, nicht nachzugeben, und *) »wo man nichts als Tyrannei und Kämpfe der Theologen findet, welche grausamer und hartnäckiger sind, als jene der Centau-

*) L. IV. Ep. 140.

ren, und bei welcher sich die Wahrheit für lauter disputiren unter der Hand verliert, « wie sich Melanchthon von solchem Concilium ausdrückt *).

---

*) Einen auffallenden Kontrast zwischen den Gesinnungen der protestantischen Parthei dieser Zeit, und den Gesinnungen der Reformirten in Holland, ungefähr 70 Jahre nachher, über die Concilien, zeigt uns die Geschichte in der Nationalsynode zu Dordrecht im J. 1618 (Acta. Syn. Dordr. Ed Dordr. 1620.) Arminius, öffentlichet Lehrer der Theologie der Reformirten auf der Universität zu Leiden, beschuldigte Kalvin, Beza und andere öffentlich berühmte Lehrer großer Irrthümer, und erklärte, »daß er die gottlosen und den guten Sitten widersprechenden Lehren, welche man unter den Völkern den ganzen Tag ausstreut, von ganzem Herzen verabscheue; nämlich: daß die wahren Gläubigen nicht in die Sünden der Bosheit, sondern nur in die Sünde der Unwissenheit und Schwachheit fallen könnten; daß sie die Gnade nicht verlieren könnten; daß alle Laster der Welt, wenn sie in einem Auserwählten beisammen wären, seine Auserwählung demselben nicht nehmen könnten, — eine Sache, welche zu einer fleischlichen und höchst nachtheiligen Sicherheit führet; — daß keine Laster, so abscheulich sie auch immer seyn mögen, den Auserwählten zugerechnet würden; daß alle wirkliche und zukünftige Laster ihm schon im Voraus verziehen wären, und daß sie mitten unter den Ketzereien, den Ehebrüchen, den Mordthaten, in

Kehren wir nun wieder zu der Geschichte der christlichen religiösen Freiheit, welche Luther den

---

Ansehung derer man sie aus der kirchlichen Gemeinde ausstoßen oder exkommuniziren würde, den Glauben nicht gänzlich verlieren, und in ihren Sünden, so daß sie ewig zu Grunde giengen, nicht verbleiben könnten.« So Arminius; freilich in geradem Widerspruche mit Kalvins Lehren. Die Sache erregte großes Aufsehen.

Nach verschiedenen litterarischen Befehdungen, welche immer fruchtlos abliefen, wurde eine Nationalsynode zu Dordrecht von den Generalstaaten angesagt, wozu alle reformirte Gemeinden eingeladen wurden, und auch Deputirte von England, Schottland, Hessen, Pfalz, Schweiz, Genf, Bremen, Emden ꝛc. zusammenkamen. — Den Reformirten aus Frankreich war es vom Staate verboten, dahin zu gehen, sie erklärten ihren Beitritt schriftlich. — Die Partei des Arminius, oder, wie man sie nannte, die Remonstranten, weigerten sich, den Beschlüssen der Synode beizutreten, und beriefen sich auf die christliche Freiheit.

Diese Remonstranten machten nun eben dieselben Einwendungen, welche Luthers Anhänger gegen das Concilium zu Trident vorgebracht hatten: sie gaben eine Vorstellung ein, daß sie von ihren Gegnern verurtheilt, als Ketzer behandelt und exkommunizirt wären, welche ja ihre Collegen und ihre Gegenpartei wären; daß sie eben so, wie die Andern, aufgestellte Religionslehrer seyen; daß sie ganz natürlich Sitz nnd Stimme in der Synode

Deutschen angeboten hat, zurück. Der Mann wollte anfänglich die Deutschen nur von dem übermäßigen

---

mit ihren Gegnern haben müßten, sonst wären ja ihre Gegner Richter und Kläger zugleich, und dieß wäre gewiß die größte Unbilligkeit. Eben diese Vorwände brachten die Protestanten gegen das Concilium zu Trient, und die Arminianer beriefen sich ausdrücklich auf dieses Beispiel. Die Synode erwiederte: »Es befremde sie, daß die Beklagten ihren Richtern Gesetze geben und Regeln vorschreiben wollten, daß die Remonstranten sich nicht nur gegen die Synode, sondern auch gegen den Staat oder die Generalstaaten respektwidrig betragen hätten, und daß sie Nichts zu thun hätten, als zu gehorsamen.« Die Arminianer legten nun eine feierliche Protestation gegen die Synode ein, und die Synode rechtfertigt ihren Ausspruch, »weil die aufgestellten Religionslehrer nie ihr Recht zu entscheiden dadurch verloren hätten, da sie sich den Irrthümern entgegengesetzt; weil es die ganze Ordnung der kirchlichen Urtheile zerstören würde, wenn die Religionslehrer deßwegen ihre Stimmfähigkeit verlieren sollten, wenn und weil sie ihre Schuldigkeit gethan haben; daß die Arianer, Nestorianer, Eutychianer eben so gegen das Urtheil der Kirche hätten protestiren können, wo also kein Richter unter den Christen zu finden wäre; daß nach diesem Gange die Ketzereien ungehinderten und vollen Lauf hätten.« Eben dieß sind die Vorstellungen, welche die Bischöfe zu und nach Luthers Zeiten gemacht hatten. — Der stärkste

Drucke des Pabstes, der Mönche und dem Aberglauben, wie er sich ausdrückt, frei machen; er gieng

---

Damm, welchen die Synode gegen die Arminianer aufführen zu können glaubte, war: »Daß sie Neuerer wären, daß sie der schwächste und neueste Theil seyen, mithin sich gefallen lassen müßten, das Urtheil der größern und ältern Partei, als welche im Besitzstande wäre, und der vom Anfange gegebenen Lehre schon seit 50 Jahren getreu anhienge, anzuerkennen.«

Der Synode konnte es nicht entgehen, daß ihre Gründe dieselben waren, welche vor ungefähr siebenzig Jahren die Katholischen der damals erst aufkeimenden Partei Luthers entgegengesetzt haben; und merkwürdig ist hier die synodalische Bemerkung, »daß ein großer Unterschied zwischen den Concilien der Päbste und der Lutherischen und dem Ihrigen wäre. — Dort höre man Menschen, den Pabst und Luthern, hier höre man nur Gott; dort stütze man sich auf Vorurtheile, bei ihnen fände man nicht einen Menschen, der nicht bereit sey, dem Worte Gottes nachzugeben. Dort habe man Feinde vor sich, und hier habe man es mit Brüdern zu thun; dort liege Alles unter dem Zwange, bei ihnen sey Alles frei.« Die Arminianer forderten ein allgemeines Concilium, und erhielten die Antwort: »Es sey zweifelhaft, ob und wann man ein allgemeines Concilium zusammenberufen könne, und daß, mittler Weile die Nationalsynode, wie solche die Generalstaaten versammelt hätten, für ein ökumenisches

weiter, redete auch von evangelischer Freiheit im Glauben: die hh. Bücher werden als die einzige Erkenntnißquelle des reinen Evangeliums aufgestellt; jeder Christ soll in denselben die evangelische Wahrheit frei suchen; sie sind so deutlich abgefaßt, daß jeder Christ den wahren Sinn finden kann. *) Es

---

und allgemeines Concilium gelte, da sie ja aus Deputirten aller reformirten Kirchen bestehe. Wenn sich die Gegner durch diese Nationalsynode beschwert fänden, so sey es ihnen unbenommen, an ein allgemeines Concilium zu appelliren; nur müßten sie bis zu jener Zeit der Nationalsynode Gehorsam leisten« und »die Arminianer wurden ihrer kirchlichen und akademischen Lehrstellen entsetzt, und alle kirchliche und akademische Verhandlungen wurden ihnen untersagt, bis sie der Kirche Genugthuung geleistet, sich mit derselben vollständig ausgesöhnt hätten, und wieder in die Gemeinde aufgenommen seyen.« Anbei wurden die Generalstaaten gebeten, »nicht zu erlauben, daß eine andere Lehre, als wie sie nun entschieden wäre, öffentlich werde, und die Ketzereien und Irrthümer, welche sich erhöben, zu verhindern.« Doch erklärte die Synode zu Dordrecht, bei ihren harten Verdammungen, daß ihr Glaubensbekenntniß keine unumstößliche Regel sey, und von Neuem untersucht werden könne.

*) Der reformirte Gelehrte Jurieu gesteht, Systême II. 23. »daß zwar der Weg der Untersuchung der Grund der Reformation, daß aber dieser Weg

ist unerträglicher Gewissenszwang, und gottesräuberischer Eingriff in die evangelische Freiheit, wenn einem Christen zugemuthet wird, daß er die Erklärungen über den wahren Sinn der biblischen Bücher, welcher von aussen herkommt, — durch Darlegung des alten und sich immer gleichen Glaubens der Christen, oder durch Entscheidungen der Concilien — als untrüglich annehmen müsse: dieses sind die Grundsätze der evangelischen Glaubensfreiheit; nun läßt sich diese Freiheit in keiner andern Denkform enunciren, als: die individuelle Ansicht eines Jeden, der die Bibel lies't, über den wahren Sinn einzeler Stellen, und darüber, welche Bücher zu den hh. Büchern gehören, ist das sichere Kriterion der Wahrheit, und des reinen freien Evangeliums. Luther stellte also zwei Grundsätze auf, um das reine Evangelium zu finden: »die hh. Bücher sind die einzige Erkenntnißquelle der evangelischen Wahrheit, und sie sind für Jedermann deutlich.« Bald setzten andere

---

für den Haufen unmöglich, lächerlich und unvernünftig sey; daß also der Weg der Aufmerksamkeit den Glauben der Gläubigen bilde, in dem sich die Wahrheit dem menschlichen Geiste so deutlich und unverkennbar darstelle, wie das körperliche Licht unsern Augen, und so leicht von dem Irrthum unterscheide, wie man das Kalte von dem Warmen, das Süße von dem Sauern oder Bittern unterscheide.«

Reformatoren den dritten dazu — schon Kalvin beruft sich darauf. *) — »Die hh. Bücher müssen nicht nur Jedem, der sie lies't, deutlich seyn, daß er den Sinn, was sie sagen wollen findet, sondern auch Das, was darin gesagt wird, muß deutlich seyn; und wenn wir Sätze lesen, welche unsre Vernunft nicht erreicht, muß man diese Lehre so lange drehen, bis sich der Sinn derselben mit den Ansichten unsrer Vernunft verträgt.« Luther widersprach diesem Grundsatze, er schreibt: **) »Sie, die Anhänger des Zwingli, — können nicht begreifen, wie die Lehre von dem Abendmale nach dem buchstäblichen Sinne genommen werden, oder erwahrt werden kann; sie beweisen nur dadurch, daß unsre Ansichten und die Weisheit Gottes nicht Eins sind; nun das gebe ich gerne zu, aber das wußte ich noch nicht, daß man nichts glauben müsse, als was unsre Sinne bezeugen, oder was unsre Vernunft begreifen kann.«

Melanchthon sah die unausbleiblichen trauri-

---

*) Er erklärt zwar, Diluc. exp. daß er sich keiner natürlichen, oder philosophischen Einwendungen in dem Streite vom Abendmale bedienen wolle: »er wirft aber immer seinen Gegnern vor, daß sie die ganze Natur zerstören, daß kein Körper zugleich an verschiedenen Orten seyn könne, daß der Leib Jesu unmöglich unter so kleinem Brode gegeben werden könne ꝛc.«

**) Sermo, quod verba stent.

gen Folgen dieser unbedingten Freiheit ein; *) wir lesen in seinen Schriften: »Die Uneinigkeit wird ewig seyn, und Unwissenheit, Barbarei und alle Gattungen des Bösen müssen als unausbleibliche Folgen hereinbrechen.« Wenn er an die Glaubenslehren gedenkt, ruft er mit betrübtem Herzen aus: »Beßter Gott! welches Trauerspiel wird die Nachwelt sehen, wenn man einmal anfangen wird, die Fragen aufzuwerfen, ob das Wort, ob der heil. Geist Personen sind.« **) Der Mann hatte die Neuerer späterer Tage, welche Alles besser machen wollen, und nicht fragen, was, sondern ob man glauben soll, lebhaft vor Augen. Was Melanchthon vorhersah, erwahrte die Geschichte. Kaum anderthalbhundert Jahre nach Luthers Tod, klagt so der reformirte gelehrte Jurieu über viele reformirte Kirchendiener: »Sie lehren öffentlich, was die christliche Religion zu Grunde richtet; Einige reden ungescheut und öffentlich, und Andere stellen sich hinter den Aushängeschild einer unbeschränkten Toleranz; beide Parteien sind gleichmäßig gefährlich, und sind entweder Socinianer — damals die unbezähmtesten Freiheitsbolde in Betreff der Religion — oder sie haben gar keine Religion; sie haben sich gegen das Christenthum verschworen.«

---

*) L. IV. Ep. 19.

**) L. IV. Ep. 240.

Allein Luther meinte es nicht so böse mit seiner evangelischen Freiheit; er wollte das Evangelium dem Eigendünkel eines jeden Raisonneurs bei weitem nicht preis geben, als wenn er dem menschlichen Forschungsgeiste nur einen Schwung, oder, wenn ich so sagen darf, einen erweckenden Stoß geben wollte, oder als wenn er wünschte, daß die, mit und nach ihm lebenden, Menschen immer fortfahren möchten, an dem Evangelium zu modeln, und die Sache des Glaubens nach ihrer Ansicht besser zu machen; er redet ja von: »bösen Ingeniis, von Sekten und Opinionen, welche weise, christliche Fürsten nach Kräften verhüten sollen;« er nannte ja Diejenigen, welche ihm widersprachen, »eingeteufelte, durchteufelte, überteufelte Menschen.« Luther verwechselte freie Auslegung mit dem Evangelium selbst; wer diese nicht gelten ließ, war nach Luthers Sinn ein Feind des Evangeliums; und das Evangelium frei, rein, ohne Zusatz predigen, war so viel, als es gradezu so verstehen, wie es Luther verstanden, und vorgetragen hat; so belehren uns unwidersprechliche geschichtliche Data. Vor der Augsburgischen Konfession — vom Jahr 1517, da Luther angefangen hat Bewegungen zu machen, bis 1530 — war Luthers Ansehen die Gewährung seiner Lehre; und Niemand widersprach ihm ungestraft. Mit der Eingabe des augsburgischen Glaubensbekenntnisses hatte, nach Luthers Sinn und Erklärung, die von ihm angekün-

digte evangelische Freiheit ihre Vollendung wenigstens in so weit erhalten, daß die in der Augsburger Glaubensformel vorgetragenen Lehrsätze nicht mehr bezweifelt oder bestritten werden durften: nach Luthers Tode sind das sogenannte Konkordienbuch und der vorgeschriebene Eid auf die symbolischen Bücher unläugbare Beweise von dem oben erklärten Sinne, was die von Luther angegebene Freiheit sagen wolle. Das Konkordienbuch — von 3 weltlichen Kurfürsten, 22 Fürsten, eben so vielen Grafen, und 35 theils Reichs-, theils andern Städten unterschrieben, gerade im Jahr 1580 am 25. Junius, dem Bejährungstage der vor 50 Jahren dem Kaiser Karl V. übergebenen A. Conf. von Seiten des Kurfürsten von Sachsen, öffentlich bekannt gemacht — sollte als ein feststehender Damm gegen alle fernere Neuerungen angesehen werden; wer von Lehrern, Kirchen- oder Schuldienern sich weigerte, das Buch zu unterschreiben, wurde auf der Stelle seines Amtes entsetzt, und um doch die evangelische Freiheit zu entscheiden, ob eine Lehre wahr oder falsch sey, stellte man als Kriterion oder Entscheidungsregel des geistlichen Menschen an, daß »die heil. Schrift nach der Analogie des Glaubens und dem öffentlichen Glaubensbekenntnisse der Protestanten gemäß verstanden und erklärt werden müsse.« Die so hoch gepriesene evangelische Freiheit, welche und wie solche Luther als den Grund seiner Partei aufstellte, ist also, daß

man einige Glaubenssätze weniger habe, wiederum auf ein neues System schwöre, in neue, so trockene und oft unbrauchbare Strittigkeiten, wie solche der Scholastiker waren, sich verwickeln lasse, z. B. von der Ubiquität oder dem Allenthalbenseyn des Leibes Christi — und eben das in der Bibel finden, was Luther gefunden hat.

Daß Luther mit seiner evangelischen Freiheit nichts hat sagen wollen, als daß man die Anhänger der alten Kirche schimpfe, einige Lehrsätze, welche dem Manne nicht gefielen, verwerfe, und ihm genau nachlebe, erhellet noch aus den Verfolgungen, welche Diejenigen, die von ihm nur in Etwas abzuweichen wagten, (von ihm und seinen steifen Anhängern aushalten mußten, von Melanchthons trauriger Lage, und den Absetzungen und Landesverweisungen derer, welche Luthern nicht ganz beistimmen wollten, werden wir unten (§§. 13, 14) mehreres hören), und nach Luthers Tode blieb es unter den Anhängern desselben noch lange feste Regel, gegen Diejenigen, welche von dessen Lehre auch nur in einem oder dem andern Punkt abgiengen, mit Verlust ihrer Stellen, Landesverweisungen, Einkerkerungen mit Wasser und Brod ꝛc., als gerechten Strafen der Ketzer, zu verfahren: am heftigsten wurden dergleichen Verfolgungen bei Gelegenheit des Konkordienbuchs getrieben.

Luther und Kalvin gaben eigene Schriften darüber heraus, daß die weltliche Macht die Ketzer

strafen müsse *): Kalvin brachte den Servet über religiöse Irrthümer bei dem Staate an, und Servet wurde lebendig verbrannt, und da der Tod Servets dem Kalvin zur Last gelegt wurde, gab derselbe seine Schrift, daß die Ketzer durch den Spruch der Obrigkeit zu bestrafen seyen. Beza vertheidigte seines Lehrers Schrift, und beruft sich auf Luther **), Melanchthon, Brentius, Bucer ꝛc. welche dieselben Gesinnungen hätten.

Das lehrt uns die Geschichte von der evangelischen Freiheit, welche Luther den Christen mit vieler Redsamkeit angeboten, und welche dem Manne die vielen Anhänger gewonnen hat.

§. XI.

Fürstenschutz und äußerliche Zudringlichkeit der Anhänger Luthers.

Nur die Wörter: Freiheit, evangelische Freiheit, Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit stehen da; Menschen, welche Denker seyn wollten — unbekümmert über die Beschränkung, welche

---

*) S. Luth. de Magist.

**) Luther schreibt unter Andern: »Der Magistrat hat nicht nur über die zweite Tafel des Dekalogs, sondern auch, und zwar hauptsächlich für die erste die Aufsicht auf sich, und muß die bösartigen Ketzer, wie öffentliche Übelthäter strafen.« Postillae minores, in Evang. Dom. V. post. Epiphan.

Luther beisetzte, nicht über ihn hinaus zu denken — liefen bei, und der Fürstenschutz, und die Zudringlichkeit der Anhänger Luthers drängte den Haufen, das Volk zu ihrer Partei hin, wie ein reissender Strom Alles, was ihm in seinem Laufe vorkommt, mit sich fortreißt.

Luther suchte nicht nur für seine Person, sondern auch für die Erhaltung seiner Lehre, um solche nicht in einem Wirbel widersprechender Neuerungen verschlungen zu sehen, oder »zur Verhütung des grausamen Ausreissens mit mancherlei Opinionen und Sekten« die Garantie und Macht des Staates oder Fürstenschutz; so schrieb er an die schmalkaldischen Bundesgenossen: »Es ist nicht Zweifel, wo nicht die Herrschaften zusammen halten, und wo diese Einigkeit — der Bund — getrennt würde, so hätten viel freveler Menschen, welche der Teufel erreget mehr Raum und Freiheit gehabt.« Noch deutlicher schreibt Melanchthon in der Augsb. Conf.: »Nicht nur für Bischöfe, sondern auch für gute Fürsten und sonderlich für den Kaiser ist es Pflicht zu wachen, daß keine böse Meinungen aufgenommen werden, und über Glaubenslehren zu urtheilen. Es gehört unter die eigentlichen Pflichten der Könige gegen die Kirche, daß sie die wahre Lehre aufsuchen.« Luther legte den Fürsten alle kirchliche Vollmacht bei. Er wußte schon, daß die von ihm aufgestellten Lehrer sich wenig um ihre Pflichten bekümmerten, und glaubte, das

beßte Heilmittel in der Wiederherstellung der vorher üblichen Kirchenvisitationen zu finden. Friedrich, Kurfürst von Sachsen, der erste Beschützer Luthers, ließ die Bischöfe ihre gewöhnlichen Visitationen in seinen Landen, da Luthers Lehren schon häufig angenommen waren, ungehindert verrichten, als er hörte, daß solches vom kaiserlichen Reichsregiment verordnet war (1522) und die Gesandten dieses Herrn erklärten *) im Jahr 1524 dem Bischof von Merseburg: daß sich ihre Herren bisher in das Religionsgeschäft nicht gemischt haben, und für die Zukunft nicht einmischen werden, sondern es dem Gewissen des Bischofs überließen. Luther stellt einen andern Grundsatz auf **): »Niemand ist bisher — von 1419 bis 1538 — zu diesem Dienste — der kirchlichen Visitation berufen worden, und der heilige Petrus verbeut Etwas in der Kirche vorzunehmen, ohne durch eine sichere Anweisung gewiß zu seyn, daß es ein Werk Gottes ist,« und da er keine kirchliche Authorität anerkannte, erklärte er die landesherrliche Macht als die »ohne Zweifel von Gott angeordnete Macht in diesem Lande, doch so, daß zwar der Landesherr durch seine weltliche Macht nicht eigentlich zu diesem kirchlichen Dienste verpflichtet sey, daß er aber aus Nächstenliebe Visitatoren ernennen werde.«

---

*) S. Barthel. Opp. Jurid. T. I. Op. 3. art. 1. §. 6.

**) S. Visit. Sax. cap. de Doctr, cap. de libert. christ.

Freilich ist diese Stelle mit Luthers Lehre über den Beruf — oben §. VII. — hart zu vereinigen; doch klagt schon Melanchthon, daß »man sich statt des päbstlichen Joches, das aus Holz gewesen, eisernes aufgehalset habe, nemlich das Joch der Politicorum, die sich eine schrecklichere Gewalt angemaßt hätten, als der Pabst.« Eben diese Klage wiederholen die Verfasser der magdeburgischen Centurien *), — der erste Versuch einer kritischen Kirchengeschichte von protestantischen Gelehrten unter der Direction des durch seine Streitliebe, und traurigen Schicksale bekannten protestantischen Gelehrten, Matthias Flacius Illyrikus — und der schon einigemal angeführte Jurieu schreibt **): »Es ist unstreitig, daß die Reformation durch die Macht der Staatenbeherrscher geschehen ist: so ging es in Genf durch den Senat, in der Schweiz durch den großen Rath eines jeden Kantons, in Deutschland durch die Reichsfürsten, in Holland durch die Generalstaaten, in Dänemark, Schweden, England und Schottland, durch die Könige, und die Parlamente, und diese oberste Staatsgewalt blieb nicht dabei stehen, daß sie den Anhängern der Reformation volle Freiheit gab; sie gieng so weit daß sie die Kirchen der Papisten nahm, und die öffentliche Religionsübung derselben verbot, und das durch-

---

*) Praefatio corporis Doctrinae. Praef. ad VII. Centur.

**) Tableau Lettre 8.

aus. Noch mehr: sogar die stille Ausübung des katholischen Gottesdienstes wurde an mehrern Orten durch den Staat verboten; hier trat nun freilich Zwang und Gewaltsamkeit ein. Nun es ist einmal so, und es scheint, Gott habe zugelassen, daß ein Werk, bei welchem man den Finger Gottes nicht verkennen kann, überall durch eben nicht christliche Mittel ausgeführt worden ist.«

Wenn wir nun den Weg, welchen protestantische Fürsten und Lehrer, um ihre kirchliche Partei auszubreiten, eingeschlagen haben, überlegen, so ist es mehr zu bewundern, daß nicht das ganze Deutschland übergegangen ist, als daß sich viele Anhänger unter dieses Panier versammelt haben. Man sah nun, was man in Deutschland noch nie gesehen hatte, hastige Schritte der äußerlichen Gewalt christlicher Fürsten, um ihre Glaubensbekenntnisse auszubreiten. Schon die allen Widerspruch ausschließende Zusicherung, mit welcher die protestantischen Fürsten und der Lehrer auf ihre subjektive Überzeugung voranschritten, galten Manchen für einen Beweis einer entschiedenen Gewißheit. Bei allen Colloquien und Vermittelungsversuchen, setzten sie voraus, daß ihre Lehre und Einrichtungen das reine Evangelium wären. Auf dem Reichstage zu Augsburg — 1530 — beriefen sie sich auf das Wort Gottes und ihr Gewissen; bei den Unterhandlungen zu Schweinfurt, 1532, sprachen sie schon härter.

Vermöge ihrer Lehre diene man Gott vergeblich mit Menschenerfindungen, man würde also ihr Gewissen verstricken, wenn man verlangte, daß bei ihnen das Ärgerniß solcher Mißbräuche bleiben sollte; ihre Obern konnten es im Gewissen nicht verantworten, sondern seyen vor Gott schuldig, ungerechten Gottesdienst niederzulegen. Zu der Propheten Zeiten seyen alle Könige und Obern Juda und Israel darum heftig von Gott gescholten und gestraft worden, daß sie nicht abgestellt und niedergeworfen den vermeinten Gottesdienst, so nicht nach seinem Worte, sondern durch Menschenerfindung aufgerichtet gewesen.« Hier war nun der Weg zur faktischen Vertreibung der alten Kirche und Besitznahme der Güter derselben offen: im Jahr 1554, bei Gelegenheit des Religionsfriedens, übergaben sie in Betreff der Güter der alten Kirche eine eigne Schrift, worin sie unter Andern sagten: »Gott der Allmächtige habe ihnen bei Verlierung ihrer Seligkeit befohlen, daß sie alle Menschen zu ihrer Religion zu ziehen beflissen seyn sollten: wiewohl sie mit göttlicher Schrift, aus den Vätern und Concilien wüßten darzuthun, daß die Stände, so sich der alten Religion nenneten, in viel Wege der Religion und der Kirchegüter mißbräuchten, nicht ohne höchste Schmach Gottes, Verlust der Kirche, und die Gefahr vieler Seelen: so hätten sie doch um geliebten Friedens willen in diese Konstitution gewilligt, daß sie bei ihren Kirchengebräuchen, Ord-

nungen, Ceremonien, Hab' und Gütern gelassen würden.« Gewiß traurige Winke für die Katholischen! Endlich nehmen sie alle fremde Unterthanen, welche sich an sie wendeten, gegen ihre Herren in Schutz. Luther hat zwar diesen Weg, Anhänger zu gewinnen, laut mißbilligt *): »Ich weiß wohl, schreibt er, daß man mit Worten, vielen Sachen Schein machen kann, und daß die Leute solchen Schein und Vernunft gern achten, denn sie wollen klug seyn, und Recht faren lassen; das ist göttlich und menschlich Recht, daß Niemand dem Andern in seine Obrigkeit greife, und das Seine nehme, Güter oder Leibe; darbei soll mans bleiben lassen, und nicht eigen Gutdünkel für öffentlich Recht und Gottesordnung setzen; dann obschon eine Obrigkeit unrecht handelt mit einem Unterthanen, so gebührt doch dem Nachbarn nicht, der nichts über ihn zu gebieten hat, der andern Obrigkeit ihre Gewalt zu wehren, oder zu nehmen, denn Gott hat ja Eigenthum und getheilte Regiment geordnet. Was auch Gutes daraus entstehen kann, ist leichtlich abzunehmen, wenn ein jeder Unterthan soll Recht haben, Schutz zu suchen, wo er will; so seynd schon alle Fürstenthum, Reich und Regiment zerrüttet; und so eine jede Obrigkeit nicht soll ihr eigen Regiment haben, sondern soll sich aller Andern annehmen, so werden alle Herrschaft eine Herrschaft.

---

*) Apud Hostleder. VI. 1.

und ist eitel Confusio.« Allein anders sprachen die protestantischen Fürsten und Lehrer in den obengenannten Verhandlungen zu Schweinfurt, und behaupteten öffentlich, daß sie nicht allein fremde Unterthanen des Glaubens halber in Schutz nehmen dürfen, sondern sie seyen auch verpflichtet es zu thun, indem man schuldig sey, dem Nächsten in der Noth zu helfen, und ihn gegen Unrecht zu schützen. Sie hörten nicht auf, Klöster und Stifter einzuziehen, und erklärten dem kaiserlichen Vicekanzler Held, da sie eben zu Smalkalden *) — 1537 — eine Zusammenkunft hielten, daß »man ihnen Unrecht thue, wenn man dieses Einziehen gewaltthätig nennen wollte, daß es vielmehr ein löbliches, Gott gefälliges, in dem Worte Gottes gemäßes Werk sey; daß die Mönche und Geistlichen kein andres Recht auf ihre Güter hätten, als weil sie ehedem Diener der Kirche in ihren Staaten gewesen seyen; da nun die Erkenntniß der wahren Lehre ausgebrochen sey, könnten sie die erkannten Irrthümer vermöge ihres Gewissens nicht länger dulden, und sähen sich genöthigt, denjenigen, welche sich der Kirchenverbesserung so hartnäckig widersetzten, den Genuß der Kirchengüter nicht länger zu gestatten.« Man sprach bald von Verjagung von Land und Leuten, von Ausrottung des Teufelsdienstes, ganz analog mit Luthers Äuße-

*) Sleidan L. XI.

rungen beim Smalkalder Bunde — §. VI. — Jedem wird sich hier der Gedanke aufdringen: die Katholischen glaubten auch, daß sie das Wahre lehrten, und daß die Protestanten irrige Lehren behaupteten; so hätten alle Angaben der protestantischen Fürsten und Lehrer, wie wir solche seither gehört haben, auch für die Katholischen gelten müssen. Es blieb nicht bei Zudringlichkeiten, man kam zu den Waffen, von welchen aber Luther wenigstens anfänglich nichts hören wollte. Er hielt eine eigene Rede darüber, — in dem Streite gegen Karlstadt, oben §. V. — daß die Mißbräuche nicht gewaltsam, oder mit stürmender Hand, sondern durch Belehrung gebessert und gehoben werden müssen.« Er wollte, daß das Pabstthum »während er sein Bier mit seinem lieben Melanchthon und mit Amsdorf ganz ruhig genoß, nur durch seine Lehre zu Grunde gehen müßte und würde *).« Allein die Sache gieng ihm doch zu langsam, er lenkte ein, und widersprach in folgenden Jahren nicht, daß seine Anhänger ihren Glauben mit Waffen vertheidigen dürften, ja er erklärte, daß sie dazu im Gewissen verbunden wären; da er die kriegerischen Gesinnungen der ihm anhangenden Fürsten bemerkte, erklärte er **), »daß er zwar allezeit gelehrt habe, daß es nicht erlaubt sey

---

*) Sermo, quid Christiano praestandum?

**) Sleidan VIII.

der rechtmäßigen Obrigkeit sich zu widersetzen, da er sich aber von nun an auf die Rechtsgelehrten berufe, deren Grundsätze er nicht gewußt habe, als er seine ersten Schriften verfertigte. Übrigens, da das Evangelium den Politikern nicht entgegen sey, und die politischen Gesetze nicht aufhebe, so könnte man in so traurigen Zeiten, auf das Äußerste und so weit getrieben werden, daß nicht nnr das Civilrecht, sondern auch das Gewissen den Glaubigen zur Pflicht mache, die Waffen zu ergreifen, und sich wider Alle, welche sie mit Krieg bedrohen, sollte es auch der Kaiser seyn, zu vertheidigen.« Philipp, Landgraf von Hessen, machte wirklich unter der Angabe eines unter den katholischen Fürsten gegen die Protestanten geschlossenen Bündnisses, außerordentliche Kriegszurüstungen — 1528. — Er erkannte am Ende selbst das falsche seiner Vermuthung und es kam nicht zum Ausbruch des Kriegs; doch wollte er platterdings die Waffen nicht niederlegen, bis er — 200,000 Gulden Schadenersatz erhalten haben würde. Wirklich entschlossen sich der Kurfürst von Mainz und der Bischof von Würzburg, jeder 40,000 und der Bischof von Bamberg 20,000 Gulden zu zahlen, um den Frieden zu erkaufen.

Luthers oben angeführte Billigung der Waffen wurde in einer eigenen Schrift bekannt gemacht, und bald in ganz Deutschland ausgestreut, worüber Melanchthon bittere Klagen führte: »Wozu, schreibt

er, *) mußte diese Schrift durch ganz Deutschland bekannt werden? mußte man auf diese Weise die Sturmglocke anziehen, um alle Städte aufzuhetzen, Lügen oder Bündnisse zu machen?« Melanchthon blieb länger bei seiner Behauptung stehen, daß man die Waffen zur Ausbreitung religiöser Lehren nicht ergreifen solle; so schrieb er an den, nach Krieg lüsternen, Landgrafen Philipp: »Eher muß man Alles ertragen, als die Waffen zur Unterstützung des Evangelium ergreifen.« **) Anderswo sagt er ***): »Meine Gesinnung ist, daß alle Gutdenkende sich diesen kriegerischen Verbindungen entgegensetzen müssen.« Und er giebt am Ende nach, da er an seinen Freund Kamerarius schreibt: »Man fragt uns nicht mehr um Berathung, ob es erlaubt sey, sich mit den Waffen zu vertheidigen: es mögen meinetwegen gute Ursachen obwalten; die Bosheit Einiger ist so groß, daß sie Alles unternehmen würden, wenn sie uns ohne Vertheidigungsanstalten sähen; man glaubt sich nicht sicher, wenn man sich nicht in starken Vertheidigungsstand gesetzt hat; bei dieser Schwäche der Geister können sich unsre theologischen Maximen nicht hören lassen. Endlich, mein Freund Kamerarius, diese Sache ist eigen, und kann von

---

*) L. IV. Ep. 118.

**) L. III. Ep. 168.

***) L. IV. 110 Ep. 85, 18.

vielen Seiten betrachtet werden; ich glaube nicht, daß wir uns über diese Bündnisse länger abgrämen sollen, und um die Wahrheit zu sagen, wenn wir die Umstände der Zeit betrachten, so glaube ich nicht, daß wir dieselben mißbilligen sollen; gehen wir zu dem letzten Grunde unserer Beruhigung zurück, beten wir zu Gott!« Melanchthon geht so weit, daß er die oben bemerkten Erpressungen des Landgrafen, wenn er die Waffen niederlegen sollte, noch entschuldigte, weil dieser Fürst, aus falscher Ehrbegierde, der Welt nicht gestehen wollte, daß er sich geirrt habe. *)

Luthers evangelische Freiheit war bald bei den protestantischen Fürsten in Verfolgung gegen auswärtige Katholische übergegangen, und in ihren Ländern wahrer Zwang: die zu Luthers Partei sich bekennenden Obrigkeiten ließen es nicht mehr frei, was für eine kirchliche Partei Einer öffentlich bekennen oder ausüben wollte: man machte neue Liturgieen, schaffte die Messe und fast alle alte Ceremonien ab, verbot der ersten beizuwohnen oder die letztgenannten zu beobachten, und der Unterthan mußte sich es gefallen lassen, auf Luthers Art frei zu seyn.

So erzählt uns die Geschichte, wie die Herolde der Freiheit ihren Proselytengang haben wirken lassen. Noch zu unsern Zeiten schreibt Mos-

---

*) L. IV. Ep. 70.

heim (Kirchengeschichte XVI. Jahrh. I. Absch. II. Hptst. §. XXXIV.): »Man könne mit Grund behaupten, daß die ganze Kirche in Kurzem würde über den Haufen gefallen seyn, wenn nicht ihre Beschützer der eindringenden Menge der Feinde Feuer, Schwerdt und Waffen entgegengesetzt hätten. *)«

---

*) Auffallend sind die Äusserungen Luthers über die im Aufstande begriffenen Bauern. Diese irregeführten Leute wollten die Rechtfertigung ihrer schauderhaften Verwüstungen in der Bibel finden, und forderten Luther zum Schiedsmann auf. Er schrieb an dieselben, daß alle Empörung von Gott verboten sey; er schrieb an die Obrigkeiten der Bauern, daß sie Tyrannei ausübten, »welche die Völker nicht aushalten wollten, nicht könnten, aber auch dazu nicht verpflichtet wären.« Er gab eine dritte Schrift heraus, in welcher er beiden Parteien Unrecht gab, und große Drohungen Gottes entgegensetzte, wenn sie sich nicht friedlich untereinander vereinigten, und da man ihm über diese Erklärung den Vorwurf einer übertriebenen Nachgiebigkeit machte, schrieb er den vierten Brief, daß die mit den Waffen in den Händen da stehenden Fürsten »diese elenden und unbändigen Menschen ausrotten, und nur denjenigen verzeihen sollten, welche sich freiwillig ergeben würden.« Er verfertigte noch eine Schrift darüber, in welcher er behauptete, daß »man gar keine Nachsicht bei solchen Leuten eintreten lassen dürfe, auch nicht gegen Jene, welche ein wilder Haufe zu einer aufrührerischen Handlung gezwungen hätte.«

§. XII.

Fortsetzung von den Hülfsmitteln zur Ausbreitung der Partei Luthers.

Es ist eine allgemeine Erfahrungswahrheit, daß ein Mann von Kopf, der mit Entscheidung abspricht, durch ausgesuchte Worte, welche Verachtung oder Abneigung zu erregen, geeignet sind, und noch dazu unter großem Schutze steht, daß, sage ich, ein solcher Mann seine Gegner zu Boden drückt, und die Menschen haufenweise mit sich fortreißt, und diesen Weg schlugen Luther und Konsorten ein. Man verfertigte witzelnde Satyren, spöttelnde Flugschriften, und Komödien, man erzählte persönliche Gebrechen Einzelner als Eigenschaften eines ganzen Standes, man schimpfte auf öffentlichen Kanzeln, um Alles, was zu der alten Kirche gehörte, gehässig oder lächerlich zu machen, und suchte das Volk mehr durch Spöttereien oder Schmähschriften als durch Gründe von der alten Verfassung abwendig zu machen; so waren, als Luther nach Worms zu seiner Rechtfertigung gerufen war — 1520 — Satyren in Prose und Versen, welche den Pabst gehässig oder lächerlich zu machen suchten, allgemein verbreitet, auch Gemälde wurden zu diesem Ende ausgestreut; dieses Verfahren behielt man lange bei, es wurde immer allgemeiner, und man schonte des Kaisers so wenig, als des Pabstes. Reichsgesetze wurden gegen diese

Zügellosigkeit abgefaßt, — 1530 zu Augsburg, 1541 zu Regensburg, 1547 zu Erfurt, 1570 zu Speier — auch in der Reichspolizeiordnung wurden große Strafen dagegen festgesetzt: allein der Unfug ging fort. Man sprach, wo von den Päbsten und deren Anhängern die Rede war, von nichts als von Dummheit, Unwissenheit, Betrug, Ränken, niedrigster Geldgier, Tyrannei und Zusammenfluß aller Niederträchtigkeiten ꝛc. Die Leser oder Zuhörer lachten oder zürnten, und glaubten dem Buche oder dem Sprecher, und zweifelten nicht, dabei die Wahrheit zu finden.

Die häßlichsten Entstellungen der katholischen Lehre, und die auf die irrigen Vorstellungen dieser Lehre gegründeten Bezüchtigungen mußten freilich die Menschen, welche das Gesagte oder Gelesene ohne viele Untersuchungen annehmen — und solche waren damals und sind heute noch ein großer Theil — gegen die alte Lehre einnehmen. Es ist freilich einer der nicht edeln Kunstgriffe in der litterarischen Welt, seinen Gegner zu unterdrücken, da man ihn sagen und behaupten läßt, was er nicht sagt und behauptet. Die Geschichte erzählt uns darüber, daß die Katholischen öfters laut ausriefen: »daß man nie solche Lehre bei ihnen gehört habe« *). Hören wir die Geschichte weiters!

Die Katholischen lehrten, daß Jesus gewisse äus-

---

*) Chytr. II. Conf. Aug. Confut. Cath. Cap. de Missa.

ferliche Handlungen genennt habe, durch welche, so wir solche verrichten, oder an uns verrichten lassen, wir bestimmte Gnaden kraft seines Leidens erhalten sollen, wenn wir uns durch fromme Gesinnungen dazu vorbereiten; — die Schultheologen drückten diese Lehre mit den Worten aus: ex opere operato — und die Katholischen wurden bezüchtigt, zu lehren: »daß die Gnade uns nicht durch Jesus Christus, sondern durch die Sakramente gegeben werde, so, daß gar keine moralische Gesinnung bei dem Empfange erfordert werde!« *) Wer wird eine kirchliche Anstalt nicht verabscheuen, wo Begnadigung von Gott ohne moralische Gesinnungen zugesichert wird? Und Melanchthon versichert **): »daß diese, alle Sittlichkeit zerstörende Lehre allgemein in der päbstlichen Kirche herrsche!« — Die Katholischen lehrten: »daß man mit Recht Gebete unter der Messe für die Sünder zu Gott verrichtete, damit sich Gott derselben erbarme, und sie durch seine Gnade zur Rückkehr, zur Tugend führen möge;» und die Katholischen wurden bezüchtigt, zu lehren: »daß Jesus in seinem Leiden für die Erbsünde genug gethan, und die Messe zur Genugthuung der schweren und geringern Sünden, welche alle Tage geschehen, eingesetzt habe, daß die Messe die Menschen dadurch, daß sie gehalten wird,

---

*) Conf. Aug. Art. XI. XII. XXII. Edit. Gen.

**) Apol. de Poen.

rechtfertige, und daß die Messe alle Schuld und Strafe der Sünden bei den Bösewichten, für welche sie gehalten wird, nachlasse, wenn nur die bösen Menschen nicht beflissentlich sich dagegen setzen!« *) Ja, mit Recht beruft sich Melanchthon auf die Propheten, die Apostel und auf die alten Lehrer oder Väter der Kirche, daß solche Lehre der Sittlichkeit schädlich sey; aber mit Unrecht behauptet er, daß diese schädliche Lehre die Lehre der Katholischen sey. — Die Katholischen lehrten, daß unsre Hoffnung auf den Erlösungstod Jesu gegründet sey, und die guten Gesinnungen und guten Werke doch immer Gott gefällig seyen; und die Katholischen wurden bezüchtigt zu lehren **): » daß sie die Verzeihung der Sünden in ihren Werken zu finden glaubten, diese Verzeihung durch ihre Werke und aus eigenen Kräften verdienen zu können, daß uns Jesus nur eine Erleichterung zur Liebe Gottes durch sein Leiden verdient habe, und aus dem Werthe ihrer eigenen Werke zu Gott kommen können.« Die Katholischen sollen » eine Rechtfertigung, ohne ein Wort von Jesu zu reden, erträumt, und gleichsam Jesus begraben haben.« Gewiß verdiente die katholische Kirche den Namen einer christlichen Kirche nicht, wenn sie solche Lehren aufstellte; man brandmarkte auch die Katholischen als eine antichristliche Partei; — die Katholischen lehren, daß der Mensch das ewige

---

**) Conf. Aug. Art. 20. Apol. de Justif.

Leben aus eigenen Kräften, und ohne Gnade Gottes nicht verdienen könne, und daß unsre Werke nicht an sich verdienstlich seyen, sondern durch die Gnade Gottes verdienstlich werden; so erklärten sich die Katholischen in der Widerlegung der Augsb. Conf. *) auf dem Reichstage zu Augsburg — 1530 — und die Katholischen wurden bezüchtigt zu lehren **): »daß sie nach erhaltener Rechtfertigung das ewige Leben, nicht durch die Verdienste Jesu, sondern durch ihre Werke verdienen!« **) — Die Katholischen lehren: daß es nützlich sey, wenn wir uns an die Beispiele der Heiligen erinnern, uns durch dieselben zum Guten ermuntern, mit Freuden überlegen, wie weit wir es mit der Gnade Gottes im Guten bringen können, und die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen, daß sie mit und für uns bei Gott bitten; und die Katholischen wurden bezüchtigt: ***) »daß sie den Heiligen die Gottheit geradezu beilegten, daß sie nicht nur Fürsprecher, sondern Mittler der Erlösung aus den Heiligen machen, daß sie sich mehr auf die Barmherzigkeit der Heiligen, als auf die Güte Jesu verlassen, und daß dieser Irrthum nicht ein Mißbrauch des Volkes sondern die Gesinnungen der Lehrer sey! Die Bilder,

---

*) Chytr. de Conf. Aug.

**) Georg. Calisti II. Conf. Aug.

***) Apol. de Justif. Resp. ad argum. Adversariorum.

****) Apol. de Invoc. SS.

welche den Katholischen als Bücher der Unwissenden, und Erinnerungen zur Tugend sind, werden ohne weiters als Götzenbilder erkläret.

Gewiß hat auch der übel gewählte Weg, welchen mehrere Männer, die Luthern widerlegen wollten, eingeschlagen haben, Vieles dazu beigetragen, dem Manne Freunde und Anhänger zu verschaffen. Dieses läugnen die wärmsten Freunde Luthers nicht, welche übrigens nichts, als Göttliches in Luthers Betragen finden wollen. So schreibt Seckendorf: *) »Nichts hat mehr dazu beigetragen, die Gunst so vieler Menschen zu gewinnen, als dieser Fehlgriff der Gegner Luthers.«

Endlich hat ein Nebenumstand, der zwar die Religion nicht unmittelbar betraf, aber eben in dem Zeittone lag, Luthers Partei ungemein befördert. Der schon ältere Streit zwischen den sogenannten Humanisten, oder den Freunden der schönen Wissenschaften, und den Theologen, welcher anfänglich in gegenseitigem Verachten und Verächtlichmachen bestand, artete im XV. Jahrhundert, bei Gelegenheit der Reuchlinischen Streitigkeiten **), in eine

---

*) Hist. Lutheri. p. 40.

**) Pfefferkorn, ein getaufter Jude, machte den Antrag, daß man, die Bibel ausgenommen, alle Bücher der Juden als Lästerschriften gegen das Evangelium verbrennen sollte, und fand, beson-

religiöse Fehde aus. Die Theologen, welche die schönen Wissenschaften, besonders das Sprach- und Klassiker-Studium, als ein Nichts oder Unding angesehen und erklärt hatten, wollten nun an den Freunden dieses Studiums Ketzer, Ungläubige, des Scheiterhaufens würdige Menschen erblicken, und die Humanisten, welche sich seither begnügt hatten, auf die Schultheologen, als auf Barbaren zu schimpfen, oder diese ihre Gegner lächerlich zu machen, wollten nun in der unverständlichen Terminologie, und den meistens unfruchtbaren Subtilitäten Bedenklichkeiten

---

ders zu Cöln, vielen Beifall bei den Theologen. Der Antrag kam an den Kaiser Maximilian I., und Reuchlin — 1521 — einer der ersten Philologen und Gelehrten seiner Zeit, bekam auf Befehl des Kaisers das Geschäft, ein Gutachten zu geben. Reuchlin wollte die Lästerschriften dem Feuer übergeben lassen; aber geschichtliche und wissenschaftliche jüdische Schriften sollten unangetastet bleiben, und des Mannes Vorschlag wurde von dem Kaiser, auch in der Folge von dem Pabste, sanktionirt. Nun suchten verschiedene Theologen ihren verworfenen Antrag durch Bezüchtigungen und Consequenzmachereien zu rechtfertigen. Es war schon im Concilium zu Vienne in Frankreich — 1311 — verordnet, daß bei den Universitäten zu Bononien, Paris, Salamanka ꝛc. zwei Lehrer der hebräischen, arabischen und chaldäischen Sprache angestellt würden.

gegen das Evangelium finden; da nun Luther laut und im entscheidenden Tone gegen die Schultheologen zu Felde zog, und das Studium der hebräischen und griechischen Sprache betrieb *), »mußte Luther auch gegen sein Wissen und Verdienst ein Humanist seyn, und viele von beiden Parteien — Theologen und Humanisten, glaubten, der ganze Handel Luthers sey nur eine Fortsetzung des Reuchlinischen Streites **).« Mehrere Humanisten schlossen sich nun mit leidenschaftlicher Theilnahme an Luther, um mit einem so rüstigen Feinde ihres Geschäfts gemeine Sache zu machen; Andere, welche dem Reformator des XVI. Jahrhunderts nicht beistimmen wollten, blieben aus Abneigung gegen Luthers Gegner, — die Schultheologen — wenigstens stille, und wollten sich gar nicht in diesen Streit einlassen, und Luthers Gegner mußten nur den Haß und die Verachtung Luthers und der Humanisten tragen.

---

*) Freilich hatten Luther und die Humanisten nicht einerlei Gründe, das Sprachstudium zu betreiben. Die Humanisten handelten aus ästhetischen Gründen, Luther aus polemischen, an welchen die Erstern selten Theil nahmen. Doch in der Hitze des Streites ist man oft zufrieden, wenn nur die Worte gleich lauten, sollten auch die Gesinnungen nicht so genau harmoniren, oder auch verschiedenartige Zwecke unterliegen.

**) Schmidt Gesch. d. D. XI, 3.

Luther redete also eben das, was Fürsten und Volk gerne hörten, Verächtlichmachung der Geistlichkeit, Preisgebung der Kirchengüter, und Freisprechung von seither üblichen Observanzen, und schimpfte über das, was der Nation der Deutschen schon lange unangenehm nnd gehässig war — über Ereignisse und Forderungen des römischen Hofes und Reichthümer und Vorzüge der Geistlichkeit — und versicherte mit entscheidendem Tone, daß er das reine Evangelium lehrte, nach welchem schon lange alle, welche — aus gutem Herzen der aus störrischer Tadelsucht — von Verbesserung redeten, gerufen hatten; er fand schon vorbereitende Stimmung der Gesinnungen in den Klagen und der Denkart der Vorzeit, von dem gleichzeitigen Zeitgeiste lebhafte Begünstigung, und sobald er nur mit seiner, ihm natürlichen Kühnheit, auftrat, volle Unterstützung von Fürsten. Schon seine grelle Zusicherung, womit er über Alles, ohne Widerspruch zu leiden, absprach, und Alle, die nicht in Allem ihm nachsagten, durch Fürstenunterstützung zu Boden warf, erregte bei Manchem Erstaunen, und die entsetzliche Arroganz bewirkte bei Vielen ein blindes Nachbeten.

In Anbetracht dieser, ineinander greifenden Umständen, wäre es unausbleiblich, daß Luther bald und viele Anhänger erhielt; es wäre unbegreiflich, es wäre Widerspruch gegen alle psychologische Erfahrungen, wenn der Mann in diesen Konjunkturen,

ohne Anhänger geblieben wäre. Wenn wir nur noch die großen Divergenzen bemerken, welche uns die gleichzeitige Geschichte von Denen, welche zu Luthers Anhängern gezählt werden, erzählt, wird uns das Geräusch der großen Anzahl derselben noch weniger befremden *).

---

*) Luthers Bewegungen drangen auch in andere Staaten Europa's ein. Es gab nämlich überall, wie oben von Deutschland bemerkt wurde, Mißbräuche und Mißgriffe, Klagen, Verbesserungswünsche und Versuche und feurige Reformatoren, und Luthers Bewegungen nahmen überall denselben Weg. Ich setze einige Bemerkungen über die Einführung der Lehre Luthers in Schweden und Dänemark und über das Schikfal derselben in Frankreich aus Mosheim (Kirchengesch. des XVI. Jahrh. I. Abschn. II. Hauptst. §§. 29—33) bei: »In Schweden war die Reform Luthers auch in politischem Verstande nothwendig; die Bedürfnisse des Staates erforderten, daß die großen Güter der schwedischen Erzbischöfe und Bischöfe der Krone einverleibt wurden. Der König Gustav Wasa empfahl auf dem Reichstage zu Westeras im Jahre 1527 die Reformation Luthers auf das Nachdrücklichste und mit beßtem Erfolge an; er hielt aber die, den katholischen Bischöfen und Kirchen auf genanntem Reichstage feierlich zugestandenen Punkte nicht getreulich.« Christian II., König in Dänemark, suchte die Reformation nicht aus Neigung für die wahre Religion, sondern aus Begierde nach Ver-

§. XIII.

Luthers Anhänger überhaupt.

Verachtung, Abneigung, Haß gegen den Pabst und die Anhänger des Pabstes war der Mittelpunkt,

---

größerung seiner Macht einzuführen. Christian III., der Sohn des Vorgenannten, führte aus Überzeugung und aus Staatsursache die Reformation in ganz Dänemark ein, stieß die Erzbischöfe und Bischöfe aus dem Reichsrathe, ließ in einem Tag sieben derselben gefangen nehmen, zog ihre Güter ein, und sie mußten versprechen, zufrieden zu seyn, wenn sie frei werden wollten. Franz I., König in Frankreich, hatte gar keine oder doch eine schwankende Religion, und war gegen die Reform Luthers gesinnt, wie sein Eigennutz und seine Staatsursachen es zu erfordern schienen. Englands Reform hat die originelle Seite, daß ungeregelte, sinnliche Liebe eines Königs, eines Königs, der zuvor die Feder zur Vertheidigung der katholischen Kirche gegen Luther geführt hat, die Trennung von dem Pabste veranlaßte. Der König erklärte sich als Oberhaupt der Kirche, und unter Todesstrafe wurde befohlen, diese Anmaßung anzuerkennen; übrigens (Burnet hist. de la réforme d'Angleterre. Préf.) »blieb er in seinem Herzen den ausschweifendsten Meinungen der römischen Kirche anhänglich, und man muß sagen, daß er eher in der Gemeinschaft der Katholischen, als der Protestanten gestorben ist.« Erst nach und nach bekam die Reform nach Kalvins Lehre festen Fuß. Wir bleiben bei der Geschichte Deutschlands.

in welchem sich Alles, was zu Luthers Partei gerechnet wurde, concentrirte, und wer sich von dem Pabste, den Kirchendienern und den Observanzen und Vorschriften der Kirche, in welcher die Deutschen vor Luther gelebt hatten, trennte, darüber spottete oder schimpfte, galt im Publikum für einen Freund der Partei; wenn auch die Gesinnungen solcher Leute nichts weniger als mit Luthers Gesinnungen übereinstimmten.

Schwache Geister, welche gemeiniglich den großen Haufen und die Mehrzahl in den Völkern ausmachen, lassen sich leicht von dem Strome fortreissen, und drängt einer den Andern, wenn sie nur etwas Neues sehen oder hören, und stolze Gelehrten eilen unaufhaltsam herbei, wenn sie Anführer finden, um dem, was vor ihnen geglaubt war, mit einiger Sicherheit widersprechen zu können, und ihre Ideen frei vorbringen zu dürfen. Doch hören wir die individuellen Geschichten!

Schon der Name der von Luther gepriesenen christlichen Freiheit zog die Menschen haufenweise bei. Viele aus dem Volke wollten freie Christen seyn;« allein die Meisten, wenn sie von dieser Freiheit hören — so klagte Luther — suchen solche sogleich zum Besten ihrer Sinnlichkeit zu nützen, indem sie glauben, daß ihnen nun Alles erlaubt sey, so daß sie durch keine andre Sache für freie Christen angesehen seyn wollen, als durch Verachtung und

Schimpfung der Ceremonien, der Tradition und der menschlichen Gesetze, als wenn sie schon dadurch Christen wären, wenn sie zu gewissen Zeiten nicht fasten, oder wenn Andre fasten, für sich Fleisch äßen, oder die ältern Gebetsformeln nicht gebrauchen, und mit einem gewissen Stolze über Menschensatzungen spotten, alles Übrige aber, was zur christlichen Tugend gehört, für Nichts achten.« Schon daß Luther Verzeihung der Sünden versprach, ohne daß die Sache Geld kostete, hat Viele, sonderlich aus dem Volke, eingenommen, da hauptsächlich das Volk die Klasse Menschen war, welche die Forderungen der Ablaßprediger sich seither gefallen ließen. Luther schreibt: *) »Die Welt wird bei dieser Lehre je länger, je ärger, und der Teufel fährt itzt mit Haufen in die Menschen, daß sie unter dem hellen Lichte des Evangeliums geitziger, arglistiger, frecher und böser werden, als sie unter dem Pabstthum waren.« Und Muskulus, — nach verschiedenen Schicksalen Professor zu Bern, gestorben 1563, — schreibt: **) »Es ist wahr, daß man so ausgelassene Leute, bei denen alle Ehrbarkeit und Tugend erloschen ist, bei welchen Nichts mehr eine Sünde ist, noch für Sünde gehalten wird, nirgends findet; nicht unter Heiden, Juden, Türken

---

*) Hauspostille II. Predigt auf den I. Adventssonntag.

**) De Prophetia Christi.

oder andern Unglaubigen, als bei den Evangelischen, bei welchen der Teufel gar los geworden ist; damit ichs kurz heraus sage, so hat es mit uns Lutherischen itzt die Begebenheit. Hat Jemand Lust einen großen Haufen Buben, roher, frecher Leute, Betrüger, Wucherer zu sehen, der gehe in jene Stadt, in welchen das Evangelium gepredigt wird, da wird er solche häufig finden.« Auch mischte sich ein gewisser Stolz ein, und der gemeine Mann fieng nun an, aller Orten sich in Disputen über das, was er glauben sollte oder wollte, einzulassen, und mit Sprüchen aus der Bibel zu paradiren oder zu streiten. Luther stellte eine religiöse oder Glaubensfreiheit auf, und der Aufstand der Landleute kann nur als ein zufällig veranlaßter und wilder Ausbruch eines ungeregelten Freiheitsschwindels angesehen werden. Luther gab eine eigene Schrift dagegen heraus; allein Melanchthon klagte doch überhaupt seinem Freunde Kamerarius: *) »Du mußt selbst das wilde Aufbrausen des Haufens, und die blinden Anmaßungen und Forderungen einsehen.« Solche Leute machten es, wie es immer der Pöbel bei Revolutionen macht, sie wollen keine bessere, sie wollen gar keine Gesetze, sie machen Geräusch, und gehören an sich zu keiner Partei. Luther schreibt — 1549

*) I. 211. L. IV. Ep. 71.

— an Kalvin: *) »Unsre Leute suchen nichts, als nach ihrer Phantasie zu leben.« Kapito, Amtsgesell Bucer's im Lehramte zu Straßburg schreibt: **) »Unter uns ist gar keine Kirche, nicht eine, wo man Kirchenzucht findet. Das Volk ruft mit Unverschämtheit: Die Kirche ist frei, und ihr wollet die Tyrannen der Kirchen machen, ein neues Pabstthum einführen. Gott läßt mich nun einsehen, welche tiefe Wunden wir der Kirche durch unser übereiltes Vorgreifen und unüberlegte Gewaltthätigkeit geschlagen haben, da wir das Pabstthum verworfen haben. Das Volk hat allen Zügel weggeworfen, als wenn wir, da wir die Gewalt des Pabstes verworfen haben, auch alle Kraft der Sakramente und des kirchlichen Dienstes verworfen hätten. Sie rufen uns zu: wir kennen das Evangelium genugsam, und brauchen euch nicht, um Jesus zu finden.« Und ein andrer Lehrer schreibt an Kalvin: ***) »Ein großer Theil der Unsrigen glaubt, er habe sich von der Macht des Antichrists gerettet, wenn er, wie es ihm einfällt, die Güter der Kirche geneußt, und keine Zucht und Ordnung in der kirchlichen Verfassung anerkennt.« Derselbe Kapito, da er klagte, daß die Kirchenzucht in seiner Partei ganz ungekannt

---

*) Inter Epist. Calv.

**) Ep. ad Farell.

***) Int. Ep. Calv.

sey, glaubte, daß eine volle Kirchenordnung in den lutherischen Kirchen herrsche; allein Melanchthon erklärte zu derselben Zeit — gegen das J. 1532 — *).

»Bei uns ist die Kirchenzucht zu Grunde gerichtet, man zweifelt an den wichtigsten Sachen, und mag uns nicht mehr anhören.«

Die Städte, welche schon der Herrschaft der Bischöfe gram waren, und in unzähligen Streitigkeiten mit denselben, den Stiften und Klöstern verwickelt waren, griffen mit beiden Händen zu, um ihre Herrschaft festzusetzen; so belehrt uns Melanchthon **):

»Die Unsrigen stellen an mir aus, daß ich die Gerichtsbarkeit der Bischöfe wieder hergestellt haben will; das Volk, wenn es einmal an Freiheit gewöhnt ist, will sich keine Einschränkung mehr gefallen lassen; die Reichsstädte sind es aber, welche diese Herrschaft am meisten hassen; sie bekümmern sich wenig um Lehre und Religion, sondern allein um Regierung und Freiheit. Unsre Anhänger disputiren nicht über das Evangelium, sondern über das Herrschen.« So schrieb Melanchthon an Luther.

Der Adel war damals, fast in allen vorliegenden Kreisen, wie Deutschland zu jener Zeit eingetheilt war, entweder in offenbaren Streitigkeiten wegen seiner Reichsunmittelbarkeit, oder heimlicher Eifersucht ge-

---

*) L. IV. Ep. 135.

**) L. I. Ep. 20.

gen die Fürsten und Landesherren, war besonders den geistlichen Fürsten abgeneigt. Überhaupt ließ sich eine gewisse Gährung unter denselben merken, wie unter andern die Geschichte des bekannten von Hutten zeiget, so, daß die weltlichen Fürsten mit gewaffneter Hand sich entgegen setzten. So trat der sonst Luthern günstige Landgraf von Hessen, Philipp, mit dem Kurfürsten von Trier in Verbindung gegen den genannten von Hutten. — Nun ist nichts natürlicher, als daß ein großer Theil des Adels dorthin sich wendete, wo Freiheit gepredigt und gelehrt wurde. Benannter von Hutten hatte unstreitig etwas Anderes, als religiöse Freiheit im Sinne, da er an Luther schrieb: »Ich lebe der Freiheit! Lasset uns die gemeine Freiheit sicher stellen, das schon lange niedergedrückte Vaterland in Freiheit setzen!«

Merkwürdig ist, was Sleidan von dem großen Beschützer Luthers,*) Friedrich, Kurfürsten von Sachsen, über dessen Anhänglichkeit an Luther erzählt. Marius, ein Kardinal und alter Freund Friedrichs, ersuchte denselben in einem Briefe, sich Luthers nicht so ernsthaft anzunehmen, und der Kurfürst antwortete: »Daß er weder ein Buch Luthers gesehen, noch einen mündlichen Vortrag desselben gehört habe, daß ihm nie in den Sinn gekommen sey, über die Lehre Luthers urtheilen zu wollen,«

---

*) L. I.

und die Gesandten dieses Fürsten erklärten noch im J. 1524 *) dem Bischof von Merseburg, »daß sich ihr Herr in das Religionsgeschäft bisher nicht eingemischt habe, und sich fernerhin nicht einmischen werde, sondern es dem Gewissen des Bischofs überlasse.« Dieser Fürst war also Schützer der Person Luthers; man kann aber denselben nicht einen Zögling Luthers nennen. Auch lesen wir in demselben Geschichtschreiber, daß die protestantischen Fürsten bei allen Verhandlungen ihre Theologen **), als: »ohne welche Nichts mit Nutzen verhandelt werden könne,« mit sich brachten; diese mußten für ihre Fürsten die Lehre festsetzen, vertheidigen, und die Fürsten — froh, wenn sie von dem, ihnen unangenehmen, röm. Hofe frei wurden, und die Kirchengüter an sich ziehen konnten — nahmen den äußerlichen Schutz auf sich, und beruhigten sich mit der Authorität ihrer Lehrer, ohne sich in den Sinn der neuen Lehre einzustudieren. Melanchthons stille Seele sah tiefer auf den Grund, als der feurige Luther, und er sah in dem ganzen Geschäfte Nichts ***), als »Verbindungen, welche alle Gutdenkende nach Kräften verhindern sollten.» Darüber bemerkt er an seinen Freund Kamerarius: »Du siehst, mein Beßter, daß man bei allen diesen

---

*) Barthel. Op. jurid. T. I. Op. 3. Art. I. §. 6.

**) L. VIII. XXI.

***) Sleid. L. VIII.

Übereinkünften *) an Nichts weniger als an die Religion gedenkt. Die Furcht bringt es dahin, daß man mit Verstellung, und um Zeit zu gewinnen, Vergleichungspunkte vorschlägt, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn Abschlüsse solcher Art ein übles Ende nehmen. Es ist ja nicht wohl möglich, daß Gott dergleichen Rathschlüsse unterstütze.« Ja, er sagt deutlich — von manchen Fürsten, Städten und Lehrern **) — »Es ist ihnen nicht sowohl um das Evangelium, als um ihr Reich zu thun.« Und von eben dem Widerspruche, welchen Luthers Freunde zu Augsburg bei Übergebung ihres Glaubensbekenntnisses äußerten, schrieb Melanchthon von Augsburg aus an Luthern ***): »Die Unsrigen sind entweder zum Verwundern schwach, oder wenig am rechten Orte beherzt.« Und die Geschichte verbürgt, daß der Kampf, welchen die deutschen Fürsten begannen, nicht nur ein Kampf des Glaubens, oder, wie das Modewörtchen unsrer Tage lautet, der Meinungen, sondern auch ein Kampf des Interesse gewesen ist.

§. XIV.

Fortsetzung. Aufgestellte Lehrer insgemein.

Wir wollen noch die einzelnen Männer aus der Geschichte kennen lernen, welche in der neuen kirchli-

---

*) L. IV. 137.

**) Ep. Mel. p. 30.

***) Ibid. p. 24.

chen Societät einiges Aufsehen erregten, um das Ganze einzusehen. Über die Funktionärs oder die Männer, welche Luther als Volkslehrer angestellt, oder zu solchen Dienststellen empfohlen hat, lesen wir, daß er Buchdruckergesellen *) ordinirt, und sie an Orte, welche Prediger verlangt haben, abgeschickt habe, um seine gedruckten Predigten vorzulesen; und Gallus erzählt in seinem Handbuche der brandenburgischen Geschichte — II. Th. S. 146 — daß man bei der im J. 1541 von dem Kurfürsten Joachim II. veranstalteten Kirchenvisitation viele Prediger gefunden habe, welche eigentlich Schneider, Schmiede, Maurer, Weißgerber und andre Handwerker waren. Mit diesen Leuten ging nun die Sache ruhig fort, sie blieben an Luthers Worte hangen, und der Reformator hörte keinen Widerspruch. Bald suchte eine andre Klasse solche Kirchendienste. »Ein Bettelmönch durfte nur auf die Kanzel treten und Evangelium rufen **), dabei aber auf die Geistlichkeit und Menschensatzungen schimpfen, und er sah sich bald an der Spitze eines starken Anhanges, ward Prediger oder Pfarrer, und ward geschätzt und geehrt. Solche Leute sahen hier einen Weg, mit Weib und Kind leben zu können und noch ganz geschwind ein angesehener und hochverehrter Mann zu werden.« Nun gab es Candidaten zu solchen Stellen

---

*) Theoduls Gastmahl.

**) Schmidts Gesch. d. D. VIII. 9.

genug. Diese Leute mag Erasmus besonders im Auge gehabt haben, wenn er schreibt *): »Ich sah diese Leute mit wilder Miene und wildfeurigen Augen von ihren Predigten zurück kommen .... und dieses evangelische Volk ist immer bereit, die Waffen zu ergreifen, so bereitwillig zu disputiren, als sich zu schlagen; es scheint auch, daß die Reformation bezwecke, einige Mönche umzukleiden, und einigen Priestern Weiber zu geben, und diese ganze Tragödie endigt sich durch eine komische Evolution, nämlich, wie in den Komödien, mit Heirathen.« Auch Luther klagt, da er auf eine Kirchenvisitation antrug **): »Wir haben ihnen gelehrt, Fleisch auf Freitage und Samstage zu essen, nicht mehr zu beichten, zu glauben, daß der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt werde, und daß die guten Werke Nichts verdienen.« Aber daran, daß sie die wahre Buße lehren, fehlt es sehr. Melanchthon, wenn er von der lehrenden Klasse seiner kirchlichen Societät redet, klagt ***): »Ihre Sitten sind so beschaffen, daß, wenn man recht glimpflich sich ausdrücken will, viele durch die Unordnungen, welche bei diesen Leuten herrschen, in Unmuth gerathen, und in einen jeden andern Zustand, im Vergleich mit dem, worin uns diese Menschen set-

---

*) L. XIX. 113. etc.

**) Visit. Sax. Cap. de Doctrinâ.

***) L. IV. Ep. 741.

zen, ein goldenes Zeitalter finden.« Buzer, von der reformirten Seite, schreibt *): »Unsre Leute waren noch mehr darauf bedacht, Jünger Jesu zu scheinen, als solche in der That zu seyn, und wenn sie es ihrem Interesse nachtheilig finden, Jünger Jesu zu scheinen, so legen sie auch dieses Aussenwerk ab. Was ihnen behagte, war, daß sie von der Tyrannei und dem Aberglauben des Pabstes frei wurden, und nun nach ihrer Phantasie lebten.... Unsre Leute hatten nie den ernsthaften Willen, die Gesetze Jesu Christi aufrichtig anzunehmen, sie hatten auch nie den Muth, diese Gesetze den Andersdenkenden mit christlicher Standhaftigkeit entgegen zu setzen. So lange sie glaubten, Unterstützung in dem Arme des Fleisches zu finden, gaben sie gemeinlich muthvolle Antworten. Sie dachten aber wenig an dieses herzhafte Entgegensetzen, sobald dieser Arm des Fleisches zerbrochen wurde, und sie keine Unterstützung menschlicher Seite mehr zu hoffen hatten.«

§. XV.

Fortsetzung. Gelehrte.

Bei der seither genannten Klasse der Freunde und Anhänger Luthers, blieb so ziemlich Einigkeit in der Partei. Diesen Freunden galt Luthers Ansehen für das letzte Kriterion der Wahrheit. Sie ließen

*) Int. Ep. Calv.

Luther und dessen literarische Konsorten für sich gedenken, und genossen der ihnen versprochenen christlichen Freiheit, eben nicht genau nach dem Sinne ihres Lehrers, sondern nach ihrer Ansicht, wie wir so eben gehört haben. Wenn wir aber die Geschichte der einzelnen Gelehrten, welche sich in der neuen kirchlichen Gesellschaft einen Namen gemacht haben, durchgehen, so kommen wir in eine neue Welt, und diese Geschichte zeigt uns im Grunde fast so viele Parteien, als Lehrer. Es erwahrte sich von neuem die sich immer gleiche Erfahrung, daß alle kirchliche Societäten, welche von der alten Kirche austreten, nicht lange auf ihrem ersten Standpunkt stehen bleiben, und sich bald in verschiedene Systeme, oder Lehrbegriffe theilen. Ungefähr 40 Jahre nach Luthers Austritte aus der alten Kirche — im J. 1560 — waren die Uneinigkeiten so weit gekommen, *) daß vordersamst die Herzoglich Sächsischen Theologen auf eine Generalsynode drangen, um Ruhe und Einigkeit herzustellen; »denn,« sagten sie, »ein innerlicher Feind und Ketzer sey weit gefährlicher, als ein äußerlicher, und fleischliche Rathschläge, Vergleichungen, Amnestien, Gelindigkeit ꝛc. wären nur Palliativkuren. Die Schrift befehle das Ausrotten des Unkrauts, und David sage: lasset euch nur weisen, ihr Könige, und lasset euch züchtigen, ihr Fürsten der

*) Schmidts neue Gesch. d. D. III. 8.

Erde, küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr auf dem Wege umkommet.« Andre hatten freilich wenig Zutrauen auf solche Zusammenkünfte. Brentius bemerkte in seinem Bedenken an den Herzog Christoph von Würtemberg: »Ohne einen Kaiser Constantin und Dokt. Luther würde man nichts Fruchtbares ausrichten, weil man sonst nicht wüßte, wen man als Richter aufstellen solle.« Der in seiner Religion so eifrige genannte Herzog Christoph machte den Vorschlag, daß die Fürsten mit Weglassung der Theologen zusammen kommen, und die Augsburgische Konfession ohne weiters auf's Neue unterschreiben sollten; wer dieses thäte, sollte für einen Religionsverwandten gehalten werden. In dem Ausschreiben des Kurfürsten von Sachsen zu diesem Konvente — nach Naumburg — wurde ausdrücklich eingerückt, daß alle Verdammungen, worin ein Theil dem Andern eingerissene Korruptelen und Sekten auflegen wollte, gänzlich unterbleiben sollten.

Nun trat Herzog Johann Friedrich von Sachsen mit einer Protestation auf, nicht gegen die Konfession, sondern gegen die neue Vorrede zu der Konfession, und sagte: »In der Vorrede stünde, die der Augsb. Konfession verwandten Stände wären von derselben im geringsten nicht abgewichen; es wären auch keine Korruptelen unter ihnen entstanden, da doch solches Vorgeben blos dasjenige, was mit dem Interim vorgefallen, widerlegte. Er würde demnach ein

falsches Zeugniß durch seine Unterschrift geben; auch würde er dadurch gezwungen werden, sich mit solchen zu unterschreiben, die zwinglisch gesinnt wären, und noch vor wenigen Wochen einige treue Diener, die nach der Augsb. Konfession gelehrt, abgesetzt hätten. Nebst diesem wären in der Vorrede die Irrthümer nicht genannt, und abgeschafft, sondern vielmehr durch glimpfliche und friedliche Vergleichung und stillschweigende Verhehlung mit gefärbtem Scheine fast beigelegt worden, wodurch die Sektirer und Abgewichenen die Konfession nur zu ihrem Schutze und Unterflucht brauchen und behalten würden. Jeder würde für das Künftige die Artikel nach seinem Irrthume deuten, wie bereits Kalvin, Hardenberg und Andre gethan hätten. Noch kamen die Prediger der Städte Lübeck, Bremen, Hamburg, Rostock, Magdeburg, Braunschweig, Lüneburg und Weimar, im Julius zu Lüneburg zusammen, und verdammten, trotz dem Naumburger Konvente, alle Osiandristen, Majoristen, Zwinglianer und Kalvinisten, Adiaphoristen, Pelagianer und Synergisten, Wiedertäufer, Hexen, Zauberer, Enthusiasten und Schwenkfeldianer. Die niedersächsischen Kreisstände verboten das Schimpfen gegen die Gegner, aber auch über dieses Gebot wurde geschimpft. Flaccius und Gallus, Prediger zu Regensburg, gaben über dieses Mandat folgende Schrift heraus: »Von Sendschreiben, Mandaten und Ordnungen, dadurch das Wort Gottes gefangen,

dem heil. Geiste sein Amt gesperrt, und endlich gar genommen wird.« Und sie wollten erweisen, daß ihnen nicht verboten werden könnte, irrige Sekten von der Kanzel abzustrafen, und auch gegen den Willen weltlicher Obrigkeit Schriften drucken zu lassen. Hier sehen wir die christliche Freiheit Luthers in die engen Gränzen der Augsburgischen Konfession eingeschränkt.

§. XVI.

Fortsetzung. Etwas von einzelnen gelehrten Anhängern. — Melanchthon.

Hören wir nur noch, was uns die Geschichte von einigen einzelnen gelehrten Anhängern Luthers erzählt.

Melanchthon, durch Luthers Empfehlung, Professor der griechischen Sprache zu Wittenberg, Luthers Busenfreund, das Organ der ganzen Reformation, der Verfasser des Augsb. Glaubensbekenntnisses, und der Apologie desselben, den man, nach Luthers Tod, den zweiten Reformator nennen kann, war nichts weniger, als zufrieden mit seines Lehrers animosem Betragen, — worüber er trauerte, oben §. IV. — und mit desselben dictatorischem Lehrvortrage; doch wollte er denselben mit offenbarem Widersprechen, — nenne man es Furchtsamkeit oder überspannte Anhänglichkeit — nicht betrüben.

Melanchthon wußte nichts von theologischen Schulsystemen, wie Luther dem sogenannten Augustinianischen Schulsysteme ergeben war, und konnte unbefangen von den, in jedem System eingewebten, Systemsideen, leichter über Religion, als irgend Jemand nachdenken. Bei dem ruhigen Gedankengange seines stillen und sanften Geistes drang er bis auf den Grund der Dinge, und erblickte von Ferne die unausbleiblichen Folgen, und ließ sich von Gegnern nicht überschreien. Er sah Unordnungen und suchte Verbesserung; er sah Streitliebe, und suchte Wahrheit; Wahrheit »ohne Tyrannei und Sophisterei vorgetragen.« Immer nicht ganz zufrieden mit sich selbst, von manchen Seiten verfolgt, verschloß er sich in sich selbst, nennte diejenigen glücklich, welche von öffentlichen Geschäften und Verhandlungen entfernt leben können, und starb im J. 1560 — im Suchen und in Erwartung der Zeit, »wo man mit Freiheit die Wahrheit sagen dürfe.» Nicht sowohl Furchtsamkeit, als edle Bedenklichkeit, nichts als Wahrheit aufzustellen, was nicht unwidersprechlich erwiesen war, war Melanchthons charakteristischer Zug. So stellt uns die Geschichte den Mann vor, oder vielmehr, so schildert sich Melanchthon selbst. Hören wir ihn in seinen Schriften.

Über den Haufen, oder das Volk, welches sich an die Partei hielt, erklärte er sein Mißvergnügen mit folgenden Worten: »Die Zucht ist zu Grunde ge-

richtet, und man zweifelt an den wichtigsten Dingen. Unterdessen will man nichts davon hören, wenn man die Lehren deutlich erklären will; die Übel sind unheilbar.« *) Er erzählt, daß, da einmal die Rede war, »noch das Wenige, was von der alten Kirchenzucht übrig blieb, beizubehalten,« ein angesehener Mann bei einem großen Gastmale **) — denn nur bei solchen Gelegenheiten ward von der Religion verhandelt — erklärte, daß man sich entgegensetzen müsse, daß sie alle auf ihrer Hut seyn müßten, um sich die Freiheit, welche sie nun wieder erhalten hätten, nicht wieder nehmen zu lassen, man würde sich sonst in eine neue Sklaverei verwickeln.«

Immer unzufrieden mit dem Lehrvortrage seiner Partei schreibt er, nach vorgelegter, und von sämmtlichen Anhängern unterschriebenen Augsb. Konfession und deren Apologie — im J. 1532 — »daß noch sehr wichtige Punkte ***) unentschieden seyen, und daß man suchen müsse, die Glaubenslehren ohne Geräusch zu erklären. O! wie wünschte ich,« setzte er bei, »daß solches geschehe und gut geschehe!« Im J. 1533 klagte er ****): »Wo ist Jemand, der sich darum bekümmert, die durch Zweifel beunruhigten Gewissen zu heilen, und die Wahrheit aufzudecken?« Im J.

*) L. IV. Ep. 135.
**) L. IV. Ep. 71.
***) L. IV. Ep. 133.
****) L. IV. Ep. 140.

1535 gesteht er *): »Wie verdienen wir Vorwürfe über Vorwürfe, die wir gar keine Angelegenheit haben, die zweifelhaften Gewissen zu beruhigen, oder die Glaubenslehren bestimmt, einfach und ohne Sophisterei zu erklären. Diese Lage ist mir eine fürchterliche Pein **) ... Wenn doch einmal in einer frommen Zusammenkunft der Streit über die Eucharistie ohne Sophisterei und ohne Tyrannei entschieden würde!» Im J. 1537 bei der bekannten Zusammenkunft zu Smalkalden war er, aber ohne Erfolg, der Meinung **), »daß man einige Paradoxen weglassen und die Lehre einfacher und faßlicher vortragen mögte.« Noch im J. 1542 wünschte er ***): »noch eine Zusammenkunft, wo die Glaubenslehren auf eine feste und präcise Art erklärt würden.« Endlich im Jahr 1545 gesteht er deutlich, daß er und seine Partei noch nicht weit in Entdeckung der Wahrheit gekommen seyen. Er schreibt: »Ich bitte Gott, daß er diese Kleinigkeit der Lehre, die er uns gezeigt hat, wolle Frucht tragen lassen» ****).

---

*) L. IV. Ep. Ep. 170.

**) L. III. Ep. 114.

***) L. IV. Ep. 98.

****) Merkwürdig ist, daß Luther selbst nach übergebener Augsb. Konfession nicht glaubte, die Wahrheit ganz und bestimmt angegeben zu haben. Er setzte ja neue Artikel zu Smalkalden auf »damit man wisse, welches die Punkte seien, von welchen man niemals abgehen wird.«

Über das Ansehen und die Vollmachten der Geistlichkeit erklärt sich Melanchthon folgendermaßen *): »Die Unsrigen sind darin eins, daß die kirchliche Polizei, Kraft welcher man die Bischöfe als Vorsteher ihrer Kirchen, und den Pabst als Vorsteher aller Bischöfe anerkennt, erlaubt und nichts Böses ist; es ist auch nicht unerlaubt, daß die Könige den Kirchen festgesetzte Einkünfte anweisen; so ist also kein Streit über die Superiorität des Pabstes und die Authorität der Bischöfe, und sowohl der Pabst, als die Bischöfe können ihre Authorität ohne Anstand behalten. Es ist Bedürfniß der Kirche, Anführer zu haben, um die Ordnung zu erhalten, um auf diejenigen, welche zum Kirchendienste berufen werden, und auf die Lehre der Priester ein wachsames Auge zu haben, und kirchliche Gerichte auszuüben, so zwar, daß wenn keine solche Bischöfe wären, man solche aufstellen müßte. Die Monarchie des Pabstes würde auch sehr zuträglich seyn, die Einigkeit der Lehre unter mehreren Nationen zu erhalten; man würde sich also über die Superiorität des Pabstes leicht vereinigen, wenn man über das Übrige eins wäre, und die Könige könnten sehr leicht den Eingriffen der Päbste in das Weltliche Schranken setzen **).« Noch behauptete er, daß »der Pabst das Recht habe, das

---

*) Ep. resp. ad Bal.

**) L. IV. Ep. 196.

Concilium zusammenzurufen.« Ueber die, der alten Verfassung günstigeren Äußerungen, schreibt er: »Männer, welche feiner waren, als ich, sagten, daß meine Angaben wohl ausgedacht und wahr aber unanwendbar wären, und daß der Pabst, wenn man ihm das Zusammenrufen des Concilium zugestände, auch sein Richteramt als anerkennt ansehen würde. Ich fand, daß an meiner Meinung etwas auszustellen wäre; sie blieb unterdessen die Anständigste, die Entgegengesetzte drang nach vielen Kämpfen durch, und ich glaube immer, daß hier etwas untergelaufen sey, welches nicht ganz nach der Ordnung ist *).« Er wurde endlich zurückhaltender, da er merkte, »daß er, da er die Bischöfe zu erhalten suchte, sein eignes Ansehen schwächte.«

Über das Concilium schreibt Melanchthon: »Was wird das Concilium seyn, wenn auch eines gehalten wird? eine Tyrannei entweder der Papisten oder der Andern und ein Kampfplatz der Theologie, grausamer und hartnäckiger, als ein Krieg der Centauren **).«

Melanchthons stiller Scharfblick blieb nicht an der Oberfläche hangen; er sah den Grund der Dinge; daher das Schwankende in seinen Gesinnungen. So erklärte er sich in allen öffentlichen Zu-

---

*) L. IV. Ep. 228.

**) L. IV. Ep. 240.

sammenkünften, daß er genau an das Glaubensbekenntniß, wie es zu Augsburg ist vorgelegt worden, und an die Apologie desselben, als an die reine Erklärung des Wortes Gottes halte, und beklagt so oftmal bei seinen Freunden in geheimen Briefen, daß dieses Glaubensbekenntniß in vielen und wichtigen Punkten Verbesserung bedürfe. Traurige Folgen, welche ihm unausbleiblich schienen, stunden ihm schon vor seinen Augen *): »Was wird aus der Kirche werden, wenn keine Vorsteher und bestimmte Anführer mehr aufgestellt werden? Ich sehe vor, was wir für eine Kirche haben werden, wenn wir die kirchliche Einrichtung umstürzen. Die Tyrannei wird größer als jemals seyn .... Die Uneinigkeit wird ewig seyn, die Unwissenheit, und Barbarei, und alle Gattung des Bösen müssen als unausbleibliche Folgen hereinbrechen **).« Wenn er an die Glaubenswahrheiten gedenkt, ruft er aus ***): »Beßter Gott! welches Trauerspiel wird die Nachwelt sehen, wenn man einmal anfangen wird, die Fragen aufzuwerfen, ob das Wort, ob der heil. Geist Personen sind?« Der Mann hatte die Männer unsrer Tage, welche Alles besser machen wollen, und nicht davon, was man glauben,

---

*) Lib. III. Ep. 104.

**) L. IV. Ep. 19.

***) L. IV. Ep. 240.

sondern, ob man glauben soll, reden, lebhaft vor Augen.

Auch über die Frage, ob Luthers Partei sich mit den Waffen geltend machen, oder sich vertheidigen dürfe, und solle, wagte es Melanchthon nicht, seine innerliche Gesinnung ganz und standhaft zu äussern, wie wir oben §. XI. sahen. Man kann nicht ohne Mitleid die Herzensangelegenheiten, des, sichere Wahrheit suchenden, Melanchthons lesen. Er klagte eben da er das Augsb. Glaubensbekenntniß aufsetzte, daß er Vieles, was zur Vereinigung hätte dienen können, gesagt hätte *), »wenn es seine Mitarbeiter gelitten hätten,« und vertröstet sich auf bessere Zeiten, wenn anders solche kommen würden — welche seinen Einsichten günstig und geneigt seyen **).« Hospinian erzählt von ihm, daß er oft gesagt hätte ***), »Kann ich denn die Wahrheit ganz und unentstellt in dem Lande sagen, wo ich lebe, und würde es der Hof zugeben? Ja, ich würde die Wahrheit ungeheuchelt sagen, wenn mich die Höfe nicht hinderten.« Und Peuzer, Melanchthons Schwager versichert: »Wie oft und unter welchen Seufzern hat er mir die Ursachen erklärt, die ihn hinderten, seine Gesinnungen dem Publikum vorzulegen!«

---

*) L. IV. Ep. 204.

**) Ad ann. 1557.

***) Hosp. Aulic.

Melanchthon war kein Freund von gewaltthätigen Zerstörungen der alten Stiftungen. »Wie oft,« schreibt er *), »habe ich schon geklagt, und du weißt, wie leid es mir im Herzen thut, daß die Unsrigen dem Vaterlande nicht beispringen wollen, als bis sie sich immer, weiß nicht was für Dinge ausbedungen haben. Ich will es nicht sagen, woher dergleichen Kunstgriffe, die großen und edlen Männern so unanständig sind, ihren Ursprung haben.« Doch war er nicht dagegen, Klöster und Stiftungen den Katholischen zu nehmen, »wenn man solche nach und nach an sich ziehen kann.« Er betheuerte, daß »er den beßten Willen habe, daß ihm aber die Zeit, die Anführer, die Lehrer im Wege stünden.» Er hätte freilich seinem Herzen gerne Luft gemacht, und seine Bedenklichkeiten vorgetragen,« wenn es seine Gesellschafter gelitten hätten;« allein er wurde von allen Seiten gehemmt. Von der Zeit, da Luther lebte, schreibt er an Kamerarius: »Ich bin wie ein Gefangener in der Höhle des Cyklops **); ich kann meine Gesinnungen nicht ganz verbergen, und mir kommt oft der Gedanke, daß ich mich flüchten soll.« Nach Luthers Tod klagt er: daß er unter denen, die dem Äußerlichen nach, mit ihm arbeiteten, wie unter stürmenden Wespen lebte, und »nur in dem Himmel Aufrichtigkeit hoffen kön-

---

*) Ep. ad Hieron. Baumgaertner.

**) L. IV. Ep. 255.

ne *) .... Unwissende Menschen, welche weder wahre Frömmigkeit, weder kirchliche Zucht und Ordnung kennen, sieh, die sind es, welche herrschen, und ich bin, wie Daniel unter den Löwen.« Er gesteht, er glaube nie, »daß er einmal die Freiheit haben werde, frei über die Lehre sich zu erklären.« **) Unzufrieden mit dem Gange und den Entschliessungen seiner Partei, schreibt er seinem Freunde: »Unglaublich sind die Beängstigungen in meinem Innersten; ich fühle Schmerzen der Hölle, ich stehe am Rande des Todes, was ich empfinde ist schreckbar; meine Niedergeschlagenheit ist nicht zu beschreiben: bei diesem erkenne ich fühlbar, wie Unrecht manche Leute haben« ***). Sein schüchterner Geist suchte sich mit Thränen zu helfen, und er erklärte, daß »die Elbe in ihrem ganzen Umfange ihm nicht Wasser genug geben könne« ****), da er die Partei der Reformation in so traurige Spaltungen zersplittert sehen mußte.

So vertrauerte Melanchthon — zu hell denkend, um die Gebrechen seiner Partei nicht einzusehen, und zu schüchtern, und zu schwach, sich dem Strome entgegenzusetzen — in beständiger Ebbe und Fluth seiner Annäherungsideen an die alte Kirche, welche er geltend zu machen wünschte, und den animosen Um-

---

*) L. IV. Ep. 836.

**) Ep. Melancht. Epp. Calvini.

***) L. IV. Ep. 85.

****) L. III. Ep. 102.

trieben seiner Gesellen, welche ihn zurück stießen, wagte er es nie, bestimmt, einfach, frei, ohne äusserste Behutsamkeit seine Gesinnungen vorzutragen, und wir wissen wirklich nicht, wie weit er seinen Reformationsplan ausgesteckt, und wo er das Aufhören des Reformirens gerne festgesetzt hätte. Melanchthon ist Luthers Freund, im Äusserlichen warmer Vertheidiger und im Herzen über Vieles mit ihm uneins gewesen.

§. XVII.

Fortsetzung.

Luther hat zwar seine Meinung mit größerer Zuversicht und Dreistigkeit vorgetragen, als es irgend ein Pabst gethan hatte. Er redete zwar Vieles von christlicher Freiheit und Deutlichkeit der Bibel, allein er verwechselte seine Auslegung des Evangeliums mit dem Evangelium selbst; wer diese nicht gelten ließ, war, nach Luthers Sprache, ein Feind des Evangeliums, und das Evangelium frei und ohne Zusatz predigen war eben so viel als es gerade so verstehen, wie es Luther verstand und vortrug. Kalvin sagt selbst: »Luther ist der neue Pabst.« Allein es gab immer Leute, wie schon oben §. V. bemerkt wurde, welche glaubten, eben so viel Recht zu haben, als Luther, und sie das von Luther Gesagte prüfen, davon stehen lassen, oder ausmerzen, oder nach andern Ansichten dogmatisiren dürften, wie sie in ihren eigenen Einsichten gefunden

zu haben wähnten. Treffend ist hier die Bemerkung des Erasmus: »Ihr sprecht Alle von dem reinen Worte Gottes, und behauptet, die wahren Dolmetscher zu seyn; nun so werdet doch erst unter einander einig, ehe ihr der ganzen Welt Gesetze geben wollet!« Noch ist Schade, daß die Meisten dieser neuen Männer mehr dem grellen und feurigen Luther als dem sanften Melanchthon nachahmten. Melanchthon schreibt selbst: »Unter dem Tische und bei den Trinkgläsern setzen sie gewisse präliminäre Artikel auf, und einige laufen wie Furien von Haus zu Haus.« Sie schlugen alle Belehrung aus, redeten von Nichts, als von Überzeugung aus der Bibel, und schimpften weidlich gegen Alle, die ihnen widersprachen, ohne Luther selbst zu schonen. Er ist ihnen: »ein fleischlicher, sinnlicher, von sich eingenommener, hochmüthiger Mann, der blos bei dem Buchstaben der Schrift, obgleich derselbe tödte, stehen bleibe, keineswegs aber in den Sinn desselben eindringe.« Lernen wir noch Einige dieser Männer kennen.

So gab es bald Leute, welche in der Bibel gefunden zu haben vorgaben, daß alle obrigkeitliche Gewalt abgeschafft, und volle Gleichheit unter den Menschen eingeführt werden müsse. Luther suchte mit Ernst diesen wilden Auswuchs seiner evangelischen Freiheit, beim Entstehen, auszurotten; aber nur durch die Waffen der Fürsten konnte der irregeführte Haufen zu Paaren getrieben werden. Thomas Münzer,

ein gewesener Priester aus der Klerisei, dogmatisirte von der natürlichen Gleichheit aller Menschen, von Abschaffung aller Obrigkeit, von einem Reiche, das aus lauter Gerechten bestehen sollte ꝛc., und war mit seinen Anhängern äußerst geschäftig, Klöster, Kirchen und adeliche Sitze zu zerstören. Er forderte Überzeugung aus der Schrift, daß er irre, und prägte diesen Grundsatz seinen Anhängern ein. Luther wollte ihn belehren, und nannte ihn einen Besessenen, falschen Propheten und Apostel des Satans. Münzer erwiederte diese Scheltnamen, und sagte: »Luther und seine Anhänger führten immer die Bibel im Munde, schrieben große Bücher, machten Worte ohne Ende, und schrieen immer *): Glaube! Glaube! da sie doch selbst den Glauben verläugneten, den Geist Gottes mißkenneten und verspotteten. Dieser Schmeichler der Fürsten suche ihre Gunst, wenn es auch durch vergossenes Menschenblut geschehen müsse, so, daß man billig sagen könne, er sey durch den Propheten David unter dem Bilde eines Basilisken, eines Drachen, einer Schlange, eines Löwen vorbedeutet worden, indem er bald schmeichle, und auf solche Art sein Gift unvermerkt Andern beibringe, bald aber auf eine erschreckliche Art wüthe. Dieser unverschämte Mönch gebe vor, er habe Verfolgungen auszustehen, da er doch im Überflusse lebe.« Münzer wurde im Jahre 1525 eingefangen und enthauptet.

*) Raynald. ad ann. 1523.

Ähnliche Trauerscenen erregten die ersten Wiedertäufer einige Jahre hernach — 1535—1536 — in der Stadt Münster. Rottmann, der nach Luthers Lehre das Predigtamt in dieser Stadt verwaltete, wollte die vom Staate und der kirchlichen Partei Luthers verworfene Lehre der Wiedertäufer *) in der Bibel finden; er setzte einige Artikel auf, mit dem Erbieten, sie gegen Jedermann zu vertheidigen, beiläufig, wie es Luther mit seinen 95 Sätzen — oben §. II. — gemacht hatte. Weder die katholischen, noch die protestantischen Theologen wollten sich mit ihm einlassen. Die Letztern erboten sich zwar, die Ausforderung anzunehmen, jedoch mit dem Beding, daß einige gelehrte und rechtschaffene Männer dem Streite beiwohnen und am Ende den Ausspruch geben sollten. Allein Rottmann — dieses war freilich mit seiner evangelischen Freiheit konsequent — verwarf alle fremde Entscheidung, sprach immer von Überzeugung aus der Bibel, und präkonisirte, da es Niemand mit ihm aufnahm, Sieg und Wahrheit auf seiner Seite. Nun brach die Wuth der wiedertäuferischen Partei öffentlich aus, und erreichte, besonders, da der holländische Schneider, Johann von Leyden, und noch einige Schwärmer sich dazu schlugen, einen unerhörten Grad

*) Karl V. hatte schon im Jahre 1529 durch eine eigene Konstitution die Todesstrafe auf die Wiedertaufe gesetzt; auch Luther und dessen Anhänger eiferten mit ungemeinem Eifer gegen dieselben.

von Unmenschlichkeit. Auch diese Partei konnte nicht durch Überzeugung, sondern nur durch Waffen und Henker zur Ruhe gebracht werden. Rottmann fiel unter den Waffen, Johann von Leyden unter der Hand des Henkers.

Karlstadt, der Luthern im J. 1515 als Dechant den Doktorhut gab, den Luther einen ehrwürdigen Lehrer in Jesu nennt *), und überhaupt denselben mit vielen Lobsprüchen erhebt, beschreibt Melanchthon als einen stürmenden, unwissenden, aufbrausenden und dabei ränkevollen Menschen, ohne Frömmigkeit, ohne menschliches Gefühl, der mehr Jude, als Christ ist **). Der unruhige Mensch konnte, da Luther auf der Wartburg in der Stille lebte, die Zurückkunft desselben nicht abwarten, und wollte ohne Luther reformiren, ließ daher mit Sturm die Bilder aus der Kirche nehmen, verbot die Aufhebung der Hostie in der Messe und die Stillmessen, und gieng über die Gegenwart Jesu im Abendmahle ganz von Luther ab. Wir haben schon oben — §. V. — von dem Streite zwischen Luther und Karlstadt gehört. Luther eiferte gegen Karlstadt, und warf ihm sein ungestümmes und voreiliges Wesen, und überhaupt die Anhänglichkeit an schwärmerische Gesinnungen vor ***).

---

*) Comm. in Ep. ad Gal. ad Carolst.

**) Lib. Testim. Praef.

***) Sermo docens, abusus non manibus sed verbo exterm.

Er brachte es so weit, daß Karlstadt aus Sachsen vertrieben wurde, und sich in die Schweiz flüchtete. Der Widersprecher ward entfernt, aber der Widerspruch war nicht aufgehoben. Merkwürdig sind noch zwei Erklärungen Luthers in Betreff Karlstadts *): 1) Will Luther das Aufheben der Hostie in der Messe «dem Karlstadt zum Trotze, und damit es nicht scheine, als hätte er (Luther) Etwas von dem Teufel gelernt,« beibehalten wissen. 2) Dringt er in den Reden, die er damals hielt, besonders darauf, ohne eben Karlstadt zu nennen, daß die nothwendige Mission — oben §. VII. — diesen Leuten fehle **). »Ich habe sie,« schreibt er, »leichtlich vor dem Pabste vertheidigt, aber ich weiß nicht, wie ich sie vor dem Teufel rechtfertigen werde, wenn dieser böse Geist ihnen diese biblischen Worte in ihrer Todesstunde vorhalten wird: Jede Pflanze, die mein Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden, und sie liefen, aber ich hatte sie nicht geschickt.« Was werden sie antworten? »Sie werden in die Hölle gestürzt werden.«

Schwenkfeld, Kanonikus zu Liegnitz, und Rath des Herzogs zu Liegnitz war der kirchlichen Partei Luthers beigetreten, er hatte bald an der Glaubensverfassung seiner neuen Partei — in der

---

*) Luth. parv. Conf. Hospini, T. IV. f. 188.

**) Sermo, quid Christiano praestandum?

Lehre vom Abendmahle, von der Kraft der göttlichen Lehre ꝛc. — verschiedenes auszustellen, und die Sitten- oder Pflichtenlehre war ihm viel zu leicht; so schrieb er 1524 — »vom Mißbrauche des Evangeliums zur Sicherheit des Fleisches.« Er ward zwar vom Hofe und aus seinem Vaterlande vertrieben, mußte in verschiedenen Ländern umherirren, bis er endlich im Jahr 1561 in Ulm starb. Luther widersetzte sich ihm heftig, allein sein gerades Betragen, und sein Eifer für reine Sitten gewannen ihm, trotz Luthers Verfolgung, die Liebe und Achtung vieler gelehrten Protestanten, und noch heutiges Tages findet man schwenkfeldische Gemeinden im preußischen Schlesien.

So lange Luther lebte, konnte keine Partei die anders, als er lehrte, in Deutschland aufkommen. Die Männer wurden meistens aus dem Lande verwiesen und Luthers Ansehen war im Öffentlichen gleichsam das Surrogat einer untrüglichen Kirche. Nach Luthers Tode hörten die Uneinigkeiten der Lehrer nicht auf, aber das, Alles niederdrückende, Ansehen Luthers fehlte. Nur mit Einkerkerung und Landesverweisung konnten die protestantischen Fürsten die Zänkereien eines Flaccius Illyrikus *), Andreas Osianders ꝛc. **)

---

*) Matthias Flaccius Illyrikus, ein unruhiger Kopf, welcher von Natur dazu gemacht war, Hän-

dämpfen, bis sie endlich mit vieler Mühe und Sorgfalt die Konkordienformel als die treue Aufbewah-

---

del anzurichten, und fortzuflanzen, nährte nicht nur alle alte Streitigkeiten mit unglaublichem Eifer, sondern erregte noch neue. Dieser ungemein zanksüchtige Mann beunruhigte sogar die Akademie zu Jena, wo er Lehrer war; und die von ihm erregten Streitigkeiten veranlaßten schlimme, oft blutige Auftritte. Illyrikus wurde endlich von Jena, und aus den sächsischen Ländern Ernestinischer Linie verwiesen, und irrte bis zu seinem Tode, ohne festen Wohnsitz zu finden, umher. Er nannte die sächsischen Theologen öffentlich Agabiten, Baaliten, Epikuräer, Leute, die mit der babylonischen Hure buhlten, Samariter, Verfälscher der wahren Religion, Apostaten von der Augsb. Konfession; und die sächsischen Theologen brandmarkten denselben und seine Anhänger als Verräther, falsche Brüder, unruhige, störrische, hoffärtige, freventliche, abtrünnige, teuflische Leute, als Schlangen und Ottern. Er starb im Jahre 1569, als reformirter Professor zu Heidelberg.

**) Andreas Osiander, einer der ersten und angesehensten Anhänger Luthers, der zu allen religiösen Konferenzen gerufen, und bald als erster Lehrer — 1522 — angestellt wurde, und von Melanchthon hier und da große Lobsprüche erhielt, wird doch von demselben als »ein Träumer, der auf absurde Meinungen verfiel, L. II. Ep. 40. und als ein äußerst hochmüthiger Mensch« gebrandmarkt. Kalvin beschreibt ihn, als »einen bruta-

rerinn der reinen Lehre Luthers auffetzen ließen; allein mehrere protestantische Länder nahmen dieselbe nicht an; selbst Julius, Herzog von Braunschweig, den man den zweiten Vater dieser Schrift nennen kann, und der allen seinen Geistlichen die Annahme und Unterschrift derselben befohlen hatte, ließ sie hernach bestreiten *).

---

len Menschen, als ein wildes Thier, (Ep. ad Melancht. 146) das nicht zahm zu machen ist« und setzet bei: »daß er ihn als einen Schandflecken der protestantischen Partei angesehen habe, sowohl in Ansehung seines profanen Geistes, als seiner Sittenlosigkeit.« Noch erzählt er von demselben, daß er mit schreckbarem Mißbrauche der hh. Bücher am Tische den Spaßmacher gemacht habe, und »so oft« schreibt Kalvin als Ohrenzeuge »Osiander einen guten Wein bei einem Gastmale fand, sprach er von dem Weine, was Gott von sich sagt: ich bin, der ich bin; sieh den Sohn des lebendigen Gottes!« Osiander widersprach Luthern, in dem Luthern so wichtigen Punkte der Rechtfertigung des Sünders, und redete laut von der Augsb. Konfess. und von Melanchthon mit Verachtung. Er dogmatisirte unaufhörlich, so lange Luther lebte, und Luther ließ ihn frei reden, um den wortreichen Mann nicht zu reizen; und Osiander wagte es nicht, so lange Luther lebte, zu schreiben, um vor dem großen muthigen Reformator sicher zu seyn. Er starb in Preußen im Jahr 1552 als Professor in Königsberg.

*) Mosh. K. Gesch. XVI. III. II. Hauptst. §. 31.

Erasmus macht über diese Widersprüche der Lehrlinge gegen den Lehrer, und über die Uneinigkeit in der Lehre folgende Bemerkung: »Wenn sie sich ein Bedenken machen, anders, als Luther, zu gedenken — von welchem ich eben nicht sagen will, daß er sich immer in seinen Gesinnungen gleich bleibt, — warum erlauben sie sich denn, seine Lehre zu verlassen, wenn sie ihnen nicht anständig ist! Damit ich nichts davon rede, was sie beim Trunk und in gesellschaftlichen Gesprächen vorbringen *). Hat nicht Oekolampadius erst kürzlich in einer Schrift behauptet, es sey keine gefährliche Lehre, die Messe ein Opfer zu nennen, welches doch Luther so verabscheuet, daß er lieber zehnmal sterben will? Mit was für einem Lärmen hat Zwinglius die Bilder aus den Kirchen geworfen, und, wie ich höre, hat Luther ein Buch dagegen geschrieben. Zu Straßburg, und dort nicht allein haben sie öffentlich gelehrt, man solle weder einige Wissenschaft, noch einige Sprache, als die hebräische allein, lernen; auch gegen diese hat Luther scharf geschrieben. Was soll ich von Karlstadt sagen, da Einige aus den Geringsten sagen: wir dienen nicht Luthern, sondern dem Evangelium. Luther hat dieses zwar geschrieben, aber nur aus menschlichem Geiste, und dem Melanchthon zu Gefallen. Bei manchen von diesen Leuten sehe ich

*) L. XIX. 1524.

einen so zügellosen Geist, daß, wenn sie ihren Endzweck erreichen sollten, ich fürchte, Luther selbst werde die Herrschaft, oder wie das beliebte Wörtchen ist, die Tyrannei der Bischöfe und der Päbste wieder zurückwünschen. Wer soll wohl diese einhalten, welche weder den Päbsten, weder den Fürsten, weder den Obrigkeiten, noch Luthern selbst Gehör geben.«

So wurden also Alle, von welchen wir seither geredet haben, ungeachtet der unlautern Gründe, warum sie beitraten, oder der einseitigen Anhänglichkeit *), in so weit die Sinnlichkeit ihren Vortheil dabei fand, oder der offenen Widersprüche, welche sie gegen den Stifter der neuen kirchlichen Partei laut äusserten, als Anhänger des reinen Evangeliums anerkannt, und man durfte also nur Haß dem Pabstthume schwören, die aufgestellten Diener der alten Kirche verfolgen, verjagen und dem Hungertode preis geben, Klöster zerstören, Kirchengüter an sich ziehen, und sich über alle hergebrachte kirchliche Observanzen hinaussetzen, und man galt für einen Bekenner des reinen Evangelium. Man setzte auf das Verwerfen der Ceremonien einen solchen Werth, daß auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 1557 **), da von Vereinigung beider kirchlichen Parteien die Rede war,

---

*) §. §. 10. 11.

**) Ep. Mel. ad Albert. Hardemb. et ad Bulling. apud Hospin.

die protestantischen Fürsten ihren Theologen sagen ließen, daß sie, ehe sie sich mit den Katholischen in Unterredung einließen; »vereinigen, und folgende vier Irrthümer verdammen müßten: Die Lehre des Zwinglius, die Lehre des Osianders über die Rechtfertigung des Sünders, die Lehre, daß die guten Werke zur Seligkeit nothwendig seyen, und den Irrthum derjenigen, welche die gleichgültigen Ceremonien angenommen hätten. »Dieses, sind die Präliminarartikel *), von welchen Melanchthon an seinen Freund Kamerarius auf der Reise zu dieser Konferenz schrieb, welche bei Tische und unter den Gläsern festgesetzt wurden und ihm zur Unterschrift sollten vorgelegt werden.«

Wenn wir endlich die ganze Geschichte treu erzählen wollen, so kann man nicht läugnen, daß mehrere von Luthers Anhängern, welche Aufsehen machten, eben in keinem vortheilhaften Lichte erscheinen, und die moralischen Folgen für das Volk nicht die Besten waren. Erasmus, welcher viele von diesen Männern persönlich kannte, schrieb an Melanchthon folgende Anmerkung: »Wie kann ich mich überzeugen, daß solche Leute vom Geiste des Evangeliums getrieben werden, deren Sitten so sehr von der Lehre des Evangeliums abweichen **)? Vor Zeiten machte das Evan-

---

*) L. IV. Ep. 865.

**) Ep. ad Melancht.

gelium aus Wilden Sanftmüthige, aus Raubsüchtigen Wohlthätige, aus Stürmischen Friedfertige, aus Verläumdern Liebvolle; diese aber werden wüthend, sie bemächtigen sich fremder Güter, erregen aller Orten Unruhen, und verläumden sogar Diejenigen, die ihnen Gutes gethan haben. Neue Tyrannen, neue Gleißner sah ich wohl, allein nicht einen Funken eines evangelischen Geistes *). Ja, diese Leute verwerfen das nächtliche Wachen, und die Kirchengebete welche Tag und Nacht beobachtet wurden, sie hätten also diese durch Etwas ersetzen, und nicht, da sie diese Sachen als pharisäischen Aberglauben verwarfen, Epikuräer werden sollen. Alles ist bei diesen Leuten übertrieben; man zündet das Haus an, um den Unrath, der sich darin vorfindet, zu verbrennen, man reißt mit der Würzel heraus, was man nur von wilden Auswüchsen hätte reinigen sollen. Ausschweifungen, Ehebrüche sieht und hört man mehr, als irgend einmal. Man findet keine Ordnung, keine Kirchenzucht. Das Volk, da es die Folgsamkeit gegen die Obern abgeworfen hat, will Niemand anhören, und seine Ausgelassenheit hat keine Schranken. Er erinnert an die Bosheit Kapito's, an die bösartigen Verläumdungen Farels, an den Stolz und die Gewaltthätigkeit Zwingli's, an die Veränderlichkeit Luthers, welcher bald wie ein Apostel

*) L. IX. Ep. 3. 31. etc.

sprach, bald sich der niedrigsten Schmähsucht nicht schämte.« Da Erasmus die Fehler der Katholischen eben so freimüthig darlegt, und so oft als glaubwürdiger Zeuge der kirchlichen Unordnungen seiner Zeit von Protestanten angeführt wird, so kann man ihm die Glaubwürdigkeit über das, was er gehört und gesehen hat, gewiß nicht absprechen, und das desto weniger, da protestantische Schriftsteller im XVI. Jahrhundert, welche uns auch sagen, was sie gehört und gesehen haben, das Zeugniß des Erasmus nur noch mehr bestätigen. Melanchthon klagt: »Ich sehe, wie schwankend, unsicher, und von Leidenschaften geleitet die Urtheile derjenigen sind, welche fordern, daß man sie für die Aufrichtigsten und Beßten halten solle *). Man verhandelt die theologischen Untersuchungen nur bei Gastmalen.«

Den Charakter Karlstadts, eines zu fanatischen Meinungen geneigten Mannes schildert uns — oben §. XVII. — Melanchthon analogisch, mit der angeführten Zeichnung des Erasmus; eben so trifft es zu bei Osiander, und Flaccius Illyricus. In Betreff der sittlichen Folgen, welche sich bei der Entstehung dieser religiösen Zwiste zeigten, lesen wir in dem Reichstagsschlusse zu Augsburg vom Jahr 1530: »daß alle Obrigkeit und Ehrbarkeit in ihren — Luthers Anhänger — Predigten geschän-

*) L. IV. Ep. 71.

det und geläſtert werde: alle wahrhaftige Andacht erloſchen, und die Sache zuletzt dahin gerichtet ſey, daß alle chriſtliche Ehre, Zucht, Tugend, Gebet, Gottesfurcht, Ehrbarkeit, und guter ehrlicher Wandel und Leben, auch die wahre Liebe des Nächſten gänzlich in Abfall komme. Auf dem Reichstage zu Augsburg vom Jahr 1555 erklärte Ferdinand *): »Es iſt hart, wenn man ſehen muß, wie die deutſche Einigkeit zerſtört wird; härter iſt noch, daß nicht eine oder die andre Partei, ſondern viele und viele Parteien entſtehen, wo Jeder ſeine Meinung vertheidigen will, und das Volk nicht weiß, was es denken und glauben ſoll; das härteſte aber iſt, daß bei dieſen Verirrungen die meiſten jungen Leute, ſowohl aus dem erſten Adel, als aus andern Familien, heranwachſen, welche ganz ſorglos, platterdings nichts vom Glauben wiſſen, und nicht darauf achten, was die Vernunft, die Ehrbarkeit, oder das Gewiſſen fordert. Deutſchland iſt ſo tief geſunken, daß man es nicht einmal mit den heidniſchen Völkern in Vergleich ſtellen, oder von den Türken und barbariſchen Völkern einen Vorzug geben kann.« Luther und Melanchthon, und unter den Reformirten, Buzer und Kapito, liefern beſtätigende Beilagen in noch frühern Zeiten — oben §. XIII.

*) Sleid. XXV.

§. XVIII.

Zwingli, Kalvin und ihre Anhänger.

Noch Eins über Luthers Anhänger. Es dauerte nicht lange, nnd es standen nicht nur einzelne Männer der neuen kirchlichen Partei auf, welche dem Reformator des XVI. Jahrhunderts in einem oder dem andern Punkte widersprachen, sondern es stellte sich eine ganze kirchliche Partei auf, welche in wichtigen Punkten von Luthers Lehre abwich. Beide Parteien standen in dem Hasse gegen das Pabstthum und die kirchliche Geistlichkeit, in Verwerfung der üblichen Observanzen und Ceremonien ꝛc. im Einklange; feindeten übrigens einander an, und sprachen von der Lehre des reinen Evangeliums. Hören wir die Geschichte!

Zwinglius und Kalvin sind die Stifter dieser Partei. Zwinglius, ein Chorherr und Priester zu Zürch, kündigte schon ein Jahr, ehe Luther auftrat, dem päbstlichen Stuhle den Krieg an, wurde aber bei Luthers raschem Voranschreiten beherzter, sprach vom reinen Evangelium, widersprach aber unter andern der Lehre Luthers von der Gegenwart Jesu im Abendmahle, und gründete in der Schweiz eine neue Kirche. Zwingli fand bald Beifall unter seinen Landsleuten; schon im J. 1520 befahl der Rath zu Zürch den Predigern, die Menschensatzungen fahren zu lassen, und nur das Wort Gottes zu predi-

gen; die Bilder wurden aus den Kirchen genommen, die Messe wurde abgeschafft ꝛc. Zwinglius, ein mehr feuriger als gelehrter Mann, hatte vorzüglich die gute Eigenschaft, daß er sich bestimmt und immer gleichförmig ausdrückte, und alte, noch so gelehrt scheinende Wendungen verabscheute. Er starb in dem Kriege zwischen den katholischen und protestantischen Kantons — 1531 — mit dem Degen in der Hand. Der gelehrte und sanfte Ökolampadius, der bei Zwingli's Partei war, was Melanchthon bei Luther, starb in demselben Jahre. Die Ursache seines Todes wird verschieden angegeben, Gram, Gift, Auszehrung ꝛc. Luther sagt *): »Den Schlägen des Teufels, welche er nicht länger aushalten konnte, unterlag Ökolampadius.«

Chauvin oder Kalvin, aus Noyen, hing schon in seinen akademischen Jahren in der Stille an den Lehren der deutschen Reformation, und da der damalige König Frankreichs, Franz I., während er die deutschen Protestanten unterstützte, die Reformation in seinem Reiche mit Feuer und Schwert verfolgte, war es an dem, daß Kalvin in Paris eingefangen worden wäre, wenn er sich nicht durch Stränge aus dem Fenster geflüchtet hätte. Kalvin, ein großer Gelehrter seiner Zeit, und metaphysischer Geist, hatte in seiner Muttersprache und im Lateinischen etwas Vor-

*) De abrog. Miss.

zügliches; er war in seinen Schriften nicht so lebhaft, oder feurig wie Luther, aber viel korrekter, und in seinen Äußerungen ist mehr Zusammenhang. Er klagte über das Aufbrausende in Luthers Schriften, und sagte von sich selbst *): daß »er ohne allen Stolz sey, und nichts mehr fürchte als die Großmacherei.« Merkwürdig ist, daß Kalvin seine Gegner als Spitzbuben, Narren, Bösewichte, Trunkenbolde, rasende Menschen, Ochsen, Esel, Hunde, Schweine, wie Luther, brandmarkte; aber da Luther bisweilen selbst einsah, daß er sich vom Unwillen unmäßig habe hinreißen lassen, bemerkt Kalvin von sich **): »daß, da er solche Schmähworte hinschrieb, es ohne allen Unwillen oder Zorn geschehen sey, und daß er bei wiederholtem Durchlesen der Schrift, voll von Verwunderung gar nicht habe begreifen können, daß ihm so harte Worte ohne die geringste Bitterkeit des Gemüths aus der Feder geflossen seyen.« Ich führe ein Beispiel seiner polemischen Schreibart an ***): »Hund, verstehst du mich? Rasender, verstehst du mich wohl? Großes Thier, verstehst du mich wohl?« Doch gesteht er bisweilen, daß sein Auditorium gegen seine Gegner »ein wenig zu gewaltsam« war; allein er erklärt sich: »Wohl zufrieden, daß die Dummkö-

---

*) II. Def. adv. Westph.

**) Ult. adm.

***) Opusc. 838.

pfe endlich anfangen, solche Stachelworte zu empfinden.« Dabei war der Mann ganz von sich eingenommen; so schrieb er an Melanchthon: »Ich sehe wohl ein, daß ich den Werth nicht habe, den ich an dir erkenne, nichtsdestoweniger weiß ich auch, auf welche Staffel des Welttheaters mich Gott erhoben hat; unsre Freundschaft kann übrigens ohne Schaden der Kirche nicht gestört werden.« In der Antwort gegen einen seiner größten Gegner, den französischen Rechtsgelehrten Baudouin, schreibt er *): »Ganz Frankreich kennt meinen unbescholtenen Glauben, mein untadelhaftes Leben, meine Geduld, meine Wachsamkeit, meine Mäßigung und meine unausgesetzten Arbeiten zum Beßten der Kirche, Sachen, welche durch unzählige und herrliche Beweise von meiner ersten Jugend an erhärtet sind. Dieß ist genug, daß ich volles Zutrauen habe, daß ich mich in meinem Range bis an das Ende meines Lebens werde erhalten können.« Einem andern Gegner, dem hamburgischen Prediger, Joachim Westphal **), setzte er »seine Frugalität, seine unausgesetzte Arbeitsamkeit, seine Standhaftigkeit in Gefahren, seine Wachsamkeit, um seine Gegner in die Enge zu treiben, seine unermüdete Anstrengung, das Reich Jesu Christi auszubreiten, sein gerades Benehmen bei Vertheidigung der reinen Lehre, und seine

---

*) Dupl. ad Bald.

**) Def. cont. Westph.

unnachläßige Beschäftigung in Betrachtung himmlischer Dinge," als Beweise entgegen. In dem Hasse gegen die Päbste gab er Luthern nichts nach, und er schämte sich nicht, die elendesten Wortspielereien in seinen Schriften aufzunehmen. So nannte er den Pabst Paul III., aus der Familie Farnese, nicht Fernesius, sondern Frenesius ꝛc.

Kalvin wurde schon in seinen akademischen Jahren von seinen Lehrern, welche in Frankreich, wo die Reformatoren verfolgt wurden, im Äusserlichen katholisch redeten, und im Herzen Luthers Anhänger waren, für die neue Lehre gewonnen. Im 26. Jahre seines Alters verfertigte er zu Basel die vier Bücher seiner christlichen Unterweisungen, welchen er eine Vorrede an den französischen König Franz I. vorsetzte — im J. 1536 — *). Kalvin hatte es so weit gebracht, daß die Bürger uud der Senat in Genf sich eidlich verpflichteten, von seinen Vorschriften nie abzugehen — im J. 1537. — Allein es blieb nicht so, er wurde im J. 1538 aus Genf verwiesen, und starb nach abwechselnden frohen und traurigen Schicksalen im J. 1564, im 55. Jahre seines Alters.

Dieser Chauvin oder Kalvin war es, der eigentlich der Partei des Zwinglius eine förmliche

---

*) Kalvin ließ auf das Titelblatt seiner Institution die Worte drucken: »Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu senden, sondern das Schwert.« Matth. X, 34.

Organisation und ein festgesetztes Glaubensbekenntniß gab; doch wich er gleich in drei Punkten von Zwinglius ab. Zwinglius erkannte im Abendmahle Nichts, als eine Erinnerung an Jesu Tod an, und Kalvin behauptete: daß die Gläubigen eine besondere Belebung und Kraft im Abendmahle erhielten. Zwinglius gab der Staatsgewalt volles Recht in religiösen Sachen; Kalvin wollte eine unabhängige Kirche, und Kalvin setzte seinen Lehrsatz von dem unbedingten Rathschlusse Gottes, von welchem Zwinglius nichts wußte, bei, daß nämlich in Gott keine Ursache, die Menschen zur ewigen Belohnung oder zur ewigen Verwerfung zu bestimmen, obwalte, als seine freie Bestimmung. Kalvins Partei wurde zahlreich; es giengen auch in Deutschland mehrere Gelehrte und mehrere Fürsten zu derselben über, und wir haben nun eine neue und zahlreiche kirchliche Societät, deren Stifter — Zwinglius und Kalvin — das Ansehen und Entscheidungsrecht, welches Luther sich beilegte, nicht anerkannten, Luthern in mehreren Punkten widersprachen, und sich auf das reine Evangelium zu gründen behaupteten.

Zwinglius und Kalvin widersprachen zwar Luthers Lehre in mehreren wichtigen Punkten. So behauptete der Erstgenannte in dem Glaubensbekenntnisse, welches er kurz vor seinem Tode — 1536 — an Franz I., König von Frankreich, abschickte, da er von der ewigen Belohnung der Guten redete: »Da,

König, wirst du sehen, Abel, Enoch, Noe ꝛc. — er nannte noch mehrere Tugendfreunde — des Judenvolkes — und du wirst sehen Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Kamillus, die Katons, die Scipions« *) Luther erklärte darüber **), daß »er nun an Zwingli's Heil verzweifle, weil er, nicht zufrieden, die Sakramente zu bestreiten, auch ein Heide geworden sey, und gottloser Heide, bis zu einem epikuräischen Scipio, bis zum Numa, dem Organe des Satans, um die Abgötterei bei den Römern einzuführen, den seligen Geistern beizähle. Wozu soll uns die Taufe, die Sakramente, die Schrift, ja Jesus Christus selbst nützen, wenn die Gottlosen, die Abgötterer und Epikuräer heilig und selig sind? Nun dieß ist nichts Anderes, als daß Jeder in seiner Religion und in seinem Glauben selig werden könne.« Dieser Streit verlor sich, allein der Streit über die Art der Gegenwart Jesu in dem heil. Abendmahle, veranlaßte unter den reformirten Kirchen eine perennirende Trennung.

Luther nannte diese Partei die Sakramentarier. Die Abneigung Luthers gegen die Sakra-

---

*) Bullinger, am Ende Pfarrer zu Zürch und Zwingli's Nachfolger nennt dieses Glaubensbekenntniß in der Vorrede, welche er dazu gemacht hat, »das Meisterstück, und gleichsam den letzten Gesang dieses Schwanen.«

**) Parva Conf.

mentarier, die harten Ausdrücke und Schmähworte gegen dieselben, hörten wir oben — §. V. — und Zwinglius und Kalvin machten es nicht besser. Das Abendmal Luthers nennt Kalvin: »ein Mal der Cyklopen, wo man eine Barbarei sieht, die der Scythen werth ist.« Und die Partei des hamburgischen Predigers Joachim Westphal »einen stinkenden Schweinsstall,« und Zwinglius Partei nannte den Luther: »den neuen Pabst und den neuen Antichrist.« Und in dem Buche »gegen die ungegründeten und ärgerlichen Verläumdungen Luthers« lesen wir: »Man muß eben so wahnsinnig seyn, wie Luther, wenn man seine ungestümmen Aufbrausungen aushalten will. Der Mann,« schreiben diese Männer, »entehrt sein Alter, und macht sich durch seine Gewaltsamkeiten verächtlich; er sollte sich schämen, daß er seine Bücher mit so vielen Unbilden und mit so vielen Teufeln anfüllt.«

Die Anhänger Zwingli's nennen die Augsb. Konfession die Büchse der Pandora *), aus welcher Gutes und Böses hervorkäme, den Apfel der Zwietracht, einen Schuh für alle Füße, einen großen Mantel, worin sich der Satan eben so gut, wie Jesus Christus einhüllen könnte. Kalvin schrieb an Beza, seinen Agenten in der bekannten Zusammenkunft zu Poissy — 1561 — »Du weißt, daß das

*) Apud Hospin. 1561.

Augsb. Glaubensbekenntniß die Fackel eurer Furie ist, um ein Feuer anzufachen, wodurch ganz Frankreich in Brand gerathen könnte; allein man muß hauptsächlich da hinausgehen, um klar an den Tag zu legen, wie derselben Unbestimmtheit den Männern von geradem Sinne allzeit mißfallen habe, und der Verfasser es selbst bereut habe, solches verfertigt zu haben. Ich will Nichts davon reden, daß es bei seiner Kürze sehr dunkel, und bei Übergehung sehr vieler und wichtiger Gegenstände sehr unvollständig ist.« Lukas Osiander, ein Sohn des oben — §. XVII. — genannten Andreas Osiander, macht in seiner kurzgefaßten Kirchengeschichte folgende Bemerkung: »Da der Religionsfrieden zu Gunsten der Anhänger Luthers in Deutschland geschlossen war, behaupteten die Kalviner fälschlich, daß sie auch in diesem Frieden eingeschlossen wären, weil auch sie die Augsb. Konfession annähmen, obgleich sie ihre Irrthümer nicht ablegten; da sie zu Poissy sich mächtig genug glaubten, weigerten sie sich, die Augsb. Konfession zu unterschreiben, und da sie in Frankreich nicht erreichten, was sie gehofft hatten, redeten sie wiederum von dieser Konfession mit vielen Lobsprüchen; sie hielten sich aber in ihrem Gewissen nicht daran, sie wollten nur den schwächern Anhängern Luthers ihre Irrthümer durch diese Vorspiegelung beibringen.

Gegen die sogenannte kleine Konfession, welche

Luther der Meinung Zwingli's geradezu entgegensetzte, — 1544 — gaben die Schweizer oder eigentlich die Zürcher folgende Gegenschrift heraus: »Der Zürcher Bekenntniß, was sie aus Gottes Wort glauben, besonders von dem Nachtmal auf das ärgerliche Schmähen, Verdammen und Schelten D.r Martin Luthers.«

§. XIX.

Fortsetzung.

Bei diesem Allen erzählt uns die Geschichte, daß Zwingli's und Kalvins Partei sich unausgesetzt bemühten, es dahin zu bringen, daß ihre und Luthers Partei für eine und dieselbe angesehen werden sollte. Kalvin fand es gar unschicklich, daß diese zwei Parteien, welche klüger als alle Andre seyen, und allen Andern den Weg der Wahrheit zeigen wollen, unter sich uneins sind, und einander anfeinden und widersprechen. In dem Konvente der Reformirten oder Kalvinisten zu Frankfurt — 1572 — wurde beschlossen *) »ein gemeinschaftliches, klares, vollständiges Glaubensbekenntniß nebst einer kurzen Widerlegung der Ketzereien dieser Zeit aufzuhetzen, dabei aber die Schreibart so einzukleiden, daß diejenigen, welche der Augsb. Konfession rein anhangen,

*) Acta auth. Blond.

mehr eingeladen, als erbittert werden, so weit nur immer die Wahrheit es erlaubt.« Man schreibt von eben dieser Synode einen Brief an Luthers Anhänger in Deutschland: »Was uns den bittersten Schmerz verursacht, ist, daß einige Fürsten Deutschlands, welche denselben Gott mit uns anbeten, und mit uns die Tyrannei des römischen Antichrists verabscheuen, daran sind, die Lehre unsrer Kirche zu verdammen, deren Tugend und Klugheit wir als die größte Stütze unsrer Hoffnungen ansehen.« Im Jahr 1579 nennen Kalvins Anhänger Luther und Melanchthon, Zwingli und Kalvin ihre hh. Väter.

Die Nachgiebigkeit, und man kann sagen, die Zudringlichkeit der Partei Kalvins, um für eine und dieselbe kirchliche Societät mit Luthers Anhängern zu gelten; sehen wir in noch spätern Zeiten; in der Synode zu Charenton — 1631 — machten Kalvins Anhänger folgenden merkwürdigen Beschluß: »Daß die Deutschen, und Andre, welche sich zu der Augsb. Konfession bekennen, in Betracht, daß die Kirchen der Augsb. Konfession mit den andern Reformirten in den ersten Grundsätzen und Fundamentalartikeln der wahren Religion übereinkommen, und in ihrem Cult keine Abgötterei nnd keinen Aberglauben dulden, ohne ihre Lehre abzuschwören, zum Abendmahl zugelassen werden können; sie können mit den Gläubigen unsrer Religion die Ehen schließen,

und als Taufpathen auftreten, nur sollen sie bei dem Konsistorium versprechen, daß sie ihre Taufpathen nie anhalten wollen, der in unsrer Kirche aufgenommenen Lehre geradezu oder versteckter Weise entgegen zu seyn, sondern sich begnügen, diese Kinder in den Punkten zu unterrichten, in welchen wir alle eins sind.«

Der streit- und schreibsüchtige Peter Jurieu, zuletzt Professor der Theologie zu Rotterdam — 1713 — erklärt sich über diese Vereinigung folgender Maßen: »Niemals wird sich eine Partei gleichsam im Triumphe aufführen lassen, und wenn Jemand den Vorschlag der Vereinigung unter der Bedingung machen würde, daß die Lutheraner oder Kalvinisten ihrer Lehre entsagen sollten, so wäre es eben so, als wenn man vorschlagen wollte, die Spanier sollten, um mit den Franzosen im Frieden zu leben, denselben alle ihre Provinzen und alle feste Plätze ausliefern; nun das ist nicht billig und nicht möglich» *). Er macht den Vorschlag, daß Kalvins Anhänger die Augsb. Konfession ohne weitläuftige Erklärungen unterschreiben mögten: »Braucht es nichts, als zu unterschreiben**)? Nun so ist die Sache geendigt, wir sind zum Unterschreiben bereit, wenn ihr uns nur aufnehmen wollt.« Und er will, daß beide Theile die Irrthümer, welche

---

*) I. P. 1. Ch.

**) II. P. 3. Ch.

sie auch in wichtigen Sachen, an ihrer Gegenpartei sehen, ertragen, ihre Irrthümer dagegen halten, und, wenn ich so sagen darf, Irrthümer gegen Irrthümer im Frieden aufheben sollen. Wenn unser Partikularism — daß nicht alle Menschen die Hülfe und Gnade zur Seligkeit haben, sondern einige Menschen zum Himmel und andere zur Hölle bestimmt seyen — ein Irrthum ist, so bieten wir euch an, noch viele auffallendere Irrthümer, welche von eurer Seite dastehen, zu ertragen.« *)

Dieser Wunsch der Partei Kalvins erhielt sich bis auf unsre Zeiten, und seitdem im XVII. Jahrhundert einige deutsche Fürstenhäuser zu Kalvins Lehre übergiengen, wurde das Geschäft ernsthafter betrieben, und das evangelische Korpus zu Regensburg hat, im J. 1719, fünfzehn Artikel bekannt gemacht, wornach diese Vereinigung eingerichtet werden sollte. Die Angaben der Kalvinischgesinnten waren, daß die strittigen Punkte wenig Einfluß auf die Sittlichkeit hätten, daß der Streit keinen wesentlichen Punkt der Religion, keinen Grundartikel betreffe, daß beide protestantischen Kirchen im Grunde eins seyen, und der Streit auf Mißverständnissen beruhe ꝛc. Die Einheit zwischen beiden Parteien wollte sich, ungeachtet aller dieser Bemühungen, doch immer nicht herstellen.

Nicht so nachsichtig oder nach Vereinigung sehnend,

---

*) II, P. 3, Ch.

dachte Luther, und an Luthers Lehre steife Anhänger bis auf unsre Zeiten. Er erklärte die Sakramentirer für »Ketzer *), in welchen der Satan so allgemein herrschte, daß sie gar nichts mehr als Lügen reden könnten.« Bei der Gelegenheit, da Luthers Anhänger gegen das ihnen ungünstige Edict des Reichstages zu Speyer protestirten — 1529 — versuchte Landgraf Philipp von Hessen zu Marburg die Vereinigung zwischen beiden Parteien zu bewirken; allein von der zwinglischen Partei versichert uns Melanchthon, in zwei Briefen an seine Fürsten *): »Wir haben bemerkt, daß unsre Gegner sich wenig um den Sinn der Lehre Luthers bekümmerten, wenig davon verstanden, obgleich sie sich viel bemühten, seine Worte nachzureden.« So gieng es auch bei der sogenannten Vereinigung zu Wittenberg — 1536. — Luther, Melanchthon, Bugenhagen und noch einige Lutheraner unterredeten sich mit Buzer, Kapito und andern Sakramentariern; es kam so weit, daß Luther und Buzer an demselben Tage in der Kirche zu Wittenberg predigten, Buzer und Kapito das Abendmal mit Luthers Anhängern genossen, und erklärten, daß der Leib Jesu wahrhaft und wesentlich zugegen sey; die Einigkeit war den Worten nach vollkommen hergestellt. Allein Luther war kein Freund von Scheinfreund-

---

*) Ep. ad Elect. Sap. ad Henri. Ducem Sap.

schaft, wo man, wie sich Kalvin irgendwo ausdrückt, dem Gegner Alles, zu geben scheint, und nur mit Worten spielet. Er merkte bald die sophistischen Zweideutigkeiten Buzers, Predigers zu Straßburg, eines Mannes, der an der Kunst, mit Wörteleien die Gegner zu täuschen, seines Gleichen nicht hatte, und blieb bei seinem ersten Grundsatze, welchen er gegen Karlstadt aufgestellt hat *). »Verflucht sey jede Übereinkunft, welche auf Kosten der Wahrheit geschieht. Eines von beiden muß wahr seyn, es giebt keinen Ausweg, entweder sind wir Ketzer, Verräther Christi, Lästerer des heil. Geistes, Verführer der Menschen, oder die Sakramentarier sind es.« Er wiederholt nicht lange vor seinem Tode, die Erklärung seiner Abneigung: »Die Sakramentarier nennen mich einen Unglücklichen; ich bin also der Unglücklichste unter allen Menschen; nun ich achte mich in einem einzigen Punkte glücklich, und will keine andere Glückseligkeit, als jene des Psalmisten: »Heil dem Menschen, der nicht folgt dem Rathe der Sakramentarier, nie trat auf dem Wege der Zwinglianer, und sich nie im Kreise oder auf den Lehrstuhl derer von Zürch gesetzt hat.« Er macht ihnen endlich sogar den Vorwurf, daß sie den Grund des Glaubens untergruben: »Sie sagten mir, ich begreife nicht, wie die Worte Jesu nach dem Buchstaben er-

---

*) Sermo, quod verba stent.

wahrt werden können; dadurch beweisen sie mir, daß die menschlichen Sinne mit der Allwissenheit Gottes nicht übereinstimmen; nun das gebe ich zu; aber das wußte ich noch nicht, daß man nichts glauben müßte, als was wir mit unsern Augen sehen, oder was die menschliche Vernunft begreifen kann; sie fangen schon an, großentheils nichts mehr zu glauben, und wollen den Weg der Vernunft gehen, der sie geradezu zu dem Untergange führen wird. Es giebt unter ihnen, welche behaupten, daß es keine Glaubenssätze gebe, daß man über diese Punkte — das Abendmal des Evangeliums betreffend — nicht zu streiten brauche, und Jedem frei stehe, zu glauben, was er will; diese treten vollends alles mit Füßen, und richten das Evangelium zu Grunde. Unterdessen sprechen sie Alle von dem heil. Geiste, der in ihnen sey, und keiner will sich bei ihren, vielfältig sich widersprechenden Erklärungen der biblischen Worte eines Irrthums beschuldigen lassen, da doch nur eine Erklärung des evangelischen Textes wahr seyn kann *).

Da die Lehre der Sakramentarier in kurzer Zeit viele Anhänger fand, macht Luther darüber folgende Anmerkung **): »Nichts, als das Neue dieser Ketzerei, gewinnt derselben Anhänger. Wir Deutsche sind einmal so. Was neu ist, das lieben wir, darnach

---

*) Hospin. 1527.

**) 1. C$_4$

greifen wir, daran halten wir uns fest, und jemehr man uns zurück halten will, desto wüthender schließen wir uns an dasselbe; wenn uns aber Niemand zurück halten will, so werden wir der Sache bald überdrüssig und wollen wieder etwas anders Neues haben. Dieß gibt dem Satan viele Veranlassung, und es wird nicht leicht eine noch so ungeheure Träumerei oder Phantasie vorgebracht werden, welche nicht Anhänger finde. Unterdessen bleibt nur das Wort Gottes ewig, die Ketzereien entstehen und vergehen, und deßwegen glaube ich nicht, daß diese Ketzerei lange bestehen werde.«

Melanchthon, das Haupt und der erste Lehrer der Anhänger Luthers nach dessen Tod, war immer der Lehre Zwingli's vom Abendmahle nicht ganz abgeneigt. Er wollte nicht sowohl Luthers und der Sakramentarier Lehre vereinigen, als vielmehr Luthers Lehre verdrängen; doch hatte der schüchterne und friedfertige Mann das Herz nicht, sich bestimmt zu erklären; seine Schüler waren beherzter, oder unvorsichtiger; daher der bekannte Streit, und die scharfe Inquisition Derjenigen, welche Luthers Lehren getreu blieben, gegen die sogenannten Krypto-Kalvinisten in Sachsen, und die, die sogenannten Reformirten geradezu abweisende und ausschließende Konkordienformel im XVI. Jahrhundert.

Mißtrauen, Abneigung, Widerspruch und Bezüchtigung der treuen Anhänger Luthers gegen Kalvins

Partei perennirten bis auf unsre Zeiten. Bei Gelegenheit des Übergangs des Churfürsten von Brandenburg, Johann Sigismund — 1614 — von der lutherischen Kirche zur reformirten, schrieb unter Andern der Oberhofprediger zu Dresden, Hoe, in demselben Jahre die Erinnerung an alle Rechtevangelischen, welche zu Berlin und sonst in der Mark Brandenburg sich aufhielten, »daß sie ja von dem kalvinischen Gifte sich nicht sollten einnehmen lassen,« und Leonhard Hutter, Professor zu Wittenberg, schrieb den »Calvinistam aulico-politicum, oder Bericht von den fürnehmsten politischen Hauptgründen, durch welche man die verdammte Kalvinisterei in der hochlöblichen Chur und Mark Brandenburg einzuführen sich eben so stark bemühete.«

Auch im XVIII. Jahrhunderte blieb der Gang derselbe. Der Probst Joh. Franz Lutkens, den der König von Preußen, Friedrich I., zu der Vereinigungskommission — 1703 — berufen hatte, zog sich bald zurück, und erklärte dem König in seinen »christlichen Gedanken über die Vereinigung der protestirenden Kirchen,« daß er eine Vereinigung, bei welcher der Wahrheit etwas vergeben werden sollte, für unverantwortlich halte. Erdmann Neumeister, Pastor zu Hamburg, schrieb, da eben der Reichstag lebhaften Antheil für das Unionsgeschäft nahm — 172 — »Kalvinische Arglistigkeit aus einer zu Zürch herausgekommenen Vereinigungsschrift, männiglich zur getreuen

Warnung für die Augen gelegt,« und Heinson; Subsenior des Ministeriums zu Hamburg, gab »das A. B. C. der Kalviniſten« heraus — 1721 — »zu dem Ende alſo genannt, und in dieſe Ordnung gebracht, daß man ſofort nachſchlagen und nach dem Alphabete finden könne, wie die Herrn Reformirten an einem jeden Ort mit uns Evangeliſch-Lutheriſchen, deren Bruderſchaft ſie doch geſucht haben, je und allwege umgegangen ſeyen.« Es ſind ja noch in friſchem Andenken die Streitigkeiten zwiſchen den Anhängern Luthers und Reformirten, welche mit ſo heftiger Feindſeligkeit betrieben wurden, und nicht in den Schranken theologiſcher Prozeſſe blieben, ſondern an den kaiſerlichen Hof, den Reichshofrath und Reichstag gebracht wurden, z. B. zu Frankfurt, wo die Reformirten eine Kirche forderten, — vom Jahr 1733 bis 1747 — weil im J. 1545 einigen ausgewanderten engliſchen und niederländiſchen Reformirten, welche aber für Lutheriſchgeſinnte ſich ausgegeben haben, und in den lutheriſchen Kirchen zum Abendmale gegangen ſind, die damals leerſtehende Kirche zu der weiſen Frauen angewieſen wurde. Trotz vieler Begünſtigungen von hohen und höchſten Orten blieb der Stadtmagiſtrat bei der abſchlägigen Antwort ſtehen. Zu Hamburg, in einer vom 23. Januar 1761 eingerückten Anzeige, las man von einer reformirten Gemeinde in Hamburg, daß ſie den fünfzigjährigen Dienſt ihres Predigers Marſius — er war eigentlich Hauskapellan bei dem

holländischen Residenten — gefeiert habe. Diese Zeitungsneuigkeit — die Reformirten hatten kein Recht in Hamburg zu öffentlichem Gottesdienste — brachte das hamburgische Ministerium auf, und es entstand ein heftiges Feuer. Johann Melchior Götz, damaliger Senior zu Hamburg, ließ im Namen des Ministeriums eine heftige Schrift drucken — 1766 — und nannte die Lehrer der Reformirten Teufelslehrer. Nebstdem legte Götz sein Mißtrauen im politischen Falle folgendermaßen dar: »Es könnte leicht geschehen, daß den Nachkommen der lutherischen Bürger — zu Hamburg — zuerst Hütten, Säle und Keller, und zuletzt das Joch und der Wanderstab übrig bleiben würden, wenn nicht ihre reformirten Mitbürger von aller kirchlichen Freiheit, und allen bürgerlichen Freiheiten ausgeschlossen blieben.« D.r Fresenius, schreibt in Abwiegung der Gründe der Reformirten — 1751 — »Mich dünkt, die Genealogie ihrer — der Reformirten — Absichten gehe in folgender geraden Ordnung: 1) sie suchen durch eine Kirche in der Stadt ein freies Religionsexercitium, damit sie in Ansehung der Religion keine Fremdlinge seyn mögen. 2) Darnach suchen sie das Regiment, und wenn sie dieses haben, so suchen sie den Statum ecclesiasticum und politicum zu verändern; sollten sie uns auch nicht gänzlich mit Stumpf und Stiel ausrotten, sondern es nur so weit bringen, wie es ihre Glaubensbrüder zu Bremen gebracht haben.«

Wir beachten die Gründe dieser Zwistigkeiten nicht, wir wollen nur die Geschichte der Freunde der Reformation in den ersten Zeiten ihrer Entstehung kennen lernen, und die Geschichte sagt uns, daß sich Alles, was den Pabst, die Geistlichkeit und die kirchlichen Observanzen haßte oder verachtete, als einen Anhänger der Reformation angegeben hat, daß mehrere Männer, und eben meistens die Gelehrtesten, welche sich Luthers Anhänger nannten, gleich Anfangs Luthern und einander über wichtige Gegenstände widersprochen haben, und daß gleich, da Luthers Partei durch Vorlegung einer Konfession anfieng, einige Consistenz zu erhalten *), eine neue kirchliche Sozietät sich bildete, und die Reformation des XVI. Jahrhunderts bei ihrem Entstehen, in zwei Parteien getheilet wurde, deren Stifter und Anhänger einander bis auf unsre Zeiten verachteten, haßten, bezüchtigten, lästerten, verketzerten und beide das reine Evangelium ausschließlich zu lehren angaben.

---

*) Da Luther sein Glaubensbekenntniß dem Kaiser und Reichstage am 25. Junius 1530 vorlegte, trat Bucer, Prediger zu Straßburg, nebst den Deputirten der Städte Kostnitz, Lindau und Memmingen mit einer Protestation gegen die Lehre Luthers vom Abendmahle auf, und gab eine eigene Konfession ab. Auch Zwingli soll ein Privatbekenntniß seiner eigenen Religionsmeinungen an den Reichstag geschickt haben. (Mosheim Kirchengeschichte III. B. I. Abschn. III. Hauptst.)

Luther wurde durch diese Widersprüche äußerst betroffen; »ganz niedergeschlagen, und von Gram entstellt, machte er bei seinem Busenfreunde die bittersten Klagen und gestand seine Betrübniß.» Melanchthon schrieb über diese Uneinigkeiten *), daß »die Elbe ihm nicht Wasser genug geben könnte, um dieselben zu beweinen.« Und Kalvin fand es unerträglich, daß sie, »die Männer, welche alle Menschen klug machen wollen, und vorgeben, den wahren Weg allein gefunden zu haben, unter sich nicht einig würden.« Unterdessen erhielten sich beide Parteien und breiteten sich weitläuftig aus, ohne einander näher zu kommen, und die Verschmelzung der lutherischen und kalvinischen Konfessionen, welche in verschiedenen Ländern in unsern neuesten Tagen beschlossen wurden, ist nicht aus religiösen Gründen hervorgehende Einheit — mit Beseitigen oder Vergessen der Lehren — friedfertige Übereinkunft.

Und alle die einzelen — §. XVII. — genannten Männer, und die zweite Partei der Reformatoren des XVI. Jahrhunderts behaupteten, daß ihre Lehren in dem reinen Worte Gottes gegründet seyen.

---

*) L. IV. Ep. Melanchth. Ep. 76. ad Camer.

§. XX.

Etwas von der Geschichte der Änderungen, welche Luther selbst, und seine ersten Anhänger in ihrer Lehre vorgenommen haben.

Luther und Melanchthon sprachen in ihren Schriften und Vorträgen gleich anfänglich von Nichts, als von dem reinen Evangelium, und sahen in ihrer Lehre Nichts, als die reine Lehre Jesu. Und doch erzählt uns die Geschichte, wie diese Männer ihre Lehre in mehreren Punkten geändert, und wenn ich so sagen darf, sich selbst reformirt haben.

Vor Allem wollen wir hier die Klage Melanchthons, der Luthers Organ war, hören, daß nämlich Luthers Lehre unvollkommen und nicht fehlerfrei sey. So schreibt er nach eingegebener A. K. und deren Apologie — im J. 1532 — »Daß noch sehr wichtige Punkte unentschieden seyen, und daß man auf Mittel und Wege denken müsse, die Glaubenslehren ohne Geräusch zu erklären *), daß sich doch die Sache mache, und gut mache!« Und anderswo erklärt er sich: »Wir sind in viele Fehler gefallen, und haben am Anfange Vieles ohne Ursache gethan **); allein bei uns läßt man die Sache gehen, wie es sich thun läßt, damit ich mich nicht härter ausdrücke.« Noch schreibt Melanchthon: »Daß er und andre in viele Fehler

---

*) L. IV. Ep. 133.

**) L. IV. Ep. 19.

gefallen seyen, welches freilich, da man aus solchen Finsternissen herausgehen mußte, nicht zu verwundern sey« *). Bei dieser Zerstreuung der Finsternisse, und bei Ausreutung der Irrthümer, wo man, nach Melanchthons Urtheil, so viel Schutt wegzuräumen hatte, wäre gewiß langsames und allmähliges Vorschreiten der beste Weg gewesen, um sich der Gefahr nicht auszusetzen, daß man wieder verlasse, was man als Aussage des reinen Evangeliums aufgestellt hatte; und der grelle Gang Luthers, welcher sogleich, da er sich als Widersprecher der alten Kirche aufstellte, die Diener der alten Teufelsdiener, und seine Anhänger, die es wagten, ihm in einem oder dem andren Punkte zu widersprechen, als überteufelte, durchteufelte Menschen brandmarkte, muß gewiß einem jeden Unparteiischen hart auffallen. Noch will Melanchthon die Schuld der Fehler und Unordnungen, welche er in der Reform nicht läugnen kann, in den Gebrechen und der Widersetzlichkeit der katholischen Geistlichkeit finden. Es wäre denn doch für Männer, welche Alles besser machen wollen, unrühmlich, wenn sie sich durch die Unordnungen derer, die sie bessern wollen, zu Fehlern verleiten ließen; und wenn wir in der Geschichte lesen, mit wie wenig Schonung — von Achtung darf man nicht reden, — die katholische Geistlichkeit dem öffentlichen Gespötte ausgesetzt,

*) L. IV. Ep. 737.

von Haus und Hof vertrieben, aus dem Lande gejagt, dem Hungertode preis gegeben wurde, so fällt Melanchthons Beschuldigung in's Lächerliche. Menschen, welche ihr Vaterland verlassen, und die nothdürftige Nahrung in fremden Gegenden suchen mußten, sollen den großen, von Fürsten geschützten, Reformatoren des XVI. Jahrhunderts Bedenklichkeit haben erregen können!! *)

Doch die Geschichte erzählt uns nicht nur Klagen und Änderungen des nie beruhigten Melanchthons; auch der Alles absprechende Luther hat Änderungen in seiner Lehre vorgenommen.

Wir hörten oben — §. X. — wie Luther das Ansehen der Kirche vertheidigt und anerkennt, und in der Folge verachtet hat. Wir sahen — §. V. — daß er Entscheidungen aussprach, nur um zu widersprechen. Ich setze noch einige Beispiele bei, wo er sich über bestimmte Gegenstände widersprechend erklärte.

Luther rechnete gegen Karlstadt die Aufhebung der Hostie unter die Gegenstände, über welche man nicht streiten sollte, und welche man lassen oder abstellen könnte. Er schrieb **): »Karlstadt setzt das Christenthum in unbedeutende Sachen, z. B. in die Kommunion unter zwei Gestalten, in die Aufhe-

---

*) Wir lasen schon oben — §. IV. V. und XV. — Mehreres von Melanchthons Unzufriedenheit mit dem Gange Luthers und der Reform.

**) Ep. ad Casp. Gust.

bung der Hostie ꝛc. Er behielt sie als eine löbliche Anstalt in seiner Liturgie bei, und erklärt deutlich *), daß »man die Aufhebung der Hostie als ein Zeugniß der wirklichen und körperlichen Gegenwart beibehalten könne, da sie gleichsam ein Aufruf an das Volk sey: Seht Christen! Dieß ist der Leib Jesu Christi, welcher für euch hingegeben worden ist.« So schrieb der Mann noch im J. 1545, da er auf Zudringen des Landgrafen von Hessen diese Zeremonie im J. 1542 und 1543 in den Kirchen seiner Partei, und in der Kirche zu Wittenberg, welcher er selbst vorstand, als irrig verworfen hatte. Über diese sich widersprechende Veränderlichkeit erklärte er **): »Daß er die Aufhebung der Hostie verworfen habe, sey zum Trotz des Pabstthums geschehen, und daß er solche so lange beibehalten habe, sey zum Trotz gegen Karlstadt geschehen.« Wir haben so eben gehört, daß Luther den Empfang des Abendmahls unter beiden Gestalten, als eine Sache ansah, welche man annehmen oder unterlassen könnte. In der A. K. wird die Kommunion unter beiden Gestalten »der gemeine Gebrauch der alten Kirche genannt ***), und daß man Diejenigen, welche solche begehren, nicht zwingen solle, nur unter einer Gestalt zu kommuniziren.« In der Apologie sagt Melanchthon: »Wir entschuldigen die Kir-

---

*) Conf. parva. **) Ibid.

***) Articuli de abusibus II. de utraque specie.

che, welche — auſſer Standes die zwei Geſtalten zu erhalten — dieſes Unbild ertragen hat; wir entſchuldigen aber die Urheber dieſes Verbots nicht.« Darüber ſchrieb Melanchthon an Luther *): »Eck wollte, daß man die Kommunion unter einer oder zwei Geſtalten als möglich geltende Sache anſehen ſollte. Dieſen Punkt wollte ich nicht eingehen, und doch habe ich Diejenigen entſchuldigt, welche nur eine Geſtalt aus Irrthum ſeither empfangen hatten; man möchte ſonſt glauben, wir wollten die Kirche verdammen.«

Luther ſprach dem Melanchthon alle moraliſche Freiheit ab, der Menſch ſoll ſich bei ſeiner Rechtfertigung ganz leidend **), und wie ein Stein, oder ein Block verhalten; und Melanchthon, der Verfaſſer der A. K., welcher ſich bei allen öffentlichen Verhandlungen feierlich erklärt hat, daß er ſich an die A. K. als an das reine Wort Gottes genau und unverbrüchlich halten werde, ſchreibt darüber an den bekannten Helden der Reformation in England, Thomas Krannmer, Erzbiſchof zu Kanterbury ***): »Die Lehrvorträge, welche man über den freien Willen des Menſchen anfänglich, nach den Grundſätzen der Stoiker, unter uns gemacht hat, waren zu hart, und man muß darauf bedacht ſeyn, eine erträglichere Formel

*) L. I. Ep. 15.

**) Augsb. Konf. Art. XVIII.

***) L. III. Ep. 42.

darüber festzusetzen.« Und da er in einer mildernden Form erklärte: »Der Wille des Menschen sey in der Rechtfertigung nicht müßig und unthätig,« und Widerspruch vorsah, schrieb er an einen Freund *): »Wenn meine Gegner ihren Stoizism laut heraus sagen, so werde ich eine gehaltvolle und gelehrte Antwort entgegen setzen.« In der sogenannten sächsischen Konfession im J. 1551 — sie wurde aufgesetzt, um dem Concilium zu Trient vorgelegt zu werden — schreibt Melanchthon: »Der Wille ist frei: Gott will nicht die Sünde, billigt dieselbe nicht, und wirkt nicht mit, sondern der freie Wille der Menschen, und der Teufel ist die Ursache der Sünde, und ihres Falles.«

In Betreff der guten Werke lehrt Luther: »Ein gutes Werk, auf's beßte gethan, ist eine läßliche Sünde nach der Barmherzigkeit Gottes, und eine Todsünde nach dem Urtheile Gottes« **). Und in der A. K. lesen wir ***): »Daß der neue Gehorsam — eines Gerechtfertigten — als Gerechtigkeit zugerechnet werde und Belohnungen verdiene .... daß die guten Werke lobwürdig, daß sie nothwendig seyen, und Belohnun-

---

*) L. II. Ep. 200.

**) Ass. 32.

***) Genf. Ausg., welche nach der unter den Augen Luthers und Melanchthons zu Wittenberg gedruckten Ausgabe abgedruckt ist: C. de bonis operibus, Apol. ad Art. IV. VI. XX. De locis comm. Cap. de Justif.

gen und Vermehrung der Gnade Gottes verdienen. « Melanchthon erklärt sich darüber in der Apologie: » Den guten Werken der Gläubigen sind Belohnungen versprochen, sie sind verdienstlich, und haben verschiedene Grade leiblicher und geistlicher Belohnungen in diesem und dem zukünftigen Leben zu hoffen, nach dem Spruche des Apostels: Ein Jeder wird empfangen nach seiner Arbeit. « Und anderswo schreibt er: » Diejenigen, welche dem Evangelium gehorsamen, werden hundertfältigen Lohn in diesem Leben, und in dem andern Leben die ewige Seligkeit erhalten. « Und in dem oben genannten Konkordienbuche, welches als der wahre Probstein ächter Anhänger Luthers angesehen werden soll, wurden alle Stellen, wo von dem Verdienste guter Werke geredet wird, unterdrückt. Sogar in andern Ausgaben der A. K. findet man diese Stellen nicht, unangetastet aber lesen wir sie noch in der Apologie der A. K., welche dem Kaiser von demselben Fürsten, und auf demselben Reichstage zu Augsburg, wie die Konfession selbst, feierlich überreicht, und von der ganzen Partei als ein Werk angegeben wurde, welches » zur Erhaltung des wahren und eigentlichen Sinnes der A. K. dienen sollte. «

§. XXI.

Fortsetzung.

Den auffallendsten Beweis der Unstätigkeit in den Gesinnungen oder der Selbstreformation liefert uns

die Geschichte in den so vielen, aufeinander folgenden Konfessionen, deren Jede in den Ältern Etwas ändert, oder ausläßt, oder zusetzt.

Die Lehrsprache der ersten Zeiten des Evangeliums war gerade so ungekünstelt und einfach, wie die Gesinnungen der Lehrer; diese konnten, wie Augustinus von dem großen Bischof Chrysostomus sagt, welchen die Anhänger des Irrlehrers Pelagius für ihre Partei anführen wollten*), »ruhiger, und wenn ich sagen darf, sorgenloser reden, und brauchten die Worte nicht so genau abzuwägen, ehe spitzfindige oder sophistische Irrlehrer Strittigkeiten angefangen haben.« Die durch arglistige Wendungen irregeführten Bischöfe in der berüchtigten Synode zu Rimini — Jahr 359 — riefen laut in der Synode zu Alexandrien — 362. — »Wir glaubten gutmüthig**), daß der Sinn und Gedanke mit den Worten übereinstimme; es ahnete uns gar nicht, daß man in der Kirche Gottes, wo Geradheit und Aufrichtigkeit herrschen muß, anders in dem Herzen gedenke als man mit dem Munde redet***),« und »erst wenn Irrlehrer die Glaubenslehren mit boshaften und ausstudirten Wendungen anfeinden, so muß man diese Lehren sorgfältiger überdenken, genauer angeben, und bestimmter vortragen.« So sah sich die katholische

*) Cont. Julian. l. 6.

**) Fleury XV. 26.

***) Aug. de Civ. Dei XVI.

Kirche genöthigt, bei laut gewordenen Irrlehren Konfessionen aufzusetzen, und bestimmtere Ausdrücke anzugeben, damit die allzeit geglaubten Wahrheiten deutlicher erkennet, die Christen gegen den Schein unredlicher Wendungen gesichert würden, und der alte Glaube, oder wie Vinzenz von Lerins sagt *), » nicht Neues auf eine neuere Art ausgesprochen werde. « Allein nie würde die älteste Konfession durch eine spätere wiederrufen oder geändert, sondern immer zum Grunde gelegt, und der alte Glaube wurde, nur bei sophistischem Andrange neuer Irrlehren, bestimmter erklärt; da » nemlich jeder Irrthum neue Zweifel in der Kirche verursacht **), würde man genöthigt den wahren Sinn der heil. Bücher mit geschärfterer Sorgfalt und Genauigkeit zu vertheidigen, als es vor diesen erregten Streitigkeiten der Fall war. «

Tertullian sagt uns von den Männern seiner Zeit, welche die alte Kirche reformiren wollten, — im II. Jahrhundert ***): » Diese Menschen ändern immer in ihren Lehren; Jeder unter ihnen glaubt das Recht zu haben, an dem, was er in seiner Glaubenspartei festgesetzt findet, nach seiner eignen Einsicht zu ändern und zu modifiziren, da ja auch der Stifter

---

*) Comm. II.

**) Aug. de dono Persev. XX.

***) De Praescript.

seiner Partei nach seiner Einsicht entschieden hat. So hat jeder Valentinianer, dasselbe Recht, was Valentin, ihr Stifter hatte.« Und der berühmte Vertheidiger des alten Glaubens gegen die Lehre des Arius, Hilarius, Bischof von Poitiers, schreibt an den Kaiser Constanz, welcher die arianische Sekte begünstigte, immer neue Synoden veranstaltete, und immer neue Glaubensbekenntnisse aufsetzen ließ *): Deine Begünstigten machen es, wie die unwissenden Baumeister; sie bauen, und reißen ein, und bauen wieder und reißen wieder ein, da die katholische Kirche seit ihrem ersten Concilium ein ewiges Gebäude aufgeführt, und im Glaubensbekenntnisse eine so vollständige Erklärung der Wahrheit gegeben hat, daß man gegen alle neu erfundenen Wendungen, und nachgiebig scheinenden Änderungen des Arianism nichts brauchte, als das nicänische Symbolum buchstäblich zu wiederholen.«

Wir lesen freilich bei allen Ausgaben der Augsb. Konfess., daß sie nur Wiederholungen der ersten, dem Kaiser Karl zu Augsburg im Jahr 1530, vorgelegten Konfession seyen; allein wir finden in verschiedenen Ausgaben große und bedeutende Änderungen. Ich setze nur ein Beispiel über die Gegenwart Jesu im heil. Abendmahle bei, welches zu damaligen Zeiten so großes Aufsehen erregte, so bittere Feindschaft veranlaßt hat.

---

*) Ad Const. Aug.

Der Art. der Augsb. Konfeſſ. — der X. in dem Aufſatze, — ſetzte die weſentliche Gegenwart Jeſu als Glaubensbekenntniß feſt, und »man wollte, ſagt das Konkordienbuch, dadurch den Irrthum der Sakramentarier ausdrücklich verwerfen,« und wir leſen dieſe Wahrheit in Urkunden, welche alle als geltend anerkannt ſind, auf viererlei, nicht mit einander übereinſtimmenden, Arten vorgetragen. In der Sammlung von Konfeſſionen, welche zu Genf gedruckt wurde, leſen wir in einer Konfeſſion: »Der Leib und das Blut Jeſu Chriſti wird mit dem Brode und Weine Denen, welche es im Abendmahle genießen, in Wahrheit gegeben.« Und in einer Andern: »Die proteſtantiſchen Kirchen glauben, daß der Leib und das Blut Denen in Wahrheit gegeben werde, welche es genießen.« Hier wird nichts vom Brode und Weine geredet. In der Apologie der Augsb. Konfeſſ. ſchreibt Melanchthon: »In dem Abendmahle des Herrn iſt der Leib und das Blut Jeſu wahrhaft, und der Subſtanz nach gegenwärtig, und wird Denen, die das Sakrament empfangen, mit dem, was ſie ſehen, d. i., mit Brod und Wein gegeben.« Und in dem Konkordienbuche heißt es: »Der Artikel des Abendmahls iſt in der Augsb. Konfeſſ. durch das Wort Gottes folgender Maßen gegeben: »Daß der wahre Leib und das wahre Blut Jeſu Chriſti in Wahrheit gegenwärtig iſt, und unter den Geſtalten Brodes und Weines in dem heil. Abendmahle ausgetheilt und

empfangen wird, und daß man Diejenigen, welche das Gegentheil lehren, verwirft.« Diese viererlei Erklärungen werden als bloße Wiederholungen der Augsb. Konfess. angegeben, und doch ist die Erklärung des Abendmahls in der Augs. Konfess. nur auf eine Art gegeben *). Hospinian hält die letzt angeführte für die ächte, weil dieselbe in der gedruckten Ausgabe zu Wittenberg vom J. 1530 so gelesen wird, und es ist auch daher glaubwürdig, weil die Katholischen in der Widerlegung der Augsb. Konfess., welche auf Befehl des Kaisers verfertigt wurde, gegen den X. Artikel nichts eingewendet haben, wie Melanchthon, Sleidan, Chyträus und Cölestin in ihren Geschichten der Auzsb. Konfess. bezeugen. Merkwürdig ist dabei, daß sich Melanchthon in der Apologie auf die Übereinstimmung der griechischen Kirche beruft, da der Priester »ausdrücklich betet, daß der eigne Leib Jesu Christi, bei oder durch Umwandlung des Brodes, werde, und wo das Brod in Wahrheit in das Fleisch Jesu Christi geändert werde.« Auch in der sächsischen Konfession vom Jahr 1551 **), welche Melanchthon auf Befehl des neuen Churfürsten von Mainz, Moritz, aufgesetzt hat, um in dem Concilium von Trient vorgelegt zu werden, schweigt Melanchthon vom Brod und

---

*) P. II. Hist. Sacram.

**) Sleid. L. XXII.

Wein, und davon, daß auch die Büßer, welche das Abendmahl empfangen, den wahren Leib und das wahre Blut Jesu empfangen, welche Worte Luther nach reifer Überlegung zu Smalkalden beigesetzt hatte. In der Konfession von Würtemberg, welche auf Befehl des Herzogs Christoph, zu eben dem Zwecke, wie die Vorige, von dem schwäbischen berühmten Theologen Brenz, aufgesetzt worden ist, lesen wir: »Es ist möglich daß Gott die Substanz des Brodes vernichte, oder in seinen Leib verwandle; allein Gott will in dem Abendmahle dieses Werk seiner Allmacht nicht zeigen; doch wird der wahre Leib und das wahre Blut in dem Abendmahle ausgetheilt.« Indessen führt diese Konfession zur Erklärung der Worte: »Das ist mein Leib « die Stelle aus Ezechiel an: »Sieh, das ist Jerusalem,« da der Prophet eine Vorstellung von Jerusalem vorzeigte. Alle diese, so weit von einander abgehenden Konfessionen werden immer als bloße Wiederholungen der Augsb. Konfess. angegeben!

Noch im Jahr 1558 wurde eine Zusammenkunft der Freunde Luthers zu Frankfurt gehalten, um über eine entscheidende Formel über die Lehre des Abendmahls übereinzukommen. Man erklärte »daß Brod und der Leib Jesu zugleich gegenwärtig wären, und verdammte die Lehre, wo von den Gestalten des Brodes geredet wird, als einen Traum unwissender Mönche. »Und man erkannte zu gleicher Zeit zu

Frankfurt die Ausgabe der Augsb. Konfess. als nichtig an, wo die Worte: »unter den Gestalten des Brodes« ausdrücklich beigesetzt sind.

Endlich kamen die Anhänger Luthers im Jahr 1561 zu Naumburg zusammen *), um, bei den vielen, nicht gleich lehrenden Ausgaben, eine bestimmte Ausgabe als die gesetzlich anerkannte zu erklären, wobei sie aber zugleich bemerkten, daß sie durch ihre Entscheidung die andere Ausgaben nicht herunter setzen wollten. In diesem Konvente zu Naumburg wurde über den wahren Sinn der Augsb. Konfess. so wenig entschieden, daß der Churfürst in der Pfalz, Friedrich, welcher zu der sakramentarischen Partei übergegangen war, seine zwinglianische Lehre darin zu finden glaubte; daher nahmen die Anhänger Zwingli's die Veranlassung, die Augsb. Konfess. »einen Schuh zu nennen, der für alle Füße paßte **), und einen großen Mantel, worin der Teufel sowohl als Jesus Christus sich verbergen könnte.«

Melanchthon schrieb an Luther, da er die Augsb. Konfess. ausarbeitete: »Man muß die Glaubensartikel oft ändern, und den Vortrag nach den Umständen richten.« Und weiters ***): Ich änderte täglich Etwas an der Sache, und änderte es wiederum,

---

*) Act. Con. Naumb. ap. Hospin.

**) Hospin. ibid.

***) L. I. Ep. 2.

und würde noch viel mehrere Änderungen vorgenommen haben *), wenn meine Freunde es zugestanden hätten; allein sie bekümmern sich um nichts. »Und von den folgenden Zeiten nach Luthers Tode schreibt Mosheim **): »Das kann man freilich nicht läugnen, daß Melanchthon die Augsb. Konf. in einigen Stellen geändert habe; auch das ist gewiß, daß er diese Konfession, die sehr von der alten — 1530 — verschieden war, durch das große Ansehen, welches er damals hatte, im J. 1555 in die sächsische Kirche eingeführt habe.« Dieß war die oben angeführte sächsische Konfession vom J. 1551 (§. VII.), welche auf Befehl des Churfürsten von Sachsen, Moritz, aufgesetzt wurde, um dem Concilium zu Trient vorgelegt zu werden. Alle öffentliche Lehrer und Volkslehrer waren zu Leipzig zusammen gekommen, und erkannten sie an ***); nebst allen sächsischen Häusern traten noch mehrere Fürsten, die Kirche von Pommern, und die Kirche von Straßburg bei. Mosheim bemerkt ****): »Diese Kühnheit, oder wenn man lieber will, Unvorsichtigkeit Melanchthons hat die lutherische Kirche niemals gebilligt, und jene ver-

---

*) L. II. Ep. 95.

**) Kirch. Gesch. des N. T. III. Theil, III. Absch., II. Th. I. Hauptst.

***) Sleid. L. XXII.

****) Am angeführten Orte.

änderte Konfession hat nie das Ansehen eines symbolischen Buches erhalten.« Wir hörten schon oben, daß die protestantischen Kirchen, in den Angaben über die wahre Ausgabe der Augsb. Konf. uneins waren, und an verschiedenen Gegenden verschiedene von einander abgehende Ausgaben der Augsb. Konf. als ächt anerkannt waren.

Kalvin dachte zwar überhaupt ruhiger und zusammenhängender, als Luther. Dabei waren durch die vielen Streitigkeiten der Anhänger Luthers schon einige Jahre vor Kalvins Anfange, verschiedene Gegenstände mehr bearbeitet, und Kalvin widersprach sich nicht so leicht, und so ohne Rückhalt; allein er konnte bei seinem Lehrsysteme unmöglich auf einem Punkte stehen bleiben, schon deswegen, weil er ja seinen Anhängern die Freiheit, anders zu denken, als er, nicht versagen konnte, welche er sich gegen den alten Glauben erlaubte. Und die Geschichte erzählt uns Mehreres von Anschmiegen, und Annäherungssucht Kalvins an Andersdenkende, wo er seine Lehre durch unbestimmte Ausdrücke abzuändern schien, oder entstellte, als von geradem Selbstreformiren.

Im J. 1559 setzte Kalvin seine erste Konfession auf, welche im J. 1561 dem Könige von Frankreich feierlich übergeben wurde. Da redete Kalvin Vieles von einer wirklichen Gegenwart, von der Substanz Jesu im Abendmahle, und von den großen Wirkungen desselben. Wir lesen dieselbe schönen Worte in seinen

Kommentarien, Katechismen und Predigten *). Freilich verwischte er diese Lehre durch andere Erklärungen, und läugnete im Grunde alles wirkliche Daseyn, wie Zwingli, und nur durch den Glauben sollen die Christen im Abendmahle an Jesu Theil nehmen; doch die schönen Worte stunden da, und täuschten die Menschen. So lehrte Kalvin für Frankreich.

Schon vor der feierlichen Übergabe oben genannter Konfession — 1554 — setzte er einen feierlichen Vertrag zwischen Genf **) — seinen Anhängern — und Zürich oder Zwingli's Partei auf, und da lehrte er: »Daß die Worte: dieß ist mein Leib, nicht genau nach dem Buchstaben genommen werden müssen, sondern figürlich, so, daß der Name des Leibes und Bluts dem Brode und Weine gegeben werde, als Zeichen des Leibes und Blutes, daß von keiner Substanz die Rede sey, und daß die Gläubigen Jesus nur durch den Glauben im Abendmahle empfangen.« Hier lesen wir Nichts von dem Empfange der wahren Substanz des Leibes und Blutes Jesu, von dem unbegreifsichen Wunder in dem Abendmahle. So lehrte Kalvin für die Schweiz.

Beza, Deputirter der Schweizer, und Farel, Deputirter der französis. reformirten Kirche ***), gien-

---

*) Inst. IV. 17. De cœna Domini. Cat. Dim. 51. 52. 53. Def. cont. Westph.

**) Hospin.

***) Hospin. ad ann. 1557.

gen im J. 1557 nach Worms, wo die deutschen Fürsten, welche sich zur Augsb. Konf. bekannten, versammelt waren, und erklärten — Kalvin lebte noch — »Daß der Gläubige in dem Abendmahle nicht nur die Guthaten Jesu Christi, sondern seine Substanz und sein eigenes Fleisch und Blut empfangen, und daß der Leib des Sohnes Gottes in dem Abendmahle uns nicht nur figürlich, oder in einer symbolischen oder typischen Bedeutung, wie ein Erinnerungszeichen des abwesenden Jesus, sondern in Wahrheit gegenwärtig gegeben werde, mit den Symbolen, welche keine leere Zeichen sind.« So lehrte Kalvin, wenigstens Kalvins Freunde, da er lebte, für Deutschland.

Der intrigante Buzer *) und der sonst so aufrichtige Melanchthon **) »verfertigte über die Transsubstantiation zweideutige und betrügerische Glaubensformeln, um zu sehen, ob sie ihre Gegner begnügen könnten, da sie ihnen nichts geben.« So erzählt

---

*) Über Buzers Charakter schreibt Kalvin, wenn er Etwas als verwickelt angeben will: »Es ist nichts so verwickelt, so dunkel, so unkenntlich, so verworren, wie Buzer selbst.

**) Melanchthon schreibt: »Es ist nichts entehrender für die Kirche als Zweideutigkeiten in Glaubensbekenntnissen zu gebrauchen, und Artikel festzusetzen, welche wieder anderer Artikel bedürfen, um die ersten zu erklären; das heißt, der Außenseite nach Friede machen, und der That nach Krieg anfangen.« L. I. Ep. 25.

Kalvin in seinen Schriften, und schimpfte dabei über alle Zweideutigkeiten in Glaubenssachen: »Ihr schimpfet, und mit Recht, über die Zweideutigkeiten Buzers; man muß freimüthig reden, und es ist nicht erlaubt, durch unverständliche oder zweideutige Worte undeutlich zu machen, was Beleuchtung erfordert, und wer hier mitten durchgehen will, verläßt die Partei der Wahrheit. »Mit diesen Erklärungen stimmen freilich die oben angeführten Konfessionen wenig überein.

Wir haben eine Konfession von Zwingli vom Jahr 1520, eine andre von 1532, und wieder eine andre von 1536, beide zu Basel gedruckt; die oben angeführte Vereinigungskommission von 1554, und die Geschichte liefert uns noch eine von 1566, wo die Verfasser sich in der Vorrede erklären: »Daß zwar schon mehrere Nationen verschiedene Konfessionen herausgegeben, und sie selbst gleiches gethan hätten, sie jedoch noch eine Konfession lieferten, weil vielleicht die ältern vergessen, oder zu zerstreut wären, und derselben Erklärungen so weitläuftig wären, daß nicht Jedermann die gehörige Muse hätte, solche zu lesen.« Merkwürdig ist, daß die ersten zwei Konfessionen der Schweizer kaum 5 Blätter anfüllen, und die letzte von 1566 mehr als 60. Und warum ließen diese Männer, da keine neue Irrthümer entstanden waren, die erste Konfession nicht wieder abdrucken, sondern machten immer neue? —

Wir lesen endlich eigne Konfessionen der Englän-

der, der Polen, der Schweizer, der Franzosen *). — Beza versichert bestimmt, daß die Erklärungen der Synode zu Rochelle 1571 unter dem Vorsitze Beza's nur für die französische nicht für die Kirche der Schweizer gälten — und man wollte doch eine für alle reformirte Kirchen geltende Konfession haben, wie die Augsb. Konfes. für Luthers Anhänger war. Pfalzgraf Johann Kasimir veranlaßte im Jahr 1572 eine feierliche Zusammenkunft, die Einigkeit zu bewirken. Gesandte der Königin Englands Elisabeth, Abgeordnete aus Frankreich, Polen, Ungarn und den Niederlanden kamen zusammen. Die Böhmen schickten ihre Erklärung, daß sie Allem, was beschlossen werden würde, beitreten würden, und den Beitritt der Schweizer, verbürgte im Voraus Johann Kasimir. Man wollte sogar eine für Luthers, Zwingli's und Kalvins Anhängern gemein giltige Konfession aufsetzen; allein nicht ein Mal eine für die Reformirten allgemein geltende kam zu Stande.

Im Jahr 1615 wollte Dumoulin **), einer der gelehrtesten Reformirten seiner Zeit, Einheit unter den Seinigen bringen, und machte den Vorschlag: »Man soll nicht über Religion streiten. Wenn ein Mal die Köpfe warm sind, hat Jeder Recht. Man

---

*) Hospin. ad ann. 1571.

**) Acta. Auth. Blond.

soll die Konfessionen der Kirchen Frankreichs, Englands, Schottlands, der Niederlande, der Pfalz, der Schweiz, ꝛc. auf einen Tisch legen, und eine gemeinschaftliche herausziehen, in welcher man über Vieles, was eben zum Heil nicht nothwendig ist, mit Stillschweigen hinausgeht; »Es gelang nicht. Derselbe sah ein, daß man sich Schranken in Betreff des Geltens eigner Ansichten gefallen lassen müsse, wenn Einheit herrschen soll. Er schreibt: »Der Satan hat in die röm. Kirche das Verderbniß des Geizes und der Herrschsucht eingeführt, da sie zu Viel hatte, nun sucht er unsre Kirchen zu verderben, da wir zu viel wissen wollen.«

Eben auch im XVIII. Jahrhunderte kam zu Genf eine Sammlung von Konfessionen heraus, welche einander widersprachen, einander verdammten, z. B. die Augsb. Konfes., die Schweizerische, die Französische, ꝛc. und die Herausgeber nennen diese Sammlung »einen vollständigen Kurs der heiligen Theologie, das authentische Archiv, wohin man seine Zuflucht nehmen müsse, wenn man den alten und ersten Glauben kennen lernen wolle, und ein ewiges Denkmal der außerordentlichen Frömmigkeit der Vorzeit.«

Mosheims Urtheil über die kirchliche Partei Zwingli's und Kalvins*) wird jeder Unbefangene

*) Kirch. Gesch. des N. T. XVI. Jahrg. III. Absch. II. Th. II. Hauptst. §. I.

unterschreiben: Sie haben nicht einerlei Lehrbegriffe, gehen in einigen Stücken weit von einander ab, und man kann diese Kirche gar schicklich einen großen Staat nennen, der aus Gemeinden von verschiedener Art zusammengesetzt ist, dessen Trennung in mehrere Religionsparteien die allgemeine Duldung der Andersdenkenden verhindert.« Der Engländer Burnet nennt die Härte der evangelischen Kirche gegen die sogenannten Nonconformisten »die Wuth einer wahnsinnigen Verfolgung, weil es ja möglich ist, daß sie Recht, und wir Unrecht haben,« und Jurieu *) stellt als Grundsatz auf, daß »man in minder wichtigen Dingen, die Wahrheit dem Frieden aufopfern müsse.«

§. XXII.

Geschichte des Begriffs der Kirche.

Über die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt, oder eines Landes ins Besondere lassen sich viele schönlautende Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten aufstellen, vertheidigen, widerlegen, weil wir Nichts, oder gar wenig Zuverlässiges von ihrem Entstehen wissen; wo aber die Grundgesetze, und die eigenthümlichen Vereinigungspunkte einer Gesellschaft vor Ausführung ihrer Organisation festgesetzt, und unter öffentlicher Authorität, niedergeschrieben

---

*) Praef. in Lactant. System. p. 270.

sind, da hören philosophische Raisonnemens auf, und die historische Wahrheit tritt ein.

§. XXIII.

Kant setzt die drei Wahrheiten — es muß unter den Menschen ein religiöser Verein oder eine Kirche seyn; die Kirche ist in ihrer innerlichen Verfassung vom Staate unabhängig; nur Gott kann die wahre Kirche gründen; — als Vernunftideen der reinen Vernunft an. *)

Nun ordnete Jesus, daß seine Anhänger, die Christen, nicht Jeder für sich die Lehren und Vorschriften des Evangeliums annehmen, — in ethischem Naturzustande leben, — sondern, so ausgebreitet die Lehre des Evangeliums immer werden mögte, eine religiöse Gesellschaft mit gegenseitigen und bestimmten Verhältnissen oder Eine Kirche ausmachen, ethisch bürgerlich leben sollen. Als Jesus sich das erste Mal als den allgemeinen Menschenhelfer und Heiland vor seinen Jüngern erklärte, redete er von einer unerschütterlichen Kirche, welche er stiften würde **), und wir lesen überhaupt in den Briefen der Apostel Vieles von einer Kirche, welche auf Einigkeit der Lehre und der Liebe gegründet ist. Die Apostel nennen einzelne, in

---

*) Relig. innerhalb der Gränzen der Vernunft, III. St. I. Abth. I. II.

**) Matth. XVIII. 18.

verschiedenen Gegenden errichteten Christengemeinden, oder Kirchen, z. B. die Kirche zu Rom, Korinth, Ephesus ꝛc., sie reden aber allzeit von der großen Kirche Jesu, welche »das Haus Gottes ist,« und von welcher diese individuellen Christengemeinden die konstituirenden Theile sind. Die Christen machen also Eine Kirche; und Jesus hat dieser seiner Kirche eine ewige Dauer, oder, wie sich Melanchthon ausdrückt *): »seinen Schutz auch in ihrem Alter und bis an das Ende der Welt« versprochen; es soll allzeit eine die Wahrheit öffentlich lehrende und bekennende christliche Kirche seyn, und nie soll der Fall eintreten können, daß die Gesammtchristen allgemein und öffentlich in Irrthum verfallen, oder die christliche Kirche aufhöre.

So versprach Jesus, und eine solche, öffentlich lehrende und bekennende, also in sinnlicher Form dastehende Kirche, welche nie zerstört werden darf, finden wir in allen Glaubensbekenntnissen, welche im XVI. Jahrhundert gegeben wurden, als eine Grundwahrheit des Evangeliums angesetzt **). »Wir lehren, daß eine heilige Kirche sey, welche ewig bestehen muß, und diese Kirche ist die Versammlung der Heiligen, wo das Evangelium gut gelehrt wird, und die Sakramente recht verrichtet werden.« Es ist nicht die

---

*) L. I. Ep. 107.

**) Augsb. Konf. Art. VII.

Rede von einem oder dem andern Menschen, sondern von einer Gesellschaft, einer moralischen Körperschaft, welche durch wahre Lehre und ächte Mittheilung der Sakramente öffentlich kennbar ist, und ewig bleiben muß. In der Vertheidigungsschrift der Augsb. Konf. lesen wir **): »Die katholische Kirche ist nicht eine äußerliche Gesellschaft gewisser Nationen, sondern es sind die in der ganzen Welt zerstreuten Menschen, welche dieselben Gesinnungen über das Evangelium haben, denselben Christus, denselben heil. Geist, dieselben Sakramente haben ... Wir haben nicht geträumt, als ob die Kirche eine Stadt in der platonischen Republik sey; wir sagen, daß die Kirche existire, daß es wahre Gläubige und wahre Gerechte gebe, welche in der Welt zerstreut leben; wir setzen noch die Kennzeichen bei, wodurch sie äußerlich kennbar wird, das reine Evangelium, und die Sakramente, und eine solche Kirche ist's, welche eigentlich die Säule der Wahrheit ist, und das Reich Gottes kann nicht ohne Worte Gottes und ohne Sakramente bestehen; wo diese zwei Stücke nicht sind, ist keine Kirche.« In den Artikeln von Smalkalden wird die Lehre einer ewig bestehenden, und äußerlich kennbaren Kirche auf die Worte Jesu gegründet: »Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, d. h. auf den Dienst, welchen Petrus durch sein feierliches Bekenntniß geleistet

---

*) Apolog. Tit. de Eccl.

hat. « In der sogenannten sächsischen Konfession — im J. 1551 — sagt Melanchthon *): » Es besteht allzeit eine wahre Kirche, die Versprechen Gottes sind unabänderlich; man rede von der Kirche nicht, wie von einer platonischen Idee; man zeige eine Kirche, welche man sieht und hört, und welche sichtbar ist. Sie ist die Versammlung, welche das Evangelium annimmt, und den wahren Gebrauch der Sakramente hat. Gott will, daß der Dienst des Evangeliums öffentlich sey, und daß das Lehramt vor der ganzen Welt sich hören lasse. « Der Ausdruck in dieser Konfession (Cap. de coena), daß » Gott den Dienst des Evangeliums hie und da erneuere, kann nicht vom ganzen Aufhören, und neuen Anfang oder neuer Stiftung verstanden werden, sonst wäre ja die christl. Kirche nicht allzeit bestanden. In der Konfession von Würtemberg — diese wurde im J. 1552 aufgesetzt, — schreibt Brenz, zuletzt Probst zu Stuttgard: » Wir erkennen eine Kirche, welche von dem heil. Geiste regiert wird, und wenn sie auch bisweilen schwach wird, doch allzeit verbleibt. Man findet sie dort, wo das Evangelium rein gelehrt wird, und die Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi verrichtet werden. « In der Konfession von Straßburg, Kostnitz, Lindau und Memmingen mit der Konfession Luthers 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg einge-

*) Cap. I. de Ecc.

reicht worden ist, lesen wir *): »Die Kirche ist die Gesellschaft derjenigen, welche sich unter die Krieger Jesu Christi haben einschreiben lassen, unter welcher sich freilich viele Heuchler befinden. Jesus Christus verläßt diese Kirche niemals; wer solche nicht hört, muß für einen Heiden und Publikanen gehalten werden. Man kann zwar eigentlich die Kirche, d. i. den Glauben nicht sehen, allein die Kirche wird sichtbar durch ihre Wirkungen, und unter diese gehört das Bekenntniß der Wahrheit. Da die Kirche, für die Menschen auf der Erde ist, so will auch Gott, daß dieselbe durch das äußerliche Wort unterrichtet werde, und daß seine Gläubigen vermittelst der Sakramente eine äußerliche Gesellschaft machen.« Eben so wird der Begriff, was man bei dem Worte: Kirche gedenken soll, in zwei Konfessionen zu Basel vom Jahr 1532 und 1536 und in der großen schweizerischen Konfession vom Jahr 1566 bestimmt. In der Letztgenannten lesen wir **): »Die katholische oder allgemeine Kirche ist die Versammlung aller Gläubigen. Sie bleibt ewig, weil Jesus Christus, ihr ewiger König, nicht ohne Unterthanen seyn kann, obschon sie vor den Augen der Menschen einige Zeit klein und wie verloschen scheinen kann, wie zu Achabs Zeiten; man darf sich aber von derselben nicht söndern, son-

---

*) Cap. de Eccl.

**) Art. XVII. XVIII.

dern man muß sich mit ihr vereinigen, und sich ihr in der Kirchenzucht unterwerfen. Diese wahre Kirche ist durch den Vortrag der reinen Lehre, und die echte Mittheilung der Sakramente zu unterscheiden.« Noch lesen wir in der Apologie der A. K. *): »Dieß ist der kurze Inbegriff unsers Glaubens, wo man Nichts finden wird, was der Bibel, oder der katholischen Kirche, oder auch der röm. Kirche, so weit man solche aus ihren Schriftstellern kennen kann, entgegen ist.«

Luther also und seine Anhänger wollten eine Kirche, welche allzeit bestehe, nicht zu Grunde gehen könne, und durch den äußerlichen Vortrag der reinen Lehre, und durch die äußerliche echte Mittheilung der Sakramente Jedermann kenntlich sey. Deßwegen sprachen sie auch im Öffentlichen Vieles, von der alten Kirche, und dem Ansehen der alten Lehre **): »Es ist das Ansehen des Wortes Gottes und der alten Kirche, was uns zur Annahme dieser Lehre gebracht hat.« »Wir haben keine neue Lehre, sondern wir lehren im vollen Einklange mit der alten Kirche,« schreiben die Protestanten in einer öffentlichen Erklärung, warum sie das vom Pabste Paulus III. angesagte Concilium zu Trient nicht besuchen könnten. Und von der Lehre der Rechtfertigung des Sünders,

---

*) Apol. resp. ad Arg.

**) Conf. Aug. Ed. gen. Art. XXI.

wie Luther solche erklärte, schreibt Melanchthon *): »Dieß ist die Lehre der Propheten, der Apostel, der heil. Väter, des heil. Ambrosius, des heil. Augustins und der meisten andern Väter.« Und in einem Briefe an einen Freund stellt er als Regel auf **): »Machet eure Überlegung mit der alten Kirche, die Meinungen, welche in der alten Kirche ungekannt sind, sind nicht annehmbar.«

Allein dieses, »sich an die alte Kirche halten,« dauerte nicht länger, als bis sich ein Widerspruch zwischen Luthers Gesinnungen und den Aussagen der Alten vorfand. Schon in dem Streite zwischen Luther und Erasmus über den freien Willen der Menschen sagt Luther ***): »Rühmet euch nur der Beistimmung der alten Väter, und verlasset euch auf ihre Gesinnungen; ihr habt ja gesehen, daß sie sammt und sonders den heil. Paulus vernachläßigt haben, zu einem fleischlichen Sinne herunter gesunken sind, und sich, wie verabredeter Maßen, von diesem Morgensterne entfernt haben; ich behaupte meine Meinung gegen alle Väter und gegen alle Kirchen« ****). Ja, fast zu derselben Zeit, als Melanchthon sich in der oben angeführten Apologie auf das Ansehen Augustins berufen hat, sagt er einem Freunde, der Lu-

*) Apol. Resp. ad Arg.

**) Ep. ad Brentium.

***) De serv. Art.

****) L. I. Ep. 94.

thers Erklärung nicht annehmen wollte, daß »er noch zu viel an der Einbildung des heil. Augustinus hange, und daß er die Augen von Augustins Meinung wegwenden müsse.« Kalvin erklärt in seinen Institutionen *): »Fast alle Alte, deren Schriften wir haben, wo von der Rechtfertigung die Rede ist, haben geirrt, oder sich hart nnd unschicklich ausgedrückt. Vor dreizehn hundert Jahren war es allgemein eingeführt, daß man für die Verstorbenen betete; allein die Alten haben einen Irrthum gelehrt.« Kalvin schreibt mit deutlichen Worten, daß »die wesentliche Lehre des Christenthums wie begraben sey, und daß die — päbstliche — Kirche nichts als eine Schule der Abgötterei, und der Gottlosigkeit sey; daß die reine Wahrheit Gottes aus dieser Kirche verwiesen sey; daß die Sakramente in dieser Kirche verdorben und verfälscht seyen; daß aller Aberglaube und Abgötterei allda herrschten; daß die Kirche in Verwüstung liege, und das Lehramt unterbrochen sey« **).

Nun war die, durch das Lehramt der Wahrheit und die Mittheilung der Sakramente kennbare Kirche nicht mehr kennbar, verloren, zernichtet, welche doch nach den oben angeführten Glaubensbekenntnissen, kraft des unabänderlichen Versprechens Gottes, nicht aufhören, nicht verloren oder zernichtet werden konnte; und nun

---

*) L. III. C. 45.

**) Inst. L. IV. C. II.

gab sich die Frage: wo war die nie zu besiegende Kirche vor dem XVI. Jahrhunderte, an welche sich die Kirche der Reformatoren, in ununterbrochener Reihe anschließe, und in der Lehre übereinstimme; die oben angeführte schweizerische Konfession vom J. 1566 erklärte sich über diesen Punkt, daß »Gott Freunde ausser dem Volke Gottes gehabt habe; daß das Volk Israel, während der babylonischen Gefangenschaft, sechzig Jahre ohne Opfer gewesen sey, daß durch ein gerechtes Urtheil Gottes die Wahrheit seines Wortes und seines Dienstes und der katholische Glaube einigemal so verdunkelt worden seyen, daß sie fast ganz verloren, verlöscht, ausgelöscht schienen, als wenn gar keine Kirche mehr wäre, wie zu den Zeiten des Propheten Elias, und noch zu andren Zeiten, so, daß man die Kirche unkennbar, unsichtbar nennen kann, nicht so, als wenn die Menschen, welche die Kirche ausmachen, unsichtbar wären, sondern daß die Kirche vor unsren Augen oft verborgen, nur von Gott gekannt, und den menschlichen Ansichten unerreichbar ist.« Allein eine unsichtbare Kirche steht mit dem oben festgesetzten Begriffe der Kirche in geradem Widerspruche. Luther findet noch im Jahr 1534, vier Jahre nach eingegebener A. K., und nachdem er das Pabstthum schon als den Sitz des Antichrists, und den Greuel der Verwüstung erklärt hatte *) in

*) De Missa privatâ.

der röm. Kirche »die wahre Kirche, die Saule und Grundveste der Wahrheit und den heiligen Ort: in dieser Kirche hält Gott auf wunderthätige Art den Tauf, den Text des Evangeliums in allen Sprachen, die Verzeihung der Sünden, und die Lossprechung sowohl in der geheimen Beicht, als im Öffentlichen: das Sakrament des Altars in der österlichen Zeit, und drei oder viermal das Jahr hindurch, obschon man eine Gestalt dem Volke entzogen hat, den Beruf und die Weihe der Pastoren, Trost in der Todesangst, das Bild des Gekreuzigten, und zugleich die Erinnerung des Todes und des Leidens Jesu Christi, die Psalmen, das Gebet des Herrn, das apostolische Glaubensbekenntniß, die zehn Gebote, mehrere fromme Gesänge in lateinischer und deutscher Sprache .... wo man die wahren Reliquien der Heiligen findet, da war und ist ohne Zweifel noch die heilige Kirche Jesu Christi, da haben die Heiligen gelebt, es werden ja daselbst die Anordnungen und die Sakramente Jesu Christi gefunden, ausgenommen, daß man eine Gestalt mit Gewalt weggenommen habe. — Es ist daher gewiß, daß Jesus Christus in dieser Kirche gegenwärtig war, und daß sein heiliger Geist die wahre Erkenntniß und den wahren Glauben in seinen Auserwählten noch heute daselbst erhalte.« Melanchthon schreibt *): »Eher

*) L. I. Ep. 44. 109.

soll sich die Erde unter meinen Füßen öffnen, als daß mir geschehe, daß ich mich von den Gesinnungen der Kirche entferne, in welcher Jesus Christus herrscht.... Ich unterwerfe mich der katholischen Kirche, d. i. den guten und gelehrten Menschen.« Durch diese Beschränkung der wahren Kirche auf die Auserwählten, und guten und gelehrten Menschen, stehen wir freilich wieder bei einer unsichtbaren Kirche, nur war die unsichtbare Kirche nicht so gerade ausgesprochen; auch suchten diese Männer eine äußerliche sichtbare Kirche, Vorgänger, oder eine christliche Partei zu finden, welche lange vor ihnen gelebt, und eben die Lehre, welche sie bekannten, bekennt hatte. Man suchte vordersamst dort an, wo man wußte, daß das Pabstthum gehässig war, wendete sich zu der morgenländischen oder griechischen Kirche, und schickte eine Abschrift der A. K. von Wittenberg aus, an den Patriarchen zu Konstantinopel Hieremias; allein die Antwort fiel hart gegen diese Lehre aus, und wurde als Irrlehre, deren Anhänger nicht zu der wahren Kirche gehörten, gebrandmarkt *).

---

*) Die böhmischen Brüder — eine Sekte der Hussiten im XV. Jahrhunderte, — da sie sich von den andern Hussiten trennten, schickten eigene Abgeordnete in verschiedene morgenländische Gegenden, nach Griechenland, Armenien, Ägypten, Palästina, Rußland, um eine christliche Kirche zu finden, welche mit ihnen übereinkäme, und die Deputirten brach-

Man suchte anfänglich christliche Parteien, oder Kirchen, wenn sie nur dem Pabste gram waren, und nur in einem oder dem andern Punkte mit den Reformationsideen des XVI. Jahrhunderts übereinstimmten, wenn sie auch sonst in ihrem Glauben nichts weniger, als mit Luthers Systeme übereinstimmten; eben so wurden einzelne Männer, wenn sie nur in dem einen oder dem andern Punkte mit der A. K. gleich lehrten, übrigens mehrere von Luther verworfene Lehren annahmen, als Zeugen der Wahrheit ausgerufen.

Vigilantius, ein Priester der spanischen Kirche, im V. Jahrhunderte, verwarf die Verehrung der Heiligen, das Gebet für die Verstorbenen, das Fasten ꝛc., blieb übrigens bei dem allgemeinen Glauben, verwarf Pabst und Geistlichkeit nicht, und wird unter die Zeugen der Wahrheit gezählt. Klaudius, Bischof zu Turin im IX. Jahrhunderte, verwirft den Bilderdienst, widersetzt sich dem Urtheile des Pabstes — er ist freilich des nestorianischen Irrthums überzeugt — und gilt für einen Zeugen der Wahrheit. Die Bilderfeinde im VIII. Jahrhunderte dürfen sich so weit vergessen, daß sie die Maler- und Bildhauerkunst als von Gott verbotene Beschäftigungen erklären;

---

ten einstimmig die Antwort zurück, daß sie platterdings keine christliche Gemeinde, die ihres Glaubens wäre, gefunden hätten. Camer. de Eccl. frat.

genug, daß sie die Kirche einer Abgötterei beschuldigen, um einen ehrenvollen Platz unter den Zeugen der Wahrheit zu erhalten. Berengar, Archidiakonus zu Angers, im XI. Jahrhunderte, bestritt die Gegenwart Jesu im Abendmahle, und blieb übrigens ein steifer Anhänger der katholischen Religion; er gehört, weil er einen einzigen Satz der katholischen Lehre bestritten hat, unter die Lehrer der wahren Kirche. Wiklef verwarf die Anrufung der Heiligen, den Bilderdienst und das Fegfeuer nicht, erkannte das Verdienstliche der guten Werke an, seine Schriften sind voll von Irrthümern, » er hat Nichts von der Gerechtigkeit des Glaubens verstanden *), das Evangelium und den Staat in Verwirrung gebracht, hat behauptet, daß die Priester kein Eigenthum besitzen dürfen, redet von der weltlichen Macht auf eine aufrührerische Art, » stürzt Staat und Kirche in volle Anarchie, da, nach seiner Lehre, jeder Landesherr und jeder Priester seine Gewalt verliert, sobald er ein Sünder ist, widerruft auf dem Concilium zu London, wird menschenscheu, und stirbt als katholischer Priester; er schimpft gegen die Reichthümer und die Macht des Pabstes und der Geistlichkeit, und ist ein vortrefflicher Vorgänger und Zeuge der Wahrheit. « Johann Huß **), ein treuer Lehrgänger

---

*) Melanchthon praef. ad Mycon.

**) La Roque nov, acc. cont. Varr.

Wiklefs, erkannte die Anrufung der Heiligen und den Bilderdienst als gut an, glaubte sieben Sakramente, die sakramentalische Beicht, das Fegfeuer, und daß die guten Werke verdienstlich seyen, vertheidigte die für Staat und Kirche zerstörende Lehre Wiklefs, daß alle Gewalt aufhöre, sobald der Gewalthaber sündige, las anbei unausgesetzt, so lange es bei ihm stand, die katholische Messe, und betete Jesus in der Messe an, unter der Voraussetzung, daß der Priester nicht Sünder sey; allein er behauptet, gegen den Gebrauch der Kirche, den Empfang des Abendmahles unter beiden Gestalten als nothwendig, und widersetzt sich dem Pabste; die römische Kirche ist die Kirche des Antichrists: genug daß er als ein Zeuge der Wahrheit, ein Heiliger, ein Martyrer von Luthers und Kalvins Anhängern ausgerufen werde.

Man berief sich auch auf kirchliche Sozietäten, um Vorgänger zu finden, und auch hier erzählt uns die Geschichte, daß die Abneigung, Verachtung und Lästerungen gegen die Päbste und die Geistlichkeit der Punkt der Einheit zwischen diesen kirchlichen Parteien und der Reform des XVI. Jahrhunderts waren, wenn auch genannte Parteien der Reform in wesentlichen Punkten widersprachen. So lesen wir im XII. Jahrhunderte von den sogenannten Albigensern *), daß

*) Diese neuen Manichäer hatten verschiedene Namen, z. B. Bulgaren, weil sie aus Bulgarien zuerst ge-

sie die Schriften des alten Bundes verworfen, und nur einige Schriften des neuen Bundes angenommen haben; daß sie die Taufe, die Ehe und das Abendmahl verabscheuet *), die Menschwerdung Jesu als ein Phantom, und überhaupt zwei Grundursachen, eine für das Gute, und eine für das Böse, mit allen Ausschweifungen der alten Manichäer gelehrt, und wie diese, ihren Glauben in unzählige Zweideutigkeiten und unerträgliche Heuchelei eingehüllt haben; so bemerkt der gleichzeitige Abt Bernardus **): »Sie gehen mit uns in die Kirchen — welche sie nach ihren Geständnissen verachten, — ehren den Priester — welchen sie hassen, — gehen mit zum Opfer — worüber sie lachen, — beichten und kommuniziren — wogegen sie einen bestimmten Abscheu haben, — und empfangen mit uns den Leib und das Blut Jesu — da sie doch Alles, was Fleisch heißt, als ein Werk des bösen Prinzips erklärt haben. Doch sie verwerfen mehrere Lehren der Katholiken: das Beten für die Verstorbenen, die Verehrung der Bilder ꝛc.

---

kommen sind; Paulizianer, Bons hommes — gute Leute — Pateriner, Kathari ꝛc. Der Name Albigenser kommt von einer in der kleinen Stadt Albi in Aquitanien im J. 1176 gehaltenen Kirchenversammlung, wo ihre Lehre verdammt worden ist. (Chatol Memoires de l'histoire de Languedoc).

*) Acta Conc. Lumb.

**) Sermo LXV. in Cant.

— verlachen die eingeführte Liturgie, schimpfen und lästern gegen Pabst und Geistlichkeit, und man trägt kein Bedenken, sich auf dieselben, als Zeugen der Wahrheit, zu berufen« *).

Petrus Waldo, ein reicher Kaufmann zu Lyon, ärgerte sich an den Reichthümern der Kirche, und an dem Mißbrauche derselben, welchen er bei manchen Geistlichen bemerkte; er theilte sein Vermögen unter die Armen aus, und fand noch mehrere Männer, welche ein Gleiches thaten; diese Männer behaupteten, die Lebensart der Apostel nachzuahmen, und das Recht zum Lehr- und Predigtamt zu haben, wie es die Apostel hatten. Sie fanden großen Anhang. Diese Leute hatten keinen Antheil an den bösen Lehren der Albigenser oder neuen Manichäer. Renier, ein Priester aus dem Dominikanerorden, welcher siebenzehn Jahre unter den Katharis als Anhänger derselben lebte, und wieder zurück gieng, schrieb gegen die Waldenser. Waldo hat seine Lehre im J. 1160 oder 1170 angefangen, und Renier schrieb im J. 1250 oder 1255 — und bemerkt **): daß »sie vor den Menschen rechtschaffen lebten, daß sie von Gott das Wahre glaubten, und Alles annähmen, was in dem Apostolischen Glauben enthalten sey.« Waldo dachte nicht sowohl an Änderung der Lehre, als an Besserung der

---

*) d'Acheri Spicileg. T. I. de Synodo in Arras.

**) T. IV. Bibl. pp. p. 2.

Sitten; doch dogmatisirten er und die Seinigen, daß die Religionslehrer kein Eigenthum besitzen dürften, und alle Verrichtungen derjenigen, welche Eigenthum besäßen, ungültig wären, daß Pabst, Bischöfe und Priester alle kirchliche Vollmacht verlören, wenn sie in Sünden lebten, daß sie sich selbst das Recht geben könnten öffentlich zu lehren, sogar die Frauen nicht ausgenommen, daß alles Schwören den Christen verboten sey, und daß die Staatsgewalt keinen Verbrecher hinrichten lassen dürfe. Sie nahmen sieben Sakramente, die Ohrenbeicht, die Freiheit des menschlichen Willens, und den Unterschied der läßlichen und Todsünden an. Die Reformatoren des XVI. Jahrhunderts verwarfen und verabscheueten diese Lehren; allein die Waldenser verwarfen einige Lehren der Katholischen: Messe, Anrufung der Heiligen ꝛc., und der Pabst war ihnen der Antichrist, die katholische Kirche die in der geheimen Offenbarung beschriebene große Hure; die Geistlichkeit nannten sie Pharisäer; nun sind die Waldenser würdige Vorgänger im Bekenntniß der Wahrheit *).

Noch erzählt uns die Geschichte, daß die Waldenser Verschiedenes im XVI. Jahrhunderte von den Männern, welche gegen den Pabst lästerten, gehört, und sich an dieselben gewendet haben. Diejenigen, welche in den Gebirgen Savoyens gelebt haben, — da wohn-

---

*) Renier cont. Wald.

ten die Meisten derselben — wendeten sich an Buzer, im J. 1530, den Verfasser der Konfession der vier Städte, und der benachbarten Schweizer, und erhielten von da neue Belehrung. Gilles, einer ihrer Geschichtschreiber *), belehrt uns, daß sie ihren Irrthümern, welche, als ihrer Sekte eigen, oben angeführt worden sind, entsagen, die Vorbestimmung Gottes über das Heil der Menschen nach Kalvins Lehrbegriffe anerkennen, aller Gemeinschaft mit katholischen Priestern, welcher sie nicht entsagt hatten, absagen, und nur zwei Sakramente annehmen sollten. Die Sache kam nicht zu Stande, »weil einige Barben — kirchliche Vorsteher — dafür hielten, man entehre das Gedächtniß derjenigen, welche ihre Kirche bis auf diese Zeit so glücklich gehandhabt haben, wenn man diese Änderungen annähme.« Zwei Deputirten von den Waldensern, verhandelten zu derselben Zeit mit den reformirten Predigern zu Basel und zu Straßburg **). Da »erklärten sie ungescheut, daß ihre Lehrer äußerst unwissend und unfähig wären, dem Volke Unterricht zu geben, und baten um Belehrung.« Sie näherten sich den Reformirten, und »da die reine Lehre unter ihren Lehrern durch die Länge der Zeit sehr verdorben und ausgeartet war, erkannten sie durch die Bemühung Ökolampads, Buzers und

---

*) H. Eccl. des Eglis. Réfor. de Pierre Gill. c. 5.

**) Scultet. ann, renov. Evang. T, II. ad ann. 1530.

andrer Lehrer, wie wirklich die reine Lehre sich nach und nach bei ihnen verloren hatte. Sie schickten also zu ihren Brüdern nach Calabrien, daß ihre Verfassung in bessre Ordnung gebracht würde *). « Endlich kam die erste Konfession der Waldenser nach dieser Unterredung heraus, welche ganz nach reformirtem Lehrbegriffe gemodelt war. Die böhmischen Brüder, eine Sekte Hussiten, erklärten, daß sie mit den Waldensern nie eine Gemeinschaft hätten machen wollen, » weil sie nie eine Schrift bekannt machten, aus welcher man ihre Lehre sicher hätte lernen können « **). Die Waldenser waren also eigentlich Proselyten und nicht Vorfahren der Reformation des XVI. Jahrhunderts.

Daß ein unwissender Lehrer der Waldenser behauptet habe, seine Sekte gränze an das apostolische Alter, ist nicht zu bewundern; aber unbegreiflich ist es, wie der gewiß nicht unwissende Beza hat schreiben können, daß » die Waldenser sich den Mißbräuchen der römischen Kirche seit undenklichen Zeiten widersetzt haben, und — im J. 1541 — durch eine öffentliche Verhandlung ihre Lehre aufgesetzt haben, wie sie solche seit 120 Jahren nach Christi Geburt vom Vater zum Sohne fortgepflanzt und geglaubt hätten. « Wir lesen eine fast unzählbare Menge Sekten in den Concilien der ersten Zeiten des Christenthums und in den

---

*) Beza Gesch. d. Ref. Kirche, I. B.

**) Praef. Conf. fid. frat. Boh. ann. 1572.

Ketzergeschichten des heil. Epiphanius, des heil. Augustinus und anderer Sekten, welche nicht über den Bezirk ihres Entstehens hinaus viel bekannt wurden, oder in kurzer Zeit wieder vergessen worden sind, entgiengen diesen Männern nicht, und diese Sekte, welche der Geistlichkeit so abhold, und gegen den Besitz von Kirchengütern so aufgebracht war, soll bis in's XII. Jahrhundert ungekannt geblieben seyn?

Die sogenannten böhmischen Brüder, eine Sekte Hussiten, werden allen andern kirchlichen Gesellschaften, welche sich vor Luthers Zeiten von dem Pabste getrennt haben, von den Protestanten vorgezogen. Der gelehrte und vorzügliche Freund Melanchthons, Camerarius, hinterließ uns eine Geschichte dieser Leute, und sein Tochtermann, Rüdiger, schlug den Ruf in die Pfalz aus, und nahm die Predigerstelle unter denselben an. Derselbe versichert *) uns, daß »die Waldenser im J. 1160 ihren Anfang genommen haben, und die böhmische Brüdergemeinde viel jünger sey, und daß in ihren Jahrbüchern bemerkt sey, daß sie sich allzeit geweigert haben, mit den Waldensern Gemeinschaft zu machen, einer Seits, weil sie die Messe der römischen Priester nicht verabscheueten **). Eben dieses bezeugen Camerarius und ihre Konfession vom J. 1572. Sie sonderten sich von

---

*) De Eccl. frat. in Boh. et Morav.

**) H. de Eccl. frat. in Boh. et Morav. Heid. 1605.

den Anhängern Hussens, welche Kalixtiner hießen, und verließen mehrere Lehren, welche Huß bis an seinen Tod behauptet hatte, nannten Huß einen heil. Martyrer, ihren Lehrer, den Apostel der Böhmen, setzten aber bei, daß »Huß nur angefangen hätte, das reine Evangelium herzustellen, daß er aber noch viele, viele Sachen geändert haben würde, wenn man ihm die Zeit dazu gelassen hätte« *).

Die Kalixtiner waren **) — die Kommunion unter beiden Gestalten ausgenommen — mit der alten Kirche in Allem einstimmig, und würden den Pabst anerkannt haben, wenn er ihnen in benanntem Punkte nach ihren Gesinnungen nachgegeben hätte; (Lydius, ein Prediger zu Dordrecht, sammelte die Verhandlungen im Jahr 1616, welche allgemein als echt anerkannt werden); sie behielten ihre Achtung gegen Wiklef, und erklärten dessen Haß gegen die Lehren der römischen Kirche, daß er nur scholastisch, wie sie sich ausdrückten, d. i., um sich in litterarischen Streitigkeiten zu üben, und nicht mit Entscheidung darüber geredet habe. Luther stellte an ihnen aus, daß sie die guten Werke als verdienstlich ansähen, und nennt sie »finstere Menschen, mit wildem Aussehen, weil sie sich mit dem Gesetze und den Werken marterten, und kein frohes Gewissen hätten ***). »Sie

---

*) Rüdiger narr. post Camer, Hist.

**) Syn. Prag. 1431.

***) Conf. fidei ap. Lyd.

nahmen in dem Glaubensbekenntnisse, welches sie dem Könige Ladislaus im Jahre 1504 vorgelegt haben, sieben Sakramente, und erst nach Luthers Angabe nahmen sie nur zwei, den Tauf und das Abendmahl, an. Sie hielten so fest an den Glauben der Gegenwart Jesu im Abendmahle, daß sie einen ihrer Gläubigen, Johann Czizko, in einer Synode aus ihrer Gemeinde verstießen, der dieser Lehre widersprechen wollte. Sie behielten ihre festgesetzten Fasttage, ihre Festtage der Heiligen, ihre von den Heiligen benannten Kirchen, das Gebot des ehelosen Standes für ihre Priester, ohne daß man ihnen darüber Vorwürfe machte.

So glaubten auch die böhmischen Brüder, nur daß sie bei ihrer Trennung von den Kalixtinern 1457 oder 1467, — die Messe, die Verwandlung, das Beten für die Verstorbenen, die Anrufung der Heiligen zu läugnen anfiengen, und das Ansehen des Pabstes verabscheuten; und nun setzte Luther seine Approbation an die Spitze ihrer Konfession, und erklärte, daß sie nun »nicht nur feinere und freiere, sondern auch ansehnlichere und bessere Menschen seyen. Ja, in dem Abdrucke der Schutzschrift dieser Lehre, welche, da Luther noch lebte, zu Wittenberg gedruckt wurde, heißt es *): »Daß bei diesen wenigen Menschen die Kirche Gottes sich erhalten habe, da man

*) Orat, praefixa Apol, fratr, ap. Lyd.

glaubte, sie seye ganz zu Grunde gegangen.« Wenn wir die bisher angeführten Geschichten überlegen, so sind diese böhmischen Brüder eher Lehrlinge als Vorgänger der Reformation des XVI. Jahrhunderts. Endlich sagt uns die Geschichte, daß die Männer, welche die Unwissenheit der katholischen Priester und Mönche nicht genug aufmerzen können, und den Grund des Verderbnisses in derselben unwiderleglich zu finden glauben, an den äußerst unwissenden böhmischen Brüdern »Apostel zu sehen, behaupten, bei welchen sich die Kirche Gottes erhalten habe, da man glaubte, daß solche unter den Menschen gänzlich verloschen sey.

So ängstlich suchten die Männer im XVI. Jahrhunderte nach, um den Begriff der Kirche, welche allzeit bestehen müsse, und nie zu Grunde gehen könne, und durch den äusserlichen Vortrag der reinen Lehre und durch die äusserliche Mittheilung der Sakramente Jedermann kennbar sey, in ihrer Partei erwahrt zu finden, und behaupteten, was sie gesucht gefunden zu haben, wenn sie nur Abneigung, Verachtung und Haß gegen den Pabst und die Geistlichkeit in einer kirchlichen Partei antreffen *). Der Waldenser glaubt nicht wie der Albigenser; Wicklef glaubt nicht, wie der Waldenser; Huß achtet Wicklef, aber glaubt nicht wie Wicklef; der

*) S. Conf. Aug. Ed. Genev. Art. XXI.

kleine Haufen der böhmischen Brüder glaubt nicht wie Huß; aber alle hassen den Pabst und die kirchliche Verfassung.

§. XXIII.

Fortsetzung.

Die Lehre von der Kirche nahm nach Luthers Zeiten eine so unvermuthete Wendung, daß ich glaube, meinen Lesern werde es nicht unangenehm seyn, wenn ich die Geschichte des Begriffes der Kirche über das XVI. Jahrhundert hinaus bis auf unsre Zeiten beisetze.

Ungefähr hundert Jahre später schlug man einen gemächlichern und kürzern Weg ein, wenn man beweisen wollte, daß die Kirche Jesu allzeit kenntlich bleibe und niemals zu Grunde gehe. Der schon einige Mal angeführte, reformirte Gelehrte Jurieu setzte die Sache am deutlichsten auseinander.

»Die heiligen Bücher verstehen allzeit unter dem Worte *): Kirche, eine sichtbare, äußerlich kennbare Gesellschaft. Die Kirche, welche wir nach dem apostolischen Glaubensbekenntnisse glauben müssen, muß eine sichtbare Kirche seyn. Die Kirche, welcher Jesus seinen Beistand versprochen hat, ist eine Kirche, welche ihre Lehre äußerlich bekennt, ihren Glauben mit dem heil. Petrus öffentlich bekannt macht, also eine sichtbare Kirche, und Glaube ohne

*) Systême de l'Egl.

äußerliches Glaubensbekenntniß: ist nicht die Kirche.«
Unerwartet wird jedem Leser folgende Erklärung
seyn *): «Wir sagen, daß die Kirche allzeit sichtbar
ist; aber meistens und fast allzeit ist sie sichtbarer durch
das Verderbniß der Sitten, durch den Verfall der
Kirchendiener, durch ihre Irrthümer und ihre Aber-
glauben als durch die Wahrheit, welche sie lehrt.«
Endlich bestimmt er, daß »alle christlichen Gemeinden,
welche in einigen Glaubenslehren übereinkommen,
eben durch dieses Übereinkommen, zu dem Leibe der
Kirche Christi gehören; sollten sie auch in Feindschaft
gegen einander leben, und das Schwerdt gegen einan-
der ziehen. Die allgemeine Kirche hat sich in zwei
große Parteien getheilt, die griechische und lateinische
Kirche. Die griechische Kirche, ehe sie sich von der
lateinischen trennte, in Nestorianer, Eutychianer,
Melchiten u. s. w. getheilt, und die lateinische Kirche ist
in Papisten, Waldenser, Hussiten, Taboriten, Lu-
theraner, Kalvinisten, Wiedertäufer getheilt. Diese
verschiedenen Parteien haben zwar die Freundschaft
und Einigkeit gegen einander, aber nicht gegen Jesus
Christus gebrochen. Die Griechen, die Armenier,
die Kophten, die Abyssinier, die Russen, die Papi-
sten und die Protestanten machen die Kirche aus, und
Gott erhält unter denselben seine Fundamentalwahr-
heiten.«

*) Préjug. légit.

Diese einander entgegenstreitenden, meinetwegen, sagt Jurieu, einander verfolgenden christlichen Parteien nennt er »die allgemeine Kirche Jesu, und können sich ohne Bedenken trennen oder vereinigen, indem alle Kirchen ihrer Natur nach frei und unabhängig sind, so zwar, daß, wenn man sich von einer Kirche losreißt, es nicht nothwendig ist, sich an eine andre anzuschließen; wenn also einige dieser Parteien sich mit einander vereinigen, so ist es nicht, als eine freie und willkührliche Vereinigung, welche, unbeschadet der allgemeinen Kirche, wieder getrennt werden kann.« So fand Jurieu die perennirende Kirche Jesu auf die leichteste Art.

Diese Idee einer freien Konföderation der verschieden denkenden christlichen Parteien bildeten Rechtsgelehrte vom ersten Range, im XVIII. Jahrhunderte aus; und man verlor ganz unbemerkt den ganzen Begriff der Kirche. So lehrt Böhmer *) — um die wohlthätigen Wirkungen der Glaubenslehren für die Moralität vergessen zu machen, — daß es ein Überbleibsel der heidnischen Philosophie sey, zu behaupten, daß unser Wille von der Erkenntniß der Wahrheit gebessert werde, und gibt dem Staate das Recht, aus zwei streitigen Sätzen, den Vortrag des Einen zu verbieten, und den Andern zu befehlen, nicht um sichere Wahrheit den Gläubigen zu geben, sondern, wie

*) Jus Paroch. Sect. I, c. II. §. 10. C. III, §. 5. 19.

Böhmer ausdrücklich beisetzt, öffentlicher Ruhe halber» *). Die Kirche Jesu ist also nicht mehr »die Versammlung der Gläubigen oder der Heiligen, wo das Evangelium wohl gelehrt wird, die Sakramente wohl verrichtet werden, welche öffentlich kennbar ist, nnd ewig bleiben muß.« Der protestantische Gottesgelehrte im vorigen Jahrhunderte, Semler, seufzt ängstlich: »Wann werden denn die Protestanten einmal aufhören, das Wort: Kirche, zu gebrauchen?« Und wenn Regenerationsmänner unsrer Tage die Kirche noch ein Ganzes oder eine moralische Körperschaft nennen, so geschieht es nur, um das ganze religiöse Wesen als ein unter den Menschen eingeführtes Institut, als eine Polizeianstalt, mit dem Staate zu amalgamiren, und mit einem Federstriche unter die Willkühr des Staates, oder vielmehr unter die Ansichten der Herren, welche den Staat berathen wollen, unterzuordnen! Man nennt die Kirche, um sie unter der Hand zu verlieren. Hierüber schreibt der Verfasser der Sybille der Zeit aus der Vorzeit III. Th. XII. 94. »Es ist ein wichtiges Zeichen des Religionsverfalles, wenn der öffentliche Gottesdienst abnimmt, und seine Würde verliert, wenn die Religion nur mehr zur Hausgöttin der stillen Jugend wird, während sie bei Hof höchstens die Stelle einer Magd der Staatsräson versehen soll, wenn der Kul-

---

*) Augsb. Konf. Art. VIII.

tus zur Polizeisache, der Kultminister zum Oberhaupte, der Seelsorger zum Polizeidiener wird.«

§. XXIV.

Etwas von dem Gange, wie man von jeher die wahre Lehre, oder das reine Evangelium zu erlernen suchte.

Man war von der Würde und dem großen Werthe der Lehre Jesu für die Menschen im XVI. Jahrhunderte noch überzeugt; man hatte die handgreiflichen Beweise für die Wahrheit des Evangeliums noch nicht durch Grübeleien zu schwächen gesucht, und man hatte noch nicht vergessen, daß die wahre Kenntniß von Gott und Tugendpflicht erst durch die Lehre Jesu unter den Menschen bekannt geworden ist. Die Wahrheit des Evangeliums war unangreiflich, und der ganze Streit gieng nur dahin, wie man den wahren Sinn dieser, den Menschen unentbehrlichen Lehre, sicher finden könnte. Nun wollen wir zuerst den Gang kennen lernen; wie man vor Luther, und von jeher die wahre Lehre oder das reine Evangelium zu erlernen suchte.

So wie wir die Reden eines jeden ehrlichen Mannes, der mit uns redet, in dem Sinne nehmen müssen, welchen der Redende hatte; so müssen wir auch die Reden Jesu und der Apostel in demselben Sinne verstehen, wie Jesus und die Apostel dieselben gedacht haben. Die wahre Gesinnung, was Jesus dachte, da er lehrte, ist eine Thatsache, worüber

nicht Muthmaßungen, Grübeleien, willkührliche Räsonnemens entscheiden können, worüber wir Zeugen befragen müssen. Es ist also vernunftmäßig und unsrer Naturanlage, wie wir Geschichte kennen lernen, angemessen, den öffentlichen Glauben der ersten Christen als die pragmatische Regel über die wahre Kenntniß unsrer Religion anzuerkennen. Diese saßen an der Quelle der Wahrheit, sie konnten die Apostel fragen, denselben ihre Umstände vortragen, um Erläuterung bitten ꝛc.; also genau wissen, wie Jesus und die Apostel ihre Lehren verstanden haben. Sie waren anbei aufmerksam, und jeder neue Ausdruck machte großes Aufsehen bei ihnen; sie sind also unverwerfliche Zeugen.

Das älteste Glaubensbekenntniß wurde nie umgeschmolzen oder abgeändert, nur wenn neue Irrthümer von stolzen Menschen ersonnen wurden, müßten belehrende Worte, welche die schon lange geglaubte Wahrheit deutlich bezeichneten, beigesetzt werden, wie es unter Andern die allgemeine Synode zu Kalcedon erklärt *): Der Glaube der Dreifaltigkeit war vollkommen und in seiner Reinheit; da man erklärt hatte, daß man an den Vater, und an den, dem Vater vollkommen gleichen Sohne glaubte, so sagte man mit demselben Nachdrucke, und mit derselben einfachen und geraden Gesinnung: ich glaube an den heiligen Geist, und

*) Alloc. ad Mart. Imp.

eben dadurch lehrte man die Christen, wie man sein Vertrauen auf Gott setzt. Da aber mit der Zeit ein neuer Streit über den heil. Geist in der Kirche erregt wurde, mußte man die Gottheit des heil. Geistes bestimmter und unverkennbarer erklären. Dieß geschah nun in dem Concilium zu Konstantinopel.«

Der Weg, welchen die Christen in den ersten Jahrhunderten eingeschlagen haben, den wahren Sinn Jesu und der Apostel unverdorben zu erhalten, war das Zeugniß der kirchlichen Vorsteher, der Bischöfe über den allgemeinen Glauben ihrer Gemeinden. So bezeichnete diesen Weg der große Bischof Galliens, Irenäus *): »Wir wissen, welche von den Aposteln als Bischöfe aufgestellt worden sind, und kennen die Nachfolger derselben bis auf unsre Tage, und durch die ununterbrochene Reihe der auf einander folgenden Bischöfe wissen wir gewiß, was und wie von den Aposteln gelehrt worden ist, und das ist der volle Beweis, daß nur ein wahrer Glaube der Christen ist, welcher sich von den Aposteln her bis auf unsre Zeiten unverfälscht erhalten hat.« Mit gelehrten Streitigkeiten war mit den damaligen Irrlehrern nicht fortzukommen, wie Tertullian, ein mit Irenäus gleichzeitiger christlicher Schriftsteller im II. Jahrhunderte bezeugt **): »Diese Leute

---

*) Ad. Haer. L. III.

**) De praescr. C. 15. 17.

reden immer von den heil. Büchern, führen häufige Stellen daraus an, und sprechen mit Entscheidung; sie ermüden die Unterrichteten durch ihre Kühnheit; sie verführen die Schwachen, und verwirren diejenigen, welche der Sache nicht ganz gewachsen sind. Mit solchen Menschen soll man sich nicht auf die biblischen Beweise einlassen. Bald nehmen sie ganze Bücher — in welchen ihren Irrthümern zu deutlich widersprochen wird — nicht an; bald stümmeln sie die biblischen Bücher, und weigern sich, gewisse Stellen anzunehmen; bald suchen sie durch Zusätze oder Ausmerzen die biblischen Stellen für ihre Systeme zu verfälschen, und wenn sie die biblischen Bücher ganz anerkennen, so geben sie willkührliche Erklärungen, und verhunzen den wahren Sinn.«

Noch eine Ausgleitung der menschlichen Vernunft in Betreff der Glaubenslehren bemerkte schon der gelehrte Bischof von Poitiers vor 1400 Jahren, da die philosophirende Vernunft der Arianer den Glauben anders, als es von jeher war, darstellen, und orthodoxe Hofschmeichler des arianisch gesinnten Kaisers den Irrthum mit der Wahrheit amalgamiren, oder durch zweideutige Phrasen erträglich hinstellen wollten. Er schreibt *): »Es ist nur der mit dem Zeitlaufe wechselnde Glaube, oder der Zeitglaube an der Tagesordnung, und gilt mehr, als der Glaube an die

---

*) Hilar. ad Constant. Aug.

Evangelien; es gibt nur so viele Glauben, als Willen. Die Glauben — die Glaubensbekenntnisse — werden nur so verfaßt, wie wir wollen, oder wenigstens so erklärt und genommen, wie es uns einfällt; und da mehrere Glauben gemacht werden, so stehen wir an dem Punkte, daß gar kein Glaube mehr da ist.»

Man achtete also von jeher die Würde und das Erhabene der Lehre des Evangeliums, suchte den wahren Sinn desselben sicher zu finden, und sich fest an demselben zu halten, und man glaubte demselben in der allgemeinen uud von jeher angenommenen Gesinnung der Kirche zu haben. So viel von der Geschichte, wie die Christen der Vorzeit die Erkenntniß der reinen evangelischen Wahrheit gesucht und zu finden geglaubt haben *).

---

*) Da diese Hefte nur erzählen sollen, was geschehen ist, so wollte man nicht in das Gebiet der Dogmatik einschreiten; man wollte also das Versprechen Jesu — daß nie geschehen solle, daß alle Christen — Lehrer und Gläubige — öffentlich und zugleich einen Irrthum annehmen oder behaupten; daß das übereinstimmende Zeugniß der Lehrer — Bischöfe — über die Erklärung des alten Glaubens nie irren werde, uud daß die Wahrheit nie allgemein vergessen oder verfälscht werden soll, durch welches Versprechen die vernunftmäßige Anhänglichkeit an den alten Glauben ein göttlicher Glauben wird — man wollte, sage ich, dieses Versprechen Jesu hier nicht weitläuftig ausführen.

§. XXV.

Luther betritt einen andern Weg.

Luther schlug einen andern Weg ein. Er erkannte zwar anfänglich die Entscheidung der Kirche als das Kriterion der Wahrheit an; allein er merkte bei Zeit, daß das Anerkennen kirchlicher Entscheidungen ihm zu viel im Wege stehe, und da schreibt er, wie viel Anstrengung und Unruhe es ihm gekostet habe, bis er sich entschließen konnte, das Ansehen der Kirche zu verwerfen *): »Da ich auf alle Vorstellungen, welche man mir gemacht hatte, geantwortet, und mich über dieselben hinweg gesetzt hatte, war noch ein Punkt, welchen ich nur mit äußerster Anstrengung und unter tausend Ängsten durch den Beistand Jesu Christi (!) beseitigen konnte, ich war bis zur Verzweiflung unschlüßig. Dieser Punkt war: höre die Kirche!« Endlich rief er wie ein Mensch, der ein hartes Joch abgeworfen hat, mit Freuden die Worte des II. Psalmes aus: »Zerreissen laßt uns ihre Fesseln, von uns schleudern ihr Joch!« Diese Worte hatte David den Bösen in den Mund gelegt, welche sich gegen den Herrn und dessen Gesalbten verschworen hatten. Nun stellte er seine christliche Freiheit als Grundsatz der Wahrheit auf: Niemand hat das Recht einem Andern eine bestimmte Glaubenslehre vorzule-

---

*) Prof. opp. T. I.

gen; Jedermann soll — nicht nur zur Erbauung, sondern — zur Beurtheilung die heil. Bücher lesen und durchforschen, und er wird Alles verstehen, die Geheimnisse werden ihm offen werden, wenigstens, was die nothwendigen Wahrheiten betrifft. Dieß war der neue Weg, welchen Luther betrat, und nun war die Entscheidung der Kenntniß des reinen Evangeliums den Gelehrten und Ungelehrten übertragen oder überlassen.

Wie weit es dem Manne mit seiner aufgestellten Freiheitsregel Ernst war, sahen wir oben; aber auch, wo er nicht gerade in der Hitze des Widerspruches war, drückte er sich mit einschränkenden Klauseln aus *), nur »der geistliche Mensch sollte urtheilen können, und auch dieser« muß die heilige Schrift nach der Analogie des Glaubens und den öffentlichen Glaubensbekenntnissen der Protestanten gemäß verstehen und erklären.« Allein der Zügel war einmal losgelassen, wer wird sich nicht für einen geistlichen Menschen halten? Die Teiche, welche das klare Wasser vor Verunreinigung schützten, waren auseinander gerissen, und die Wahrheit wurde trübe gemacht.

Kalvin machte selbst den Einwurf **), daß, wie er den Weg eintrat, alle Urtheile der Kirche schwan-

---

*) Sermo XI. Luther. super illud: Attendite a falsis prophetis.

**) Instit. IV. 9.

kend oder eigentlich zernichtet würden; und er erklärt sich unverholen, daß »die ganze Welt mit den Entschließungen der Concilien es halten könne, wie man wollte, dieselben annähmen oder verwerfen könnte; daß zwar diese Entschließungen ein gewisses günstiges Vorurtheil für sich hätten, daß aber Jedermann dieselben prüfen, und untersuchen« und es versteht sich auch, verwerfen könne.

Melanchthon sah die traurigsten Folgen dieser Freiheit vor; er sah die traurige Uneinigkeit, welche mit der Reformation unter den sich angebenden Reformatoren anfieng, in den Parteien Luthers und Kalvins. Beide Theile beriefen sich auf die heil. Bücher, deren Deutlichkeit und offene Verständlichkeit sie nicht genug preißen, und über deren wahren Sinn sie sich nicht vereinigen konnten. Melanchthon sah den Folgen dieser Freiheit, wie schon bemerkt wurde, in der Zukunft mit Schauder entgegen: »Guter Gott!« schreibt er an einen Freund *), »welch Trauerspiel werden unsre Nachkommen erleben, wenn einer Seits — nicht mehr über Zeremonien, sondern über wesentliche Lehren — darüber, ob der Sohn oder der heil. Geist Personen sind, die Frage aufgeworfen werden wird« und andrer Seits zur Beruhigung über diese wichtigen Fragen nichts übrig ist, als **) »fürchterliche Streitereien von Theologen,

*) L. IV. Ep. 240.

**) L. IV. Ep. 14.

und unversöhnlichere Kriege, als jene der Centauren waren.« Er macht endlich den Schluß, Ep. 19 daß »wenn man das Ansehen der Kirche gänzlich zu Grunde gerichtet, die Uneinigkeit nie ein Ende nehmen, und Unwissenheit, Barbarei, religiöse Anarchie und alle Gattung von Übeln einreißen müssen.«

§. XXVI.

Mittel, auf welche die Reformatoren des XVI. Jahrhunderts verfielen, um dem Übel der Anarchie Einhalt zu thun.

Luther behauptete, daß er den Christen das reine Evangelium in die Hände geben wolle, allein gleich bei dem Entstehen des Anhangs Luthers fühlte man das Übel der Unstätigkeit, oder »der unbeschränkten Anarchie, wie solches Melanchthon als eine unvermeidliche Folge vorgesehen und vorgesagt hat, wenn das Ansehen der Kirche vernichtet würde.« Man suchte auch wenigstens am Anfange der Reform, dem Übel abzuhelfen, und die Anhänger verfielen auf allerhand Wege, einen festen Standpunkt zu finden, von wo aus man die evangelische Wahrheit ungetrübt sehen, oder einen Gränzstein setzen könnte, bei welchem der gläubige Christ sich vernunftmäßig beruhigen könnte und sollte.

So lange Luther lebte, war sein Ansehen die Gewährung seiner Lehre und das Surrogat des kirchlichen Ansehens, und er hat es wirklich so weit gebracht,

daß, wenn es einer seiner Anhänger wagte, anders als er zu denken, dieser Dissentirende respektvoll schweigen, oder aus Luthers kirchlicher Societät treten, und gemeinlich, um den Verfolgungen auszuweichen, einen andern Wohnplatz suchen mußte. Kalvin schreibt, daß er »es kaum wage, laut gegen Luthers übermäßiges Ansehen zu seufzen« *).

Da aber »dieser unversöhnliche Achilles **), dieser gewaltsame Marius» nicht mehr war, Melanchthon, zu bescheiden, oder zu furchtsam, den Strom mit seinem Ansehen nicht einhalten konnte, und man doch noch eine evangelische Kirche, und wenigstens eine Einheit zu haben wünschte, mußte man zu Momenten, welche von Aussen beiwirkten, seine Zuflucht nehmen. Man hatte den Grundsatz Luthers noch nicht vergessen: »Sie sprechen alle von dem heil. Geiste, der in ihnen sey, und keiner will sich bei ihren, sich vielfältig widersprechenden Erklärungen der biblischen Worte eines Irrthums beschuldigen lassen, da doch nur eine Erklärung des evangelischen Textes die wahre seyn kann« ***).

In den individuellen Erklärungen einzelner Gelehrten kann man einmal keine Bürgschaft für die Religionswahrheiten finden, wenn wir nur die vielen Widersprüche, in welchen diese Männer

---

*) Ep. 526.

**) Mel. L. IV. Ep. 240, 315.

***) Hospin. 1527.

gemeinlich gegen einander stehen, beachten. Jeder spricht mit gleichem Rechte, wie der alte Tertullian von der Religionslehre des halb christlichen Philosophen Valentin schreibt: »Was dem Valentin erlaubt ist, muß auch jedem Valentinianer gelten.« Jeder beruft sich auf das klare Evangelium. Wenige dieser Männer reden vertraulich zu der Menschheit, und doch darf Religion nicht Monopol der Gelehrten seyn. Eben die sogenannten Gelehrten waren es, welche die größten Unruhen erregten, und die Geschichte beweis't, daß, wenn dieselben das Tribunal seyn sollten, nicht Freiheit, sondern regellose Unbändigkeit und Ungewißheit der erste Kanon in Ergründung des wahren Sinnes des Evangeliums wäre.

Der Grundsatz: daß jedes Individuum die Wahrheit unter Beistand des Geistes Gottes bei Durchlesung der heil. Bücher finde, und seine Religion sich selbst bilden könne und solle, hebt einmal den Begriff einer Kirche auf, und öffnet allen Phantasien und Schwärmereien Thor und Thüre. Es ist wahr, der gemeine Menschenverstand wird nicht so leicht durch fremde, nicht zur Sache gehörige, Erwägungen verwirrt, und von der geraden Richtung abweichend gemacht, wie dieß öfters der Fall bei wissenschaftlichen Männern ist; allein er ist schwärmerischen Ausflügen der erhitzten Phantasie desto häufiger ausgesetzt, und so müßten wir die Träume des Eng-

länders Fludd — st. 1637 — in seiner moralischen Philosophie oder Darstellung der wahren christlichen Weisheit und Wissenschaft der Schöpfung, wo chemische Fragmente und biblische Stellen in undurchdringlicher Dunkelheit unter einander verwebt sind, wo der Thermometer die biblische Schöpfungsgeschichte erklären, und der Magnet seine Kraft von den Beleuchtungen der Engel erhalten soll ꝛc.; und die Ausschweifungen des deutschen Schusters Böhm — ebenfalls im XVII. Jahrhunderte — der überall eine unmittelbare Erleuchtung des Geistes Gottes forderte, die Erleuchteten das Wesen Gottes sehen läßt, und die Seele als die Wesenheit Gottes erklärt ꝛc.; und die Schwärmerei des Postellus zu Venedig, im XVI. Jahrhunderte, welcher eine besondere Versöhnerin oder Erlöserin für das weibliche Geschlecht forderte, und dieselbe an einer frommen Jungfrau zu Venedig gefunden zu haben glaubte ꝛc. als geltend annehmen!!! Diese Männer, und andre, wenn ich so sagen darf, vor Vernunft rasende Konsorten, behaupten ja, daß sie sich auf die Erleuchtung des Geistes Gottes gründen, und die Wahrheit ihrer Angaben deutlich in den heiligen Büchern sehen.

§. XXVII.

Fortsetzung.

Luthers kirchliche Einrichtung war ohne innerliche Stütze. Sein Lehrsystem war ohne beruhigende

Gewährung, und die Kirche stand wie ein freistehendes Gebäude, dessen Fundament untergraben war. Der Reformator des XVI. Jahrhunderts warf sich den Fürsten in die Arme. Die Fürsten wurden nicht nur als Herren der kirchlichen Einrichtung, sondern auch als Richter des Glaubens anerkannt, und »sollen als weise, christliche Regenten neue Sekten und opiniones, welche mit Haufen folgen könnten, so lange als möglich, verhüten.« Die Fürsten übernahmen auch das Geschäft; und da die Uneinigkeiten nach Luthers Tode wie ein unaufhaltbarer Strom losbrachen, zogen zwar die Fürsten ihre Theologen zu Rath, entschieden aber, wie es mit den Konfessionen des Glaubens gehalten werden sollte, um eine feste Glaubensnorm zu haben. So ließen nach und nach August, Churfürst von Sachsen, und Johann Wilhelm von Sachsen, im J. 1568, Julius, Herzog von Braunschweig, und der damalige Herzog von Würtemberg, im J. 1569, Berathschlagungen halten, und im J. 1577 wurde die bekannte Konkordienformel verfaßt; das Buch wurde von drei weltlichen Churfürsten, zwei und zwanzig Fürsten, eben so vielen Grafen, und fünf und dreißig, theils Reichs-, theils andern Städten unterschrieben, und gerade auf den 25. Junius 1580, dem Bejährungstage der vor fünfzig Jahren dem Kaiser Karl V. zu Augsburg übergebenen Konfession, von Seiten des Churfürsten von Sachsen feierlich be-

kannt gemacht, als ein Damm gegen alle fernere Neuerungen erklärt, und alle Lehrer, Kirchen- und Schuldiener, welche sich weigerten, das Buch zu unterschreiben, wurden auf der Stelle ihres Amtes entsetzt. Die Fürsten schritten auch mit Einkerkerungen, Landesverweisungen und andern, theils schimpflichen, theils peinlichen Strafen gegen Andersdenkende weidlich voran. Das Konkordienbuch fand Widerspruch, und es waren wiederum Fürsten, z. B. der genannte Herzog Julius, welche Unrichtigkeiten in diesem Buche gefunden und dasselbe nicht angenommen haben. Es währte auch nicht lange, und der in Deutschland ganz neue Grundsatz wurde aufgestellt: Wem das Land gehört, dem gehört auch die Religion. Das Ansehen der Kirche war nun vernichtet. Luthers angebliche evangelische Freiheit war gegen das Ansehen des Pabstes und der Bischöfe gesichert, und nun umgürtete man sich mit dem Schwert, und Fürstengewalt hatte das Recht und die Pflicht, Andersdenkende zu verfolgen, und unter den Ihrigen Konfessionen vorzuschreiben *). »Es ist durch unläugbare Dokumente erwiesen, daß Genf, die Schweizer, die Republiken und freien Städte, die Churfürsten und Fürsten des deutschen Reichs, England, Schottland, Schweden und Dänemark durch die Staatsgewalt den Papism abgewürdigt, und die Reformation gegründet und festgesetzt haben.«

*) Jurieu Tab. Lett. 8.

Melanchthon führt bittere Klage *), daß »man sich statt des päbstlichen Joches, das aus Holz gewesen ist, ein eisernes aufgehalset habe, nämlich das Joch der politicorum, welche sich eine schrecklichere Gewalt angemaßt hätten, als ehemals der Pabst:« Allein, da er befürchtete, und befürchten mußte, daß »schädliche Lehrsätze, welche Einige bei sich nährten, an das Tageslicht gebracht werden mögten,« blieb ihm kein andres Mittel, das Übel einzuhalten, übrig, als wozu sein Meister seine Zuflucht genommen hatte.

Kalvin, war dieser Meinung nicht **), und eiferte mit großer Heftigkeit gegen die Macht des Staates im religiösen Fache. Er wurde von dem Magistrate zu Genf aus der Stadt verwiesen, — 1538 — da er sich den kirchlichen Verordnungen dieses Magistrats widersetzte. Auch Mycon, der Nachfolger Ökolampads — des gelehrtesten Anhängers Zwingli's — klagte: »Die Laien legen sich alle Gewalt bei, und der Magistrat hat sich als Pabst aufgestellt.« Allein die Klagen dieser Männer hatten keine Wirkung, und der größte Theil der reformirten Kirche warf sich der Staatsgewalt in die Arme. Wir lesen in der Nationalsynode zu Rochelle — 1671 — ein Verdammungsurtheil gegen diejenigen, »welche be-

---

*) Praef. Corporis Doctrinae.

**) Calv. Ep. p. 50. 51. 52.

haupten, daß der Staat das Oberhaupt der Kirche sey.« Und noch heutiges Tages erkennt ein Theil der englischen Puritaner keine kirchliche Gewalt, als in ihren Synoden und Konsistorien an. Allein man hielt noch zu Kalvins Lebzeit zu Montbeliard eine Zusammenkunft, um zu erfahren: »was der Fürst über das Abendmahl verordnen würde.« Grotius behauptet *): »Die Fürsten sind geborne Häupter sowohl der christlichen Kirche, als der bürgerlichen Gesellschaft, gleichmäßig Herren der Religion, wie des Staates, und die Kaiser haben einige Mal Glaubensbekenntnisse zur Beendigung von Streitigkeiten herausgegeben« **). Und Jurieu findet diesen Grundsatz in der Vernunft und in der Ausübung gegründet, da die Fürsten als Stellvertreter Gottes, die Empörung gegen Gott zu verhindern verpflichtet sind, damit das Volk keinen andern Gott anerkenne, oder dem wahren Gotte nicht anders diene, als er will, daß ihm die Menschen dienen; besonders da die meisten Ketzer Bösewichte sind, und nur aus Stolz, Eigendünkel, Herrschsucht sich gegen den Glauben empören; wenn sie nun bei dieser bösartigen Stimmung des Gemüthes ganz verwildern und öffentlich lästern, so hat der Staat das Recht, die Strafen festzusetzen.« Doch wollen diese Männer, daß »der

---

*) Calv. Ep. p. 52.

**) Tab. Lett. 8.

Staat die Lehrer der Kirche als sachkundige Männer um Rath frage, doch allzeit so, daß der Staat, kraft seiner Gewalt, welche ihm als oberstem Gewalthaber nach dem heil. Worte Gottes zusteht, entscheide, wie er die Beispiele der Könige, Fürsten und Städte, welche die Reformation ergriffen haben, vor sich hat.«

So wäre nun die Entscheidung der Kirche, verschrieen als Herrschsucht über die Gewissen, beseitigt, und die Glaubenslehren, damit sie nicht ganz verloren giengen, wären als Kabinetsordres zu erwarten;

XXVIII.

Fortsetzung.

Dieß wollte doch Vielen, welche sich zu der Reformation des XVI. Jahrhunderts bekennten, gar nicht, und sogar den Männern, welche sich an die Fürstenmacht anschlossen, nicht allzeit gefallen. Der Kontrast zwischen evangelischer Freiheit und Staatsentscheidung fiel zu grell in die Augen. Man redete von dem reinen Evangelium, suchte anderweitige Erhaltungsmittel, und glaubte solche innerhalb der kirchlichen Sphäre zu finden. Hören wir die Geschichte!

Luthers Kirche wurde immer in mehrere Parteien zerrissen, und es kam so weit, daß die sächsischen Theologen eine neue Beilage zu den übrigen symbolischen Büchern beifügten. — Wiederholte Untersuchung des wahrhaft lutherischen Glaubens. — Die Fürsten entschieden nicht geradezu aus dem Ka-

binette, sondern überließen die Sache der Streitliebe der Gelehrten, oder beauftragten den einen oder den andern gelehrten Mann, die streitigen Punkte zu beleuchten; und wenn die Sache zu ernsthaft wurde, ließen die Fürsten die Staatsgewalt eintreten, und unterdrückten den ganzen Streit. Von Kolloquieen zur Entscheidung der Wahrheit hörte man im XVII. Jahrhunderte — das von Thoren — 1645 — ausgenommen, welches die Vereinigung der Anhänger Luthers und Kalvins bewirken sollte — nicht viel. Kalvins Partei wollte der Kirche mehr Gewalt beilegen, und Synoden oder Concilien sollten die Richter im religiösen Fache seyn. Wer kennt nicht die Synode zu Dordrecht, welcher, auf Veranstaltung des Prinzen von Oranien, Moritz, der Streit unterworfen, und von welcher die endliche Entscheidung erwartet wurde. Die Dortrechter Entscheidungen hatten großes Ansehen, und wir lesen noch in der Synode zu Amsterdam vom Jahre 1690, daß »die Rechtgläubigen Nichts annehmen dürfen, was der Lehre, wie sie im Worte Gottes, in den Glaubensbekenntnissen, und in der Nationalsynode zu Dordrecht gegeben wird, entgegen stehen könnte *). »Die Synode zu Delpht, kurz vor der Synode zu Dordrecht, erklärt deutlich, wie man die Sprüche der Synoden zu betrachten habe: »Jesus Christus,

*) 21. Okt. 1618.

welcher seinen Aposteln den Geist der Wahrheit versprochen hat, dessen Erleuchtung sie in aller Wahrheit führen würde, hat auch seiner Kirche versprochen, daß er bis an das Ende der Welt bei ihr seyn werde, und daß er in der Mitte seyn wolle, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt seyn werden, ... wenn nun Lehrer von mehreren Ländern sich versammeln, um nach dem Worte Gottes zu entscheiden, was man in den Kirchen lehren solle, so muß man vertrauen, daß Jesus Christus nach seinem Versprechen bei und mit ihnen seyn werde.« Nun da stünden wir freilich auf katholischem Grund und Boden, aber freilich auch in geradem Widerspruche mit der angegebenen evangelischen Freiheit; doch man weiß sich zu helfen: »Die Dordrechtischen Entscheidungen sind nur verbindlich für die Lehrer, Prediger und welche sich überhaupt mit dem Lehramte abgeben *), und nicht für alle Mitglieder der kirchlichen Societät, noch weniger für andere Kirchen« **). Oder »die Reformirten hoffen gutmüthig von Gott die Gnade, daß die Kirche nicht irren werde, und ihre Entscheidungen mit der Wahrheit übereinstimmen werden; aber nie sagen sie, daß ihre Synoden untrüglich sind« ***). Da steht nun die marternde Ungewißheit wieder da.

---

*) Jurieu sur les Method.

**) Basnage Fr. II. L. 3.

***) Oben §. X.

§. XXIX.

Fortsetzung.

Man wollte Freiheit und Einheit in Einklang bringen, und die Geschichte erzählt uns noch verschiedene Wege, auf welche man verfallen ist, welche aber eher geeigenschaftet zu seyn scheinen, die Einigkeit der Kirche Christi zu zertrümmern, als zu begründen. Es sind nicht Vorschläge von der ganzen kirchlichen Gesellschaft, wie wir solche im vorigen §. gelesen haben; sondern Gedanken von einzelnen Gelehrten, welche das Unzulängliche der eingeschlagenen Wege eingesehen haben; es sind meistens Männer von der reformirten Kirche, welche diese Wege vorgeschlagen haben, da diese Partei immer Luthers Anhänger und auch noch andre Parteien an sich zu ziehen suchte.

Die plausibelste Angabe war, daß »hundert und hundert Wahrheiten, sowohl was Thatsachen, als was Rechtssachen betrifft *), welche der Mensch nicht wissen muß, ohne daß er verdammt werde, in den heil. Büchern gelehrt werden; und anderseits werden in den heil. Büchern Wahrheiten gelehrt, welche der Christ, unter Strafe der Verwerfung wissen muß, die Fundamental- oder Grundartikel.

Wer unter den Lehren des Evangeliums einen Unterschied macht, welche von denselben Achtung oder

---

*) Jurieu Tab. Lettre 3. 8.

Nichtachtung verdienen sollen, welche anerkannt werden müssen, oder welche vergessen oder außer Acht gelassen werden dürfen, scheint die Lehre Gottes unter die Kathegorie eines philosophischen Schulsystems zu rücken, von welchem der Mensch annehmen mag, was er will. Doch wir wollen diesen Männern nicht zur Last legen, daß sie glauben, als läse man überflüßige oder unnütze Sachen in dem Evangelium. Ihre Meinung soll seyn, daß alle Lehren des Evangeliums wichtig seyen, nur mit dem Unterschiede, daß die Christen einige, unter der Strafe der ewigen Verwerfung, bestimmt wissen und anerkennen müssen, welches der Fall bei Andern nicht sey. Nun entsteht die Frage: Wie, woher, durch welche Gründe die Christen die wichtigen oder Fundamentalartikel von den minder wichtig seyn sollenden unterscheiden und erkennen können. Der oben angeführte reformirte Gelehrte schreibt darüber: »Ich weiß, daß Vorurtheile unsre Urtheilskraft irre führen können, und daß wir über die Wichtigkeit der Artikel und der Wahrheiten nach unsren Leidenschaften oder einmal vorgefaßten Meinungen absprechen. Welcher Ausschweifungen ist nicht der große Haufen fähig? Worauf verfallen nicht die Menschen, welche sich eben kein Geschäft daraus machen, ihren Geist zu bilden, oder die Fähigkeit nicht haben, die Wahrheit zu durchforschen? Und sogar unter denen, welche zum Lehramte berufen sind, wie wenige sind fähig, der Sache auf den Grund zu

sehen?« Er wagt es nicht, das Urtheil der Gelehrten als das Kriterion der Wahrheit anzugeben; er sah, daß sie meistens gegen einander im Widerspruche stehen, und gibt nun den Christen als sichere Regel zur Unterscheidung der Fundamentalartikel, welche der Christ unter Gefahr der ewigen Verwerfung wissen und glauben muß, und der minder wichtigen Lehren als sichere Regel an *): »Der Christ kann unabhängig von dem Buche, in welchem die Lehre des Evangeliums und der wahren Religion enthalten ist, das Wahre finden. Das Volk kann den Weg des Forschens nicht gehen; es ist unvernünftig, unmöglich, lächerlich, diesen Weg dem Volke vorzuschreiben. Die Schrift bestimmt und sagt nicht, welche Wahrheiten von äußerster Wichtigkeit sind, und deren Kenntniß zum Seelenheile nothwendig ist. Das Erhabene der Geheimniße der Religion gibt sich von selbst zu erkennen. Die Vernunft und der gemeine Verstand können darüber urtheilen, wie unsre Augen uns sagen, was weis oder schwarz ist, wie wir, wenn wir Etwas in Händen haben, wissen, was schwer oder leicht ist. Der Mensch fühlt, empfindet hier das Wahre, wie er das Licht empfindet, wenn es ihm in die Augen scheint, wie er die Speisen schmeckt, wenn er sie genießt, wie er die Hitze spürt, wenn er nah zum Feuer kommt.« Ein ander Mal verweist er die Christen an

---

*) Système L. II. IV.

den Weg der Authorität, oder an den allgemeinen Glauben, und setzt als Grundsatz auf*): »Gott kann nicht zulassen, daß große christliche Gesellschaften, in tödtliche Irrthümer verfallen, oder lange darin verharren; was also die Christen einzig geglaubt haben, und noch glauben, wenn diese Einstimmigkeit mit dem Glauben der ersten Jahrhunderte der Kirche übereinstimmt, ist Fundamentalwahrheit.«

Diese Männer wünschten, alle Parteien, welche von der alten Kirche ausgegangen sind, in eine Gesellschaft zu amalgamiren; sie wollten also einige von ihnen anerkannte Wahrheiten bei Seite legen, und zu der großen Kirche Christi Alles aufnehmen, was nur, wenn ich so sagen darf, halb christlich ist. Sie giengen noch weiter. Man soll von den Wahrheiten, welche zwischen den andern kirchlichen Societäten streitig sind, gar nicht reden, wie der reformirte Prediger Dû Moulin schreibt**): »Man sollte aus den Konfessionen Frankreichs, Englands, Schottlands, der Schweiz, der Pfalz, der Niederlande ꝛc. eine gemeinschaftliche Konfession verfertigen, in welcher man mehrere Sachen, deren Kenntniß eben nicht zum Seelenheile nothwendig ist, mit Stillschweigen übergehe.« Man soll Wahrheiten dem Frieden aufopfern. »In Streitigkeiten, welche

---

*) Traité de l'Unité Tr. 6. c. 6.

**) Mémoires approuvés dans le Syn. d'Ag. 1615.

nicht von der äußersten Wichtigkeit sind, muß man Wahrheiten zum Beßten des Friedens aufopfern« *). Sie wollen endlich die Irrthümer einander verzeihen; jeder soll bei seiner Lehre den Andern lassen, und so wollen sie für eine Partei gelten; wie der so eben genannte Jurieu bei der Verhandlung über die Ewigkeit der protestantischen Kirche sich erklärte **): »Wir begehren, daß man unsren Lehrsatz, die Gnadenwahl betreffend, als erträglich ansehe, — tolerire — obgleich man nicht die Toleranz, sondern den Beitritt für die Wahrheit fordern sollte; doch wenn unser genannter Lehrsatz wirklich ein Irrthum ist, so bieten wir euch doch freundschaftliche Eintracht — Toleranz — bei euern viel wichtigeren Irrthümern an.«

So erzählt uns die Geschichte, wie diese Männer sich bemüht haben, dem Einwurfe der Willkühr im religiösen Fache auszuweichen, um die Gränzen einer festgesetzten Einheit bei unbeschränkter Freiheit abzustecken, und das Resultat war ***), daß »die Griechen, Nestorianer, Eutychianer, Melchiten, Armenier, Russen, Kophten, Abyssinier u. s. w., und die Papisten — die alte Kirche, — und die neuern Parteien, Waldenser, Hussiten, Taboriten, Lutheraner, Kalvinisten, Wiedertäufer, kurz alle christlichen Par-

---

*) Jurieu Systême.

**) Lettre 10. Consult. pro pace.

***) Jurieu préjug. legit.

teien, welche in einigen Glaubenslehren übereinkommen, die Kirche Christi oder des reinen Evangeliums ausmachen," eine Einheit, deren Mitglieder "gegen einander Feindschaft tragen, und die Degen ziehen," eine Einheit, nicht wie der Reformator des XVI. Jahrhunderts eine aufgestellt hat. Obengenannte Sekten der christlichen Kirche wurden ja in der A. K. als Ketzer gebrandmarkt; eine Einheit, wo der wahre Sinn Jesu nicht gesucht, sondern vergessen, verschwiegen, aufgeopfert wird.

§. XXX.

Darstellung der religiösen Folgen der angegebenen evangelischen Freiheit. Zuvor eine Episode über die Änderungen im Politischen und Wissenschaftlichen, welche sich in Deutschland seit Luthers Zeiten darstellen.

Die Folgen, Wirkungen der religiösen Anstalt Luthers, nothwendige Folgen, Wirkungen, welche aus der Grundlage dieser Anstalt unausbleiblich hervorgehen, und in strengen Banden der Kausalität stehen, müssen wir nun noch überdenken. Wir bleiben auf dem Wege der Geschichte.

Wir sehen aber auch, gleichzeitig mit Luther, und nachher, Ereignisse in Deutschland, z. B. im politischen und wissenschaftlichen Fache, welche man vorher nicht so achtete. Ob nun dieselben ihr Daseyn der kirchlichen Anstalt Luthers zu verdanken haben, oder nur als gleichzeitige Ereignisse zu betrachten sind,

welche neben der Reform des XVI. Jahrhunderts einhergehen, deren Grund man über Luthers Zeit hinaus, und weiter zurück aufsuchen muß, und welche in ihrem einmal eingeschlagenen Wege, wenn auch Luther nicht aufgestanden wäre, ungestört vorangeschritten wären? hier theilen sich die Meinungen. Bald soll Luther die politische und wissenschaftliche Verbesserung Deutschlands durch seine Reform geradezu gegründet und bewirkt haben, bald soll er Alles beeinträchtiget und verdorben haben, bald sollen diese Gegenstände der Reform Luthers ganz fremd seyn, und von derselben gar nicht berührt worden seyn. Seit Luthers Zeiten sind viele Änderungen in der politischen und wissenschaftlichen Welt, auch im religiösen Fache eingetreten; sind sie auch durch Luthers Reform rege gemacht, bezweckt und eigentlich bewirkt worden, oder nur nebenher vorangeschritten? — Hören wir die Geschichte!

In dem Geiste der Zeiten, da Luther lebte, war gar Vieles anders, als in der Vorzeit. Der von den Portugiesen um Afrika herum gefundene neue Weg nach Ostindien, eine neue, vorher ganz unbekannte, von Kolumbus entdeckte Welt, die mehrfachen Versuche kühner Schiffer, das für unüberschreitbar gehaltene Weltmeer durchzuschneiden, der bis dahin in die Gränze der alten Welt fast ganz beengte und nun unermeßlich erweiterte europäische Handel, und die damit verbreitete und berichtigte Weltkenntniß, die nicht lange vor dieser Zeit hergehende Erfindung

oder doch Anwendung des Schießpulvers, die neue Erscheinung stehender Heere, und die daraus hervorgehende ganz neue Art, Krieg zu führen, die bald darauf folgende Erfindung der Buchdruckerei, die größte Idee, welche je die Denkkraft von der Industrie erhalten hat, wodurch die Ausbreitung der Wahrheit unendlich erleichtert, aber freilich auch die Ausstreuung der Lügen und der Bosheit unaufhaltsam befördert wird, — Ereignisse, deren Jede ihr Jahrhundert aus der Zahl der Gemeinen hätte ausheben können — treffen fast in einem Zeitpunkte zusammen, und es ist beinahe unglaublich, welche Gährung fast zu gleicher Zeit unter das Menschengeschlecht gekommen ist, gleichsam als wollte es auf einmal einholen, was es mehrere Jahrhunderte hindurch versäumt hatte. Wenn wir den Blick auf die europäischen Völker im XV. und zu Anfange des XVI. Jahrhunderts richten, so sehen wir sie, wie aus einem Schlafe erwachen, sich erheben, unruhig nach allen Richtungen schreiten, nach Werkzeugen für ihre Thätigkeit greifen, neue bereiten; sie versuchen, ihre Kräfte zu entwickeln. Dieses zappelnde Umtreiben bemeisterte sich nicht nur des Gewerbes, des Erwerbfleißes, des Kunstfleißes und der Geschäfte des gemeinen Lebens; es drang auch in das Gebiet der Wissenschaften. Es gab in allen Fächern Waghälse, kühn unternehmende Menschen, und im Stillen arbeitende, und das wahre Gute für die zukünftige Menschheit vorbereitende Männer.

Es wurde freilich schon in der Vorzeit von den Meisten dieser Gegenstände geredet, Versuche gemacht, Wünsche vorgetragen, und diese Revolution in der Thätigkeit des Menschengeschlechts entstand nicht in einem Nu. Nur die Folgen der seit geraumer Zeit zusammenwirkenden Ursachen, oder den fühlbaren Ausbruch dieser Erschütterung des menschlichen Geistes sahen wir in bemerktem Zeitpunkte, und man muß den feurigen Aufstand Luthers gegen die alte Kirche, welchem viel gemäßigtere Wünsche, Vorschläge und Warnungen über kirchliche Verbesserungen vorausgegangen waren, eher als eine Folge des Ganges der Zeit ansehen, als daß man dieses Ereigniß als eine Urquelle der in folgenden Zeiten eingetretenen Änderungen angeben kann.

§. XXXI.

Von dem Einfluße der Reformation Luthers auf die politische Lage Deutschlands.

»Nach Luthers Reform und durch ihren Einfluß soll Alles im deutschen Reiche zu einer organischen Bildung gediehen seyn, da vorher Alles in demselben Verwirrung und Zerstörung war!» Hören wir die Geschichte!

Gewiß hat die politische Lage Deutschlands ein andres Ansehen zu unsren Zeiten, als es zu Luthers Zeiten war; und die politische Lage Deutschlands war aber auch im XVI. Jahrhunderte in andrer Verfas-

sung als im XIV. und XV. Jahrhunderte. Man war schon im Vorwärtsgehen begriffen, und freute sich, schon ziemlich Unrath aus dem Hause herausgezogen zu haben. Luther wäre also der Erste, der originelle Geist nicht gewesen, welcher den unempfindlichen Deutschen den ersten Stoß gegeben hätte, um sie aus der Lethargie bei einer unförmlichen Verfassung aufzuwecken, wenn er wirklich für die politische Verbesserung des deutschen Reiches hätte arbeiten wollen; allein Luther dachte nicht, um politische Geschäfte sich zu bekümmern; ja, wenn ihm ein Einwurf von Seiten der Politiker gemacht wurde, gab er ohne alle weitere Überlegung geradezu nach; wie wir oben (§. XI.) sahen, daß er, da er die Vertheidigung seiner Lehre mit Waffen mißbilligt hatte, sogleich dieselbe als rechtmäßig anerkannt hat, da er von Rechtsgelehrten und Politikern anders reden hörte.

Die Deutschen fühlten die Gebrechen ihrer politischen Verfassung nur zu gut. Die Stände erklärten sich noch auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1500, daß große Unternehmungen unmöglich seyen, »wo nicht vorher redlich, gut Regiment, Gericht, Recht und Handhabung wäre;« da doch damals die Deutschen schon ihre alten Gesetze in den sogenannten Sachsen- und Schwabenspiegeln gesammelt, fremde Gesetze — z. B. das Justinianische Recht — als Ergänzung ihrer Gesetze angenommen, den Landfrieden gegen die Unordnungen der wilden Selbsthülfe des Faust-

rechts durch nachdrückliche Reichsverordnungen gegründet, und das Reichsregiment oder Kammergericht zur Gerechtigkeitspflege eingerichtet hatten. Diese wohlthätigen Anordnungen waren noch nicht zu ihrer Reife gekommen, als die Anhänger Luthers das Vorankommen einer obersten Justizstelle im deutschen Reiche zu hemmen suchten, da sie nicht nur in dem, was ihren Glauben betraf, sondern auch in Betreff ihres gewaltsamen Ansichziehen der Güter der alten Kirche und der Unterthanen der katholischen Fürsten, welches Ansichziehen Luther laut mißbilligte (oben §. XI.), gegen alle Untersuchungen feierlich protestirten, die Kräfte des Kammergerichts lähmten, und der zerstörenden Willkühr neuen Vorschub gaben. Auch wollten sie sich selten zur Erfüllung der Pflichten der Stände, — z. B. Beiträge oder Mannschaft gegen die Türken zu stellen — verstehen, bis ihnen wenigstens eine ihrer Forderungen, welche sie mit einander verabredet hatten, zugesagt wurde, und wie Melanchthon schreibt: »sie allzeit theuer bezahlt waren, wenn sie Etwas thun sollten.«

Wenn wir Villers Preisschrift *) als das Organ unsrer protestantischen deutschen Brüder anerken-

---

*) Das französische Nationalinstitut hat für den Julius des J. 1803 die Preisgabe aufgegeben: »Welchen Einfluß hatte die Reformation auf die politische Lage der Länder Europa's und auf die Fortschritte der Aufklärung? »Die Schrift eines gewissen Vil-

nen wollten, so bestände die Verbesserung der politischen Lage, welche Luthers Reform den europäi-

---

lers hat den Preis davon getragen. Der Mann hat einen beträchtlichen Theil seines Feldes durch fremde Arbeit bestellt, wie er selbst die Anzeige macht, da er die deutschen protestantischen Gelehrten nennt, welche ihm ihre gelehrten Arbeiten zugeschickt haben, und deren Arbeiten er getreu benutzt hat. Wenn man auf die Gesinnung dieser Gelehrten, wie sie solche von der katholischen Kirche und den Päbsten haben, aus der Übersetzung dieser Schrift schließen darf, so dürfen wir uns über die grellen, und oft bis zu Unwahrheiten übertriebenen Ausfälle über das Sittenverderbniß und die Unwissenheit der Katholiken nicht wundern. Wir lesen in der Übersetzung: »Wenn das in aller Menschen Herz geschriebene Gesetz der Vernunft seine Rechte nicht behauptet hätte, so wäre vielleicht in manchen Jahrhunderten durch die Päbste und ihre Mönche alle Moralität aus der Christenheit verbannt worden.« (Vorrede von Rosenmüller S. VIII.).

Die abgedroschene Idee von Östreichs attentirter Universalmonarchie, die angebliche Unverbesserlichkeit der Päbste und der Katholiken — »in dem Systeme einer untrüglichen Kirche ist eine zweckdienliche Reform unmöglich« — und die Lobeserhebungen des französischen Republikanismus sind die Grundideen, um welche sich Villers herumwindet. Über den Letztgenannten erklärt er sich unter Andern (Zweite, nach der dritten Auflage des Originals

schen Staaten und den Deutschen — von diesen reden wir hier — gegeben hätte, darin, daß »das Volk zum Schiedsrichter eingesetzt, Millionen Arme bewaffnet, Nationalrecht, Vaterlandsliebe, bürgerliche Verfassung vergessen wurden, daß Völker, welche einander vorher kaum kannten, sich nun dadurch, daß sie einander mit Feuer und Schwert verfolgten, kennen lernten, daß Deutsche, welche vorher sich als Brüder ansahen, gegen Deutsche als Feinde fechten, die freien Deutschen es wagten, gegen den Kaiser und ihre Unterdrücker sich unter sich

---

verbesserten Auflage, S. 59. 73.) »Ein Opfer des allgemeinen Geistes der Humanität (?!), der in seinem fortschreitenden Gange den Umsturz aller ihm widerstrebenden Einrichtungen gebeut, war Ganganelli; der mit nassem Auge die Aufhebungsbulle der Jesuiten unterzeichnete, nur der Vorläufer des unglücklichen Ludwigs XVI., der sich nicht volle zwanzig Jahre später gezwungen sah, sein Heer, seinen Adel, seine Garden von sich zu entfernen.« Beide Geschichten sind also geboten von dem Geiste der Humanität! — Wir rechten nicht mit dem Manne, nur die einzige Bemerkung wollen wir beisetzen: (Am angef. O. S. 148.) Villers will »den Geist der Reformation Luthers in ihren Wirkungen, und ihre Wirkungen als das Resultat ihres wesentlichen Geistes angesehen haben,« und giebt doch selbst die Warnung, »daß man den Geist und die Begebenheit, die Absicht und den Erfolg unterscheiden müsse.«

und mit andren Nationen zu vereinigen, und ein Beispiel von echt republikanischem Geiste und Freiheitssinne aufstellten, jedoch blos in seiner Anwendung auf Gewissensfreiheit.« Wir sind noch nicht am Ende. »Gewissensfreiheit und bürgerliche Freiheit sind im Grunde das Werk desselben, Alles vermögenden Willens. Man gestand der Gesellschaft, als religiösem Vereine, d. h., als Kirche betrachtet, die Befugniß zu, sich ihre Seelsorger zu wählen, und sich ihre Glaubensnorm zu bestimmen,« — wie diese Freiheit von dem Volke oder eigentlich von den einander sich widersprechenden Gelehrten ausgeübt wurde, haben wir oben (§. X.) gesehen. — »Es mußte ihr also, einem natürlichen Schluße gemäß, die Befugniß zukommen, sich ihre Obrigkeiten zu wählen, und sich eine Verfassung zu geben.« Davon wußte Luther nichts, ja, es könnte als eine Verläumdung angesehen werden, wenn man diese, so leicht zur Zerstörung führende Lehre, so ganz roh hingeworfen, als eine bezweckte Folge der Reform ansetzen wollte. Luther widerspricht dieser Lehre als einem Irrthume überall, wo von aufgestellter Obrigkeit die Rede ist. Villers führt als einen erhabenen Spruch an, was Zwingli von einem harten Fürsten sagt: »Cum Deo potest deponi.» Es wäre gewiß ein wahrhaft trauriges Kompliment für den Reformator und die Reform, wenn man ihm aufbürden wollte, daß, so wie er die sich selbst überlassene Vernunft der Einzel-

nen zum obersten Richter über Wahrheit und Irrthum im religiösen Fache erhoben hat, er denselben Grundsatz über Gesetz und Gesetzgebung ausgesprochen hätte, und die Reform eine, ohne alle beschränkende Regeln hingeworfene, politische Freiheit bezweckt hätte; so wäre ja, bei so verschiedenartigen Gesinnungen der Menschen, Anarchie der Zweck der Reform gewesen.

»Der protestantische Verein war lange Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg eine sichere Bürgschaft der alten Reichsverfassung. Durch die Reform (?) schlossen sich die deutschen Fürsten an ihren Kaiser, und die alte Reichsverfassung erhielt eine solide Existenz.« Sollen die Auslöschung des deutschen Kaiserthums, die Abschaffung des deutschen Königreichs, die Unterwerfung der deutschen Fürsten unter einem auswärtigen Protektor, und mehrere Auftritte in dem nun geendigten Kriege auch zu den heilsamen Folgen der Reform des XVI. Jahrhunderts für die politische Lage Deutschlands, und zum Beweise, wie sich Deutschlands Fürsten an ihre Kaiser angeschlossen haben, gehören? —

Schauderhaft war Deutschlands Lage nach dem dreißigjährigen Kriege. »Das deutsche Reich war durch diesen Krieg in ein unermeßliches Leichenfeld verwandelt, das zwei Generationen verschlungen hatte, und auf dem die Städte als rauchende Ruinen und Schutthaufen hervorragten, die Schulen verlassen, und ihrer Lehrer beraubt, der Landbau vernich-

tet, die Manufakturen von den Flammen verzehrt — und zu dem Allem noch auf diesem verwüsteten Boden die Gemüther entzweit und erbittert, — zerrissen von seinen eigenen Kindern, und überdieß noch so lange die Beute spanischer und italienischer Krieger, Böhmens fanatischer Schwärmer, türkischer Horden, französischer, schwedischer und dänischer Heere, welche alle in seinem Schoose die blutigen Greuel des Krieges wetteifernd verübt hatten! »So war unser Vaterland, und die Reform des XVI. Jahrhunderts war die Fackel, welche diesen Brand ansteckte; aber nach dem Brande finden wir in dieser Reform das wohlthätige Licht nicht schimmern, welches den Deutschen den Weg des zu sich Kommens und Bessermachens zeigte oder erleichterte; ja, da das verheerende Feuer durch Gewalt und Macht — in den Verhandlungen des westphälischen Friedens — fast erstickt war, fieng die Fackel des Unfriedens wieder frisch an aufzulodern, da Luthers Partei sich hartnäckig dagegen setzte, daß die Reformirten gleiche Rechte mit ihnen haben sollten. Die Reform des XVI. Jahrhunderts lieferte also immer Feuerbrände, aber keine Löschungsmittel, und die Pazifizenten mußten, im Grunde zu reden, die Forderungen und Angaben, den religiösen aufgestellten Zweck der Reform vergessen, außer Acht lassen, um den Brand zu löschen.

Freilich wurde die Sache nach diesen Greuelscenen wieder besser; gedrückt, entschöpft, betäubt gieng der

Deutsche zu seinem zerstörten Heerde zurück, suchte nach seinem unermüdeten Charakter aufzuräumen, und aufzubauen, und Deutschland wurde wieder nach dem greulichen Reformationssturme — oder durch denselben? — ein blühendes Land. Nach der Reformation, und durch ihren Einfluß soll Alles in dem deutschen Reiche zu einer organischen Bildung gediehen seyn; die Geschichte sagt uns, daß schon im XVII. Jahrhunderte — eben nach dem westphälischen Frieden — das Isolirungssystem deutscher Reichsfürsten sich merken ließ, welches nach und nach der deutschen Nation tiefere Wunden geschlagen hat, als die Macht aller auswärtigen Feinde.

Erasmus suchte den über das wilde Aufbrausen Luthers trauernden Melanchthon mit der Bemerkung zu trösten (oben §. IV.), daß man das Betragen Luthers für die verhärtete Welt so ansehen könne, wie die Tyrannen, welche bisweilen die Vorsicht Gottes schickte, um die Menschen zu bessern, wie einen Nabuchodonosor ꝛc. und man will die Reformation mit ihren schauderhaften Folgen mit einem Orkane vergleichen, dessen wohlthätige Folgen den Greuel der durch ihn verursachten Verwüstungen überwiegen. Das Entstehen und der Grund der günstigen Folgen eines physischen Orkans liegt in der Natur; schon Verbesserungsvorschläge, welche gleich einem, Alles, was vor ihm ist, niederreissenden Orkane, die Menschen mit sich fortreissen sollen, werden

höchstens augenblickliche Bewegungen, nie bestehende Verbesserungen hervorbringen, solche moralische Orkane — wenn wir sie als zu Zeiten nothwendig anerkennen wollen — eine entehrende Hypothese für die Menschheit — können meinetwegen grelle Blitze eines augenblicklichen Wetterleuchtens, aber nicht wahre Belehrung gewähren *).

Noch will man als Grundsatz aufstellen, daß eine, der französischen Revolution ähnliche, totale Staatszertrümmerung nur in einem katholischen Staate, nie in einem protestantischen Lande sich ereignen könne, und Mirabeau, der so thätige Beförderer der französischen Revolution bei dem Ausbruche derselben, der die geheimsten Gesinnungen der Revolutionärs, die tief liegenden Plane der Anführer, die genauesten Bemerkungen über die allenfallsigen Hindernisse vor sich hatte, und unter den Revolutionshelden als Freund lebte, erklärte: »Man muß Frankreich entkatholiziren, um dasselbe revolutioniren zu können.« Mirabeau sah mit eigenen Augen, und diese Männer reflektirten an ihrem Schreibpulte. Ja, die Staatszertrümmerung zwischen dem europäischen und

---

*) Auch in Frankreich, in den Niederlanden, in England wie in Deutschland finden wir, daß seit der Völkerwanderung keine Begebenheit so langwierige und so allgemeine Verheerungen hervorgebracht habe, als der in dem Brennpunkte der Reformation entzündete Krieg.

amerikanischen England, welche, wo nicht den Grund legte, doch den Ausbruch der französischen Revolution veranlaßte, entstand in einem pur protestantischen Staate, und fochten beiderseits protestantische Krieger.

§. XXXII.

Von dem Einflusse der Reform Luthers auf den Gang der Wissenschaften.

Bei der kriegerischen Erziehung der alten Franken, wo es nur auf Reiten, Jagen, Waffenführen angesehen war, ward es unter der merovingischen Dynastie ein Nationalgrundsatz, daß es nur dem geistlichen Stande angemessen und anständig sey, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, und dieses Vorurtheil unsrer kriegerischen Nationen war auch unter den Karolingern noch nicht gehoben. Wir sehen ja noch im XVI. Jahrhunderte, daß Fürsten und Adel, welche sich zu Luthers Partei schlugen, sich wenig um das Wissenschaftliche bekümmerten, ihren Theologen glaubten, und sich die finanziellen Anordnungen der aufgehobenen Bisthümer, Stifter und Klöster, und am Ende das Waffenführen, um die angefangene Reform durchzusetzen, vorbehielten.

Wir sahen oben — II. §. III. — wie, besonders zu Karls des Großen Zeiten, der Trieb, Wissenschaften zu erlernen, rege gemacht worden ist. Karl selbst nahm thätigen Antheil an literarischen Arbeiten.

Alkuin schreibt an Karl*), daß sie beide nicht Schuld daran wären, daß man im fränkischen Reiche kein christliches Athen fände, und wir sehen, daß man schon Etwas vorangekommen war. Im VI. Jahrhunderte fanden die Bischöfe der fränkischen Kirche für nothwendig, anzuordnen **), Niemanden als Priester oder Diakon anzustellen, der nicht lesen könne, und im X. Jahrhunderte war diese Frage in den, den Bischöfen bei ihren Visitationen vorgeschriebenen Fragen, dahin abgeändert ***): »ob die angestellten Priester das Evangelium und die Epistel gut und ordentlich lesen, und wenigstens den buchstäblichen Sinn der gelesenen Stellen vortragen können.«

Man nahm zwar in dem Studierplane hauptsächlich Rücksicht auf die zu bildenden Geistlichen und auf die Verbindung, in welcher man glaubte, daß die Lehrgegenstände mit den kirchlichen Geschäften stünden. Man suchte aber dabei alle Wissenschaften zu beleben. Rhaban Maurus, ein geborner Mainzer, Abt zu Fuld, und am Ende Erzbischof zu Mainz, Alkuins Schüler, legte seinen Schulplan vor, und nicht nur Religion, sondern alle Wissenschaften sollten darin eingeschlossen seyn. Rhaban führte Alles, was wissenschaftlich ist, auf die sogenannten sieben freien Künste, die Grammatik, Dia-

*) Ep. 10.

**) Conc. Narbon. C. 11 — 389.

***) Rhegino, de Discipl. Eccl. L. I. pr.

lektik, welche man für die Philosophie hielt, die Rhetorik — diese drei nannte man das Trivium — die Musik, die Astronomie, die Arithmetik, und Geometrie zurück — diese hießen Quadrivium — und in diesem Unterrichte glaubte man den ganzen Inbegriff der Wissenschaften erschöpft zu haben. »Wer alle Künste der menschlichen Sprache in dem Trivium, oder alle Geheimnisse der Natur in dem Quadrivium erlernt hat, bedarf bei Erklärung fremder Bücher oder bei aufgegebenen Fragen keines weitern Lehrers« *), schreibt noch im XII. Jahrhundert Johann von Salisbury, Bischof zu Chartres. Wir lesen die Bitte der Concilien zu Valence, 855, und zu Savoniers, nahe bei Toul — 859 — an den Kaiser Lothar und an dessen Stiefbruder Karl den Kahlen, König von Frankreich: »daß die Schulen für göttliche und weltliche Wissenschaften wiederhergestellt würden.« Doch dauerte es nicht lange, und man überschritt die Gränzen des rhabanischen Planes. Man fieng schon im XI. Jahrhunderte an, den Unterschied zwischen den geistlichen — im Studierplane vorgeschriebenen — und weltlichen Wissenschaften zu bemerken. Im XI. Jahrhunderte wurde in der Domschule zu Paderborn von der Naturlehre geredet. Schon Lupus Servatus, Rhabans Schüler, begehrte von dem Pabste Benedikt III. **), ihm nebst

*) Metalog. I. 12.

**) Epp. 68, 69.

den Kommentarien des heil. Hieronymus über den Propheten Hieremias, Cicero's Schrift vom Redner, Quintilians Institutionen, und Donats Kommentar über Terenz zum Abschreiben zu überschicken; und bei einem andern Freunde hielt er um Sallusts Kriege des Jugurtha und Cicero's Reden gegen Verres an, und wir sahen oben *) in den Schriften des Mönches zu Reichenau, Hermanns, wie weit die Wissenschaften ihre Kenner hatten.

Das römische Recht, das kanonische und neue päbstliche Recht, die Amalgamationsversuche der griechischen Philosophen, besonders des Aristoteles, mit der christlichen Religion und die neueren theologischen Schriften des Petrus Lombard und Konsorten, waren die auffallendsten neuen Gegenstände, welche dem wissenschaftlichen Geiste immer eine weitläuftigere Sphäre vorlegten. Denken wir uns nur die wichtigen Ereignisse **), welche in gedrängter Masse einander folgten, und dem menschlichen Geiste eine unübersehbare Reihe ganz neuer Arbeiten fast auf einmal vorlegten, so sehen wir die Urquelle der unaufhaltsamen und nie befriedigten Thätigkeit der menschlichen Vernunft und die ins Unendliche sich zersplitternde Sphäre des menschlichen Wissens, wel-

---

*) II. §. III.

**) Oben §. XXX.

che nur durch die dreißigjährige Verwüstung des durch Luthers Reform veranlaßten Krieges in einer traurigen Stockung gehemmt werden konnte.

Es entstand nämlich, bei dieser von allen Seiten in Bewegung gesetzten Thätigkeit des menschlichen Geistes auch eine neue Belebung der religiösen Wissenschaft, und wie oben schon bemerkt wurde, ist Luthers feurige Reform eine individuelle Äußerung des rege gemachten Menschengeistes. Bei Abgange der karolingischen Dynastie und unter den Ottonen sah man fähige Köpfe, welche sich nicht nur mit mühesamem Sammeln des Gesagten der Vorzeit abgaben; es erwachte ein Forschungsgeist, man wollte seinen eigenen Weg gehen, aber nur gar zu bald verloren sich die Deutschen in traurigen Spitzfindigkeiten, und es ward Verdienst, und es ward Ruhm, literarische Kämpfe zu bestehen. Leider wurden auch die beseligenden Religionswahrheiten in diesen Wirrwarr hineingezogen, und nun gab es sogenannte biblische positive Doktoren — Bakkalauren — und dialektische Theologen. Nur gieng es hier, wie es gar oft in der literarischen Welt geschieht; das glänzende Äußerliche der Alles wissenwollenden Partei, welches freilich gemeinlich Nichts, als ein glänzendes Nichts ist, hat die Oberhand bekommen, und Rogerius Bako schreibt in seinem größeren Werke an Klemens IV. im XIII. Jahrhunderte: »Ein Bakkalaureus, der die Schrift vorlies't, muß überall einen Sentenz-

lehrer, — dialektischen Theologen — nachstehen, und dieser wird überall vorgezogen. Wer die Theologie nach dialektischer Form lehrt, kann überall disputieren, und wird überall für einen Meister gehalten; der Andre aber, der den Text der Bibel liest, kann es nicht.« Luther schlug sich, nachdem er mehrere Jahre die scholastische Philosophie und Theologie gelehrt hatte, auf die Seite der positiven oder biblischen Theologen, und betrat darin keinen ganz neuen Weg, nur das war an ihm neu, daß er nicht nur das Ansehen der dialektischen Theologen heruntergesetzt, wie schon oben genannter Gualter ein eigenes Werk schrieb: »gegen die offenbaren, und auch in Concilien verdammten Irrthümer, welche die Sophisten Abälard, Lombard, Peter v. Poitiers und Gilbertus Porretanus in ihren sogenannten Sentenzbüchern aufstutzen, anstreichen und behaupten;« sondern auch alle Zeugnisse der ältesten kirchlichen Schriftsteller über die Glaubenslehren verworfen hat.

Luther schränkte seine ganze Gelehrsamkeit in die Bearbeitung der religiösen Wahrheiten ein, und bekümmerte sich wenig um die übrigen Wissenschaften. Er setzte die Stärke seiner theologischen Gelehrsamkeit in das Betreiben der hebräischen und griechischen Sprache. Schon im Concilium von Vienne, in Frankreich — 1311 — wurde verordnet, daß an den Universitäten zu Bononien, Paris, Salamanka ꝛc., und wo der päbstliche Stuhl sich aufhielt, zwei öffent-

liche Lehrer der hebräischen, syrischen und arabischen Sprache aufgestellt würden. Daß diese Verordnungen nicht unbeachtet blieben, sehen wir aus den Einrichtungen der Gymnasien, Universitäten und andrer öffentlichen Lehranstalten. So wurde unter andern, auf Anrathen des sprachgelehrten Erasmus, im Jahre 1516 zu Dornik und zu Löwen ein Collegium für die hebräische, griechische und lateinische Sprache errichtet. Erinnern wir uns an die oben erzählte Geschichte Reuchlins, so haben wir Beweise, daß Luther gewiß nicht der Erste war, der die Deutschen an das Sprachstudium erinnerte, oder dasselbe empfahl, und daß Hochstraten's und Konsorten Benehmen eine schief aufgefaßte Idee einiger Individuen war, und nicht als Gesinnung der katholischen Kirche angesehen werden kann *).

---

*) Ich setze folgende drei Anmerkungen über die so verschrieenen scholastischen Theologen bei. 1) Nicht nur lateinische Knaben, sondern auch literarische Männer subsumiren dieselben unter die Kategorie der Dummköpfe, und wenn wir die Anstrengungen des Geistes und die Feinheit der Anmerkungen bei ihren, freilich oft unnützen, Spitzfindigkeiten prüfen wollen, so werden wir gestehen müssen, daß sie eben so gut, wenn sie zu unsren Zeiten leben würden, mit reinen Formen unsres Vorstellungsvermögens und reinen Begriffen a priori paradieren könnten, wie sie ihre Universalien oder von ihren sinnlichen Erfahrungen abgezogenen Begriffe durch Reflexion

Übrigens bekümmerte sich Luther wenig um die übrigen Wissenschaften, und dachte an nichts weniger, als daß er mit seiner Reform der Wiederhersteller

---

aufgestellt haben; sie würden so gut als transcendentale Idealisten oder Realisten, oder Naturphilosophen gesprochen haben, als sie im XI. Jahrhunderte Nominalisten oder Realisten, im XII. Jahrhunderte Legisten und Dekretisten, und in der Folge platonische oder aristotelische Synkretisten waren. Zum Glücke gab es damals schon Männer — und sie waren Theologen — welche mit den unnüzzen Spitzfindigkeiten und dem streitsüchtigen Gange unzufrieden waren, weiter als die philosophischen und theologischen Schulkämpfer gesehen, und sich dem Zeitgeiste widersezt haben. 2) Der Zeitgeist — die herrschenden Opinionen, die herrschende Denkungsart dieser oder jener Zeit — ist freilich an sich nichts, als das elende Mitmachen mit der sogenannten großen Welt, als Sklavensinn und Erstickung des Selbstdenkens, als Empirismus in der Geschichte der Menschheit, und doch stellen Männer und Männerchen unsrer Tage den Zeitgeist als Kanon der Wahrheit auf; nun sind die Schultheologen ganz gerechtfertigt; sie fröhnen jedem Zeitgeiste ihrer Tage, und Luther hätte einen großen Fehler gemacht, da er sich gegen den Zeitgeist empörte. 3) Mehrere unsrer neuen und neuesten Philosophen und Theologen entziehen in neuen, nie gehörten, dunkeln, unverständlichen Phrasen ihre Lehren dem gemeinen Menschensinne, und das heißt der höchste Schwung der menschlichen Ver-

der Wissenschaften werden, oder daß er den wissenschaftlichen Geist erst rege machen wollte. Er wollte sogar alle Philosophie aus seiner Kirche verbannt wissen; der feuerige Reformator scheint freilich in der Hitze des Streites aller Philosophie Feind zu seyn; doch glauben wir zu seiner Rechtfertigung in diesem Fache behaupten zu dürfen, daß er nur die damals geltende aristotelische oder Schulphilosophie gemeint habe. Er nennt den Aristoteles einen Erznarren, einen müßigen Esel, ꝛc. Melanchthon dachte von dem Aristoteles günstiger, und führte denselben bei Zeit wieder in den Schulen ein *).

Auch das Studium der vaterländischen oder deutschen Sprache hatte schon im XIV. Jahrhunderte Agrikola **) empfohlen, und als »eine sehr nützliche Arbeit angerathen, wenn man alles, was man bei guten Schriftstellern lies't, mit gleichbedeutenden und eigentlichen Wörtern der deutschen Sprache auszudrükken suchte.« Nur hinderte die überspannte Hochachtung

---

nunft, und die, freilich oft unverständliche, Terminologie der alten Schultheologen heißt ein elendes Kauderwelsch, wodurch der Menschheit die Kenntniß der Wahrheit entzogen wird.

*) Der Schweizer Reformator Zwinglius behauptete, daß »ein Christ sich auf die Philosophie nicht ohne Sünde legen könne.«

**) Ep. ad Barbirean.

tung der Alten, daß die Deutschen keine Zeit fanden, ihre Sprache zu bilden. Luthers Verdienst um die Kultur unsrer vaterländischen Sprache ist übrigens unläugbar, nur war er der Erste nicht, der an diesen Gegenstand dachte.

Es ist also einer Seits wahr, daß der Kreis der Wissenschaften seit Luthers Reform um Vieles erweitert, die Wissenschaften viel allgemeiner und eifriger getrieben, und glückliche Fortschritte im Reiche der Wissenschaften gemacht worden sind; es ist aber andrer Seits auch nicht zu läugnen, daß der rege gemachte, und wenn ich so sagen darf, der unbezwingbare Trieb, die Wissenschaften weiter zu treiben, vor Luthers Reform da war, als Veranlassung zu Luthers Bewegungen angesehen werden muß, und die Menschen unaufhaltsam in den wissenschaftlichen Arbeiten vorangetrieben hätte, wenn auch Luther still geblieben wäre.

§. XXXIII.

Darstellung der religiösen Folgen der durch Luther aufgestellten evangelischen Freiheit.

Wenn der Damm einmal durchbrochen ist, so wälzt sich der ausgetretene Fluß unaufhaltsam fort, bis er sich endlich verliert; und wenn unbeschränkte Denkfreiheit als Grundsatz im religiösen Fache aufgestellt ist, so ist des Ausmerzens und Neuerns kein Ende, bis die Menschen nicht mehr neuern mögen, oder Nichts

mehr zu neuern finden, und die Sache selbst unter der Hand verlieren.

Dem Zeitalter Luthers gehörte theologische Streitsucht an, und »es ist immer besser man streitet über Religion, als daß man friedlich übereinkommt, gar keine zu haben, besser, man disputirt über die Art, Gott anzubeten, als daß man gar nicht an ihn glaubt, und es bei gleichgültiger Kaltsinnigkeit über unsre Verhältnisse zur Gottheit bewenden läßt; Am besten endlich ist es, man betet Gott aufrichtig an, und gesteht jedem freie Übung dieses wichtigen Geschäftes zu.« So schreibt Villers. Wenn Villers das Evangelium als die Lehre über unsre Verhältnisse zur Gottheit anerkennt, wie Luther und Konsorten, und deren spätere Anhänger es thun, so ist der Schluß gewiß vernunftmäßig und konsequenter: am besten ist es, man betet Gott aufrichtig an, man läßt die Belehrung des Evangeliums, durch welche uns Gott gleichsam an der Hand zur Wahrheit und Tugend führt, nie aus den Augen, erkennt die Schranken, welche das Evangelium für Kopf und Herz anweis't, mit Dank an, und wünscht, daß alle Menschen die Lehre Jesu in ihrer Reinheit erkennen und befolgen möchten.

Luther wollte eine neue Kirche auf den reinen Grundsätzen des Evangeliums, und der, durch das Evangelium erleuchteten Vernunft erbauen. Eine hohe Ehrfurcht für die heiligen Bücher sollte der cha-

rakteristische Zug seiner Anhänger seyn, und er behauptete, sie dadurch zu einer innigen Anhänglichkeit an das Christenthum hinzubringen; dabei sprach er Vieles von evangelischer Freiheit. Freilich war die Sache anfangs nur von Freiheit, von üblichen kirchlichen Observanzen und von Vorschriften kirchlicher Vorsteher gemeint; von Freiheit im Glauben war noch keine Rede, und Luthers dogmatischer Gang von der Augsb. Konf. an, bis zu seinem Tode ist ein redender Beweis, daß er die Glaubenslehren nicht Jedem preis gab (oben §. XV.). Allein da Luther die alten Regeln, die Wahrheit zu finden verwarf, und Jeder etwas heller, als der Haufen, sehen, sich auch gleiches Recht mit Luther herausnehmen zu dürfen behauptete, gab es bald Widersprüche und neue Neuerungen, und es kam in unsren Tagen so weit, daß der Lehrbegriff überhaupt nur als der Körper, oder die nothwendige Form der Religion, des äußerlichen Zusammenhaltens wegen angesehen wird, wo die Erforschung des Naturgesetzes, der Moral, der Verhältniße des Menschen zur Gottheit, mit Weglegung des Evangeliums in der Philosophie oder der menschlichen Vernunft gesucht werden soll, und »der Protestantismus *) wird als die repulsive Kraft der Vernunft erklärt, Alles von sich zu entfernen und zurückzudrängen, was ihren Platz einnehmen will.« Hören wir die

*) Villers II. Abth. II. Abschn. Denkfreiheit.

Geschichte, wie die so gepriesene evangelische Freiheit die Gleichgültigkeit des evangelischen Glaubens herbei führte.

Versetzen wir uns in die Zeit, wo die religiöse Revolution Luthers ausbrach, und in die, welche ihr folgte. Hören wir die Sprache der Parteien; fassen wir den jetzigen religiösen Zustand in's Auge, und urtheilen wir dann: besser, als je, eignet sich unsre jetzige Stellung dazu, eine religiöse Revolution, welche vor drei hundert Jahren ausbrach, zu beurtheilen.

Gewiß, nicht vortheilhaft für beruhigende Erkenntniß der Wahrheit, aber ganz konsequent in Betreff der aufgestellten evangelischen Freiheit schreibt der englische Bischof von Salisbury, Burnet gegen den Vorwurf der Änderungen, welche die Reformirten in ihren Lehren vorgenommen haben. »Wir gestehen es laut, daß wir Änderungen vorgenommen haben; denn wir sind nicht untrüglich in unsern Lehren, und wollen es nicht seyn *). Die Reformirten waren vielleicht auf ihre Konfessionen zu versessen, und es ist leichter zu erweisen, daß sie ändern mußten, als daß sie Vorwürfe darüber verdienen, daß sie geändert haben.« Chilingworth geht noch weiter: (Die protestantische Religion ist der sichere Weg des Heils K. 6.) »Um die Religion der Protestanten kennen zu lernen, muß man sich nicht darum bekům-

---

*) Crit. sur les Variat.

mern, was Luther, Kalvin, Melanchthon lehren, oder was wir in den Konfessionen von Augsburg, oder Genf, oder in dem Heidelberger Katechismus oder in den Artikeln der englischen Kirche lesen, nicht einmal darum, worin alle protestantischen Kirchen mit einander übereinkommen, sondern allein um die Bibel.« Woher lernten die Menschen die Lehre Jesu kennen, ehe die biblischen Bücher geschrieben waren? —

Wir wollen uns hier an zwei Erfahrungswahrheiten erinnern, um die Folgen der evangelischen Freiheit begreiflich zu finden. 1) »Es ist eine psychologische Erscheinung, daß die Anhänger einer Konfession, bei der etwas weniger Statutarisches zu glauben ist, sich dadurch gleichsam veredelt, und als aufgeklärter fühlen.« Das immerwährende Ausmerzen und Niederreißen hat also den verführerischen Schimmer der erhabensten Aufklärung. 2) Freiheit, das Lieblingswort der Menschheit, artet im Staate in mörderische Wuth und Alles zerstörende Anarchie aus, wenn wir keine beschränkende Gesetze anerkennen wollen, und Freiheit im Denken, wenn wir alle wohlthätige Belehrung und Warnung von uns weisen wollen, wird widerspruchsvolle Schwärmerei, glänzende Unwissenheit, marternde Ungewißheit, lächerlicher Despotismus im Reiche der Geister, oder traurige Anarchie, wobei die, dem Menschen heiligsten Lehren mit zügelloser Frechheit und unerträglichem

Muthwillen angefallen werden. Gehen wir zur Geschichte.

Luther setzt den Grundsatz ausdrücklich fest, daß man die Geheimnisse des Evangeliums nicht nach den Einsichten unsrer von den Sinnen afficirten Vernunft bemessen dürfe *): »Ja, ich begreife nicht, wie die Sache geschehen könne, ich glaube dir; allein ich sehe nur, daß der menschliche Sinn die Weisheit Gottes nicht erreiche, und nie werde ich zugeben, daß man Nichts glauben solle, als was wir mit Augen sehen, oder was die menschliche Vernunft erreichen kann.« Er schreibt mit deutlichen Worten **): »Menschen, welche Nichts glauben, und keine Glaubenssätze annehmen wollen, einem Jeden frei stellen, darüber zu glauben, was sie wollen, richten Alles zu Grunde, treten das Evangelium mit Füßen, und der Weg der Vernunft, welchen sie gehen wollen, führt gerade zu dem Untergange.«

Auch Kalvin will, daß der Christ die Geheimnisse mit Anerkennung, weil unsre Geisteskräfte zu schwach sind, dieselben zu beurtheilen, annehme; doch bringt er schon Vieles von sinnlichen Erscheinungen und Beobachtungen bei, um die Lehre seiner Gegner über die Gegenwart Christi im Abendmahle herunterzusetzen. Jurieu erklärt über die Geheim-

---

*) Sermo, quod verba stent.

**) Hospin. 1527.

nisse *): »Ich opfere Gott welcher die erste Wahrheit ist, alle Widersetzlichkeit meiner Vernunft auf, und die göttliche Offenbarung ist meine oberste Vernunft.« Doch will er seine Gegner über die Lehre vom Abendmahle dadurch widerlegen, daß sie die Gesetze der Natur umstoßen, und gegen das Wesen der Dinge streiten ꝛc. Er führt aus der Physik Resultate unsrer sinnlichen Beobachtungen an, um das Evangelium darnach zu modeln.

Schon Luther mußte die, für das Religiöse traurigen Folgen sehen; so klagte er **): »Die Meisten, wenn sie von Freiheit hören, suchen solche sogleich zum Besten ihrer Sinnlichkeit zu nützen. Sie sind stolz, über Menschensatzungen zu spotten; aber was zur christlichen Tugend gehört, achten sie für Nichts.« Auch Melanchthon klagt seinem Freunde Kamerarius: »Du mußt selbst das wilde Aufbrausen des Haufens, und die blinden Anmaßungen und Forderungen einsehen. Die Zucht ist zu Grunde gerichtet, und man zweifelt an allen Dingen.« Auch bei Kalvins Partei sah man damals schon dieselben traurigen Folgen. Buzer schreibt an Kalvin: »Unsre Leute suchen Nichts, als nach ihrer Phantasie zu leben.« Und Kapito, Buzers Amtsgesell im Lehramte zu Straßburg klagt: »Das Volk ruft mit

---

*) Lettre 3.

**) Oben §. XIII. f.

Unverschämtheit: Die Kirche ist frei, und hat allen Zügel weggeworfen; welche tiefe Wunde haben wir der Kirche durch unser übereiltes Vorgreifen und unsre unüberlegte Gewaltthätigkeit geschlagen, da wir das Pabstthum verworfen haben!«

Melanchthon belehrt uns also einer Seits über den Gang der evangelischen Freiheit, wie solche zu seiner Zeit gemeint war und getrieben ward, da er immer wünschte, daß »doch die Streitigkeiten einmal ohne Sophisterei und ohne Tyrannei entschieden würden, und umsonst auf die Zeit wartete, wo man die Wahrheit sagen dürfe«, und andrer Seits bezeichnet er die nothwendigen Folgen derselben, wenn sie einmal im eigentlichen Sinne geltend werden sollte, bestimmt, wie er solche vorsah, und wie wir solche in unsren Tagen vor uns haben. So klagt er: »Ich sehe vor, was für eine Kirche wir haben werden, wenn wir die kirchliche Einrichtung umstürzen; die Tyrannei wird größer als jemals seyn ... die Uneinigkeit wird ewig seyn, und Unwissenheit, Barbarei und alle Gattung vom Bösen müssen als unausbleibliche Folgen hereinbrechen.« Den Folgen der Freiheit in Glaubenspunkten sieht er mit Schauder entgegen: »Guter Gott! welches Trauerspiel werden unsre Nachkommen erleben, wenn man — nicht mehr über Zeremonien, sondern über wesentliche Lehren — darüber, ob der Sohn oder der heil. Geist Personen sind, die Frage aufwerfen wird?« und »nichts zur

Beruhigung übrig ist, als fürchterliche Streitigkeiten von Theologen und unversöhnlichere Kriege, als jene der Centauren waren!« Er schließt seine Trauergedanken mit der nur zu erwahrten Ahndung: »Wenn man das Ansehen der Kirche gänzlich zu Grunde gerichtet haben wird, so wird die Uneinigkeit nie ein Ende nehmen, und Unwissenheit und Barbarei und religiöse Anarchie und alle Gattung von Übeln wird Platz nehmen!« Diese religiösen Folgen ihrer Reform sahen und ahndeten die Männer, welche die Reform des XVI. Jahrhunderts gegründet und befördert haben.

§. XXXIV.

Fortsetzung.

In zwei Punkten blieben immer und bleiben noch die Anhänger der Reform des XVI. Jahrhunderts ihrem Meister getreu: in der Abneigung und Verachtung gegen den Pabst und die katholische Kirche, und der Ausübung der sogenannten evangelischen Freiheit, kraft welcher sie dasselbe Recht zu haben behaupten, in religiösem Fache zu zertrümmern, niederzureißen, auszumerzen, anzuordnen, wie sie das Beispiel an Luthern sahen. Die Geschichte soll uns lehren, wie die von Melanchthon so gefürchtete, und nach den Grundsätzen der Reform unausbleibliche Folge der Reform — religiöse Anarchie — nach und nach sich entwickelte, und nun in ihrer vollen Herrschaft in unsren Tagen da steht, und ohne die von

Luther ausgesprochene, sogenannte evangelische Freiheit nicht dastünde.

Religiöse Uneinigkeiten und gegenseitige Abweichungen von einander in Luthers kirchlicher Partei sind so alt, als Luthers Reform. Wir müssen aber zwei Wege bemerken, welche die Dissentirenden eingeschlagen haben. Ein Theil fürchtete, die Menschen mögten bei allzu häufigem Disputiren und Vernünfteln die Sorge für die ächte und unverfälschte Frömmigkeit auſſer Acht lassen, und glauben, ihren Zweck in Erregung frommer Empfindungen zu erreichen. Der andre Theil fieng sogleich an, an dem Glauben des Evangeliums zu feilen, und brachte es wirklich so weit, das er Nichts übrig ließ, als unsre Vernunft mit ihren schwankenden Schwachheiten und martern-den Widersprüchen.

Die erste Partei widersprach nicht so viel dem feurigen Lehrvortrage Luthers in Glaubenssätzen, glaubte sich aber durch die evangelische Freiheit berechtigt, sich um die Glaubensstreitigkeiten wenig bekümmern zu dürfen, und sprach nur immer von Frömmigkeit und Beförderung wahrer Frömmigkeit. Man suchte — eben nicht reinen Glauben, sondern — hauptsächlich fromme Empfindungen bei der Erklärung der hh. Bücher zu erwecken, und endlich die ganze Religion in gewisse innerliche Gefühle und Regungen zu setzen. Die Sorgfalt für die Wahrheit der evangelischen Lehre wurde freilich bei dieser Partei

wenig geachtet, und endlich ganz vergessen, Luther verfolgte solche Menschen auf das Äusserste. Das erfuhr unter Andern Kaspar Schwenkfeld, Rath des Herzogs von Liegnitz. Er führte einen unsträflichen und frommen Wandel, suchte die Gottseligkeit unter dem Volke zu begründen, tadelte Vieles an Luthers Meinungen und Anstalten, wünschte eine strengere Kirchenzucht, und schrieb schon im J. 1524 »vom Mißbrauche des Evangeliums zur Sicherheit des Fleisches.« Auch die Schwärmereien der ersten Wiedertäufer müssen wir als Folgen der evangelischen Freiheit ansehen. Sie beriefen sich immer darauf, und träumten unter Andern, daß Gott beschlossen habe, das gegenwärtige verdorbene Menschengeschlecht auszurotten, und ein heiligeres folgen zu lassen, das aus lauter Auserwählten bestände, welche über die Welt herrschen würden.

Im XVII. Jahrhunderte »in dem langen dreißigjährigen Kriege war in der ganzen evangelischen Kirche ungemein große Unordnung *), Verfall der Kirchenzucht und Ruchlosigkeit entstanden. Die Prediger waren nicht geschickt, diesen Unordnungen abzuhelfen, einige waren dazu ganz untauglich, indem es ihnen an Geistesgaben mangelte, sie sagten auch wenig, was sich auf die Verbesserung des Herzens bezog, und

---

*) Mosheim Gesch. d. N. T. IV. Bd. II. Absch. II. Th. I. Hauptst. §. 26. in der Anmerk.

konnten davon desto weniger sagen, da sie noch selbst ein ungebessertes, von Stolz, Zanksucht, Rechthaberei und Verfolgungsgeist eingenommenes Herz hatten. Da seufzten gutgesinnte und gottesfürchtige Männer, und wünschten, daß man mehr auf Gottseligkeit sehen und den Kanzelvortrag abändern möchte. Diese Männer wollten zwar die Lehre der protestantischen Kirche, wie solche in den symbolischen Büchern enthalten ist, auch die einmal eingeführte Kirchenzucht nicht umstürzen, doch zeigten sie viele Nachsicht gegen einzelne, von den gewöhnlichen Lehren abweichende, Personen, und nahmen oft Menschen als Brüder auf, wenn sie auch gleich sonst irrige oder fanatische Grundsätze hatten, wenn sie nur Merkmale der Frömmigkeit wahrnahmen. Bei diesen Umständen wurde manchmal der festgesetzte Lehrbegriff entstellt, verachtet, und allen Träumereien und Phantasien Thür und Thor geöffnet, da man den größten Schwung der religiösen Vollkommenheit in Empfindungen und innerlichen Bewegungen des Herzens, ohne viele Rücksicht auf Grundsätze des Glaubens, sehen wollte« *). Wir lernen auch in der Geschichte Menschen kennen, die sich als Lehrer aufstellten, welche die in der lutherischen Kirche angenommenen Lehren und die ganze Gestalt der Gemeinden umänderten, sogar

---

*) Mosheim Kirch. Gesch. d. N. T. an oben angeführter Stelle §. 28.

den öffentlichen Gottesdienst aufheben wollten, durch ungewöhnliche Meinungen, erdichtete Gesichte, angebliche Begeisterung das Volk erschreckten, von einem innerlichen Lichte sprachen, die lutherische Kirche mit dem Namen Babel belegten, und Alles in Verwirrung zu bringen suchten. Wir finden die Aufstellung dieses Lichtes in eine wissenschaftliche Methode gebracht — jede vermeinte innere Offenbarung muß sich immer an moralische oder Vernunftideen anschließen — allein die Sache an sich bleibt immer eine der Religion nachtheilige Selbsttäuschung. Man vermischte die unvernünftigen Schwärmer mit den würdigen Eiferern, und so entstand eine Unruhe, welche fast ihres Gleichen nicht hatte.« So traurige Folgen erzeugte bei diesen Wiederherstellern der Frömmigkeit die evangelische Freiheit, oder die Reform des XVI. Jahrhunderts für die Religion.

§. XXXV.

Fortsetzung.

Luther sagt deutlich, daß »nur eine Erklärung des evangelischen Textes die wahre seyn kann« (oben §. XXVI.); allein es dauerte nicht lange, und man machte einen viel weiter aussehenden Gebrauch von seiner angegebenen evangelischen Freiheit, als bisher geschehen war. Man setzte drei Regeln fest: 1) Nur das Ansehen der heil. Schrift darf man anerkennen. 2) Wenn mich das Ansehen der heil. Bücher verbin-

den soll, muß sie klar seyn. — So weit stimmt Luther mit ein. — 3) Ein neuer Auswuchs der evangelischen Freiheit. Wo die heil. Bücher uns über unbegreifliche Dinge zu belehren scheinen, welche die Vernunft nicht erreichen kann, z. B. die Lehre von der Dreifaltigkeit, Menschwerdung u. dgl., muß man den Text so lange drehen und wenden, bis man einen Sinn ausfindig macht, welcher sich mit den Einsichten unsrer Vernunft vertragen kann; wenn es auch scheint, daß man der biblischen Stelle Gewalt anthue, oder wenn man auch gewiß ist, daß man derselben einen Sinn unterlege, welcher dem Sinne des biblischen Verfassers entgegen ist, wie Faustus Sozinus sich über den Erlösungstod Jesu erklärt *): »Wenn dieses nicht nur einmal, sondern mehrere Male in den heil. Büchern aufgeschrieben wäre, so würde ich deßwegen nicht glauben, daß die Sache so gehe, wie ihr meinet; denn, da die Sache unmöglich ist, so würde ich den biblischen Stellen einen annehmbaren Sinn unterlegen, wie ich es bei vielen andern Stellen der heil. Schrift mache.« Sozinus war der Erste nicht, der diesen, das Evangelium vernichtenden, Grundsatz hatte, aber wohl der Erste, der ihn ungescheut aussprach. Man findet schon Spuren bei Servetus, welchen Kalvin zum Scheiterhaufen brachte; bei Gentilis, welcher im J. 1566 zu Genf hingerichtet wurde; bei

---

*) Socin. de Servatore III. 2.

Arminius, Episkopius ꝛc.; man pflegte aber in der Folge alle Freierdenkende Sozinianer zu nennen, oder diese Leute schlossen sich an die sektirenden Sozinianer, um zu einer Gesellschaft zu gehören.

Die traurigen Folgen dieser ausschweifenden Neuerungen ließen sich bald sehen. Die Synode zu Amsterdam — 1690 — erklärte *): »Daß sie durch Zuschriften und Anzeigen mehrerer Kirchen erfahren habe, wie einige unruhige und vermessene Geister wesentliche Irrthümer öffentlich und in der Stille ausstreuten, und die Gefahr der Ansteckung sey desto grösser, da man das Aushängeschild der Liebe und Verträglichkeit mißbrauche, um das Gift des Sozinianismus, und die Gleichgültigkeit aller Religionen auszustreuen; man müsse sich also diesem Strome herzhaft widersetzen.« Jurieu verspricht sich **): »daß die Synode bei ihrer nächsten Zusammenkunft noch stärkere und durchgreifendere Maßregeln und Entschliessungen nehmen würde, dem Übel Einhalt zu thun.« Derselbe bemerkt: »Sie mißbrauchen die politische Toleranz, und gehen auf nichts weniger aus, als die ersten Grundsätze des wahren Christenthums zu Grunde zu richten, die ganze Welt in eine Gleichgültigkeit der Religionen zu stürzen, und den zügellosesten Meinungen Thür und Thor zu eröffnen.« Den Weg,

---

*) Jurieu Tab. Lett. 8.

**) L. c. und de deux Soc.

welchen diese Menschen eingeschlagen haben, unter protestantischen Kirchen Proselyten zu machen, — sie schlossen noch am Ende des XVII. Jahrhunderts die Katholischen aus, als mit welchen keine vernünftige Übereinkunft zu schließen wäre, — ist sehr gut angelegt: »sie versichern, daß von keinem beträchtlichen Unterschiede zwischen ihnen und den andern Protestanten, welche sich vom Pabstthume getrennt haben, die Rede sey, daß die Sache ganz unbedeutende Streitigkeiten betreffe, und daß man von diesen Lehren glauben könne, was man wolle. Wenn sie es nun so weit gebracht haben, daß die Leute glauben, der Sozinianismus sey eine Religion, in welcher der Mensch selig werden könne, so brauchen sie nicht mehr viele Mühe, die Menschen zu ihrer Partei zu bringen; ihre Religion geht einen breiten Weg, und setzt sich über Alles hinaus, was unsre Denkkraft übersteigt. Der Mensch ist froh, ein Plätzchen zu finden, wo er selig werden kann, ohne daß er so Vieles glauben muß, was dem Geiste und dem Herzen beschwerlich fällt.«

Beide protestantische Kirchen suchten ernsthaft diesen Alles verwüstenden Neuerungen Einhalt zu thun: Luthers Schüler durch Schriften und Fürstengewalt, daß derlei Menschen im Staate nicht geduldet würden; freilich nicht ohne Verletzung der evangelischen Freiheit. Die Reformirten aber nahmen sich der Sache viel ernsthafter, und nach einem mehr kirchlichen Gange an, weil Sozinus einmal sich zur Genfer Kirche

bekannt hatte, und die reformirten Prediger, welche aus Frankreich vertrieben waren, sich Vieles hinsichtlich der Ausbreitung solcher Lehren zu Schulden kommen ließen. Sie schlugen den Weg ein, welchen die Katholischen von jeher genommen haben, in der ökumenischen Synode, wie sie sich ausdrücken, zu Dordrecht. Oben §. X. Hierüber gibt Mosheim, Kirchengesch. des N. T. III. und IV. Band, weitläuftigere Nachricht.

§. XXXVI.

Fortsetzung.

Das jähe Niederreissen aller Konfessionen durch oben angeführte Grundsätze und die gänzliche Auflösung der Kirche Christi machte, wie wir gesehen haben, großes Aufsehen in den protestantischen Kirchen, und die Geschichte zeigt uns noch eben dieselben, ja noch grellere Ausbrüche der Denkfreiheit in diesen Kirchen, immer unter der Ägide der evangelischen Freiheit.

Schon im XVII. Jahrhunderte wurde das Ansehen der symbolischen Bücher — der Markstein, wo die evangelische Freiheit stehen bleiben sollte — erschüttert, und »die Freiheit ist von dieser Zeit an in eine zügellose und unmäßige Frechheit ausgeartet *), die beßten und heilsamsten Lehren auf das schimpflichste anzufallen, und die Ehre der Religion mit un-

*) Mosheim Kirchengesch. d. N. T. XVII. Jahrh. II. Absch. II. Th. I. Hauptst.

glaublichem Muthwillen anzugreifen.« Moser schreibt in seinem patriotischen Archive: »In der lutherischen Kirche läßt sich Alles zur Trennung an. Die Säulen dieses Gebäudes werden von den eigenen Hütern angebohret, angesäget, erschüttert. Juden, Christen, Deisten, Naturalisten vermehren sich in derselben. Unter der Maske und dem Namen der Toleranz und Bruderliebe *) arbeiten sich Unglaube und Aberglaube in die Hand, und Alles eilet mit Riesenschritten einer allgemeinen Umwälzung entgegen.« Hören wir nur einige Beispiele aus der Geschichte. Man stellte freie Untersuchung über den Kanon oder das authentische Verzeichniß der h. Bücher an, und merzte in dem ganzen alten Testamente, oder in dem N. T. ganze Bücher oder einige Kapitel oder Verse nach Belieben aus. Man wollte ein allgemeines Christenthum aufstellen, und alle Lehrsätze, welche nicht von allen christlichen Kirchen angenommen seyen, bei Seite legen. Man modelte an der Idee der Eingebung der heil. Bücher so lange bis man diese Bücher beurtheilen konnte, wie man wollte. Der Werth der symbolischen Bücher wurde immer tiefer heruntergesetzt, der auf die Lehre dieser Bücher geschworne Eid als unverbindlich angesehen, und der

*) Gewiß ist Toleranz nicht immer Wirkung christlicher Bescheidenheit und Menschenliebe, sondern oft eine Frucht der Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum.

Lehrer, welcher andere Ansichten hat, wird als verbunden erklärt, seine neue Meinung oder Wahrheit auszubreiten *). Man änderte in dem Vortrage einzele Lehren nach Willkühr ꝛc. und unter lauter Bemühungen, das Evangelium von menschlichen Zusätzen zu reinigen, stehen wir endlich vor einem seichten Naturalismus.

---

*) Töllner, einer der ersten Schriftsteller über die symbolischen Bücher, macht die merkwürdige Erklärung: (Unterricht v. symb. Büch. 1796). »Entweder muß man auf Glaubenseinigkeit und Glaubensreinigkeit Verzicht thun, oder man muß etwas Pabstthum anerkennen. Jede menschliche Lehrvorschrift ist ein Übel, aber ein nothwendiges Übel, welches größere Übel verhütet; sie ist zwar der Wahrheit und Freiheit gefährlich, aber dabei doch unentbehrlich.« Im J. 1772 wurde in England eine Bittschrift um Aufhebung der Unterschrift der XXXIX. Artikel — der Konfession und des ersten symbolischen Buches der englischen Kirche — vor das Parlament gebracht, und der Minister North sagt darüber: »Man sehe aus der Geschichte der Wiedertäufer, was Schwärmerei ohne Lehrvorschriften für Unheil stiften könne, wie sehr ohne sie der Staat in Gefahr wäre, und welche Unruhen in der Kirche selbst entstehen müßten.« Wallston, ein englischer Pfarrer, besteht auf der Unentbehrlichkeit eines symbolischen Buches, »um die protestantische Kirche vor der Gefahr zu sichern, keinen Papisten oder Unglaubigen zum Lehrer und Vorsteher zu bekommen.«

Der hallische Gelehrte des XVIII. Jahrhunderts, Solomon Semler, setzt als Postulat der evangelischen Freiheit an *): »Nicht alle Bücher, Kapitel und Theile der heil. Schriften sind zu unsrer christlichen Religion gleich nützlich oder nöthig. — Ich finde keinen Grund, eine allereinzige Bestimmung des Sinnes für die ganze Absicht Jesu zu halten. — Es ist dem Christen frei gestellt, gewisse Aussprüche, z. B. Sohn Gottes, Opfer, Versöhnung für die Sünde, propriè oder improprie zu nehmen. — Die Evangelien sind zunächst für Juden, als Juden bestimmt, welche noch nicht an Jesus geglaubt haben. — Die Lehrart, Beweise aus Stellen des A. T. zu suchen, ist zunächst lokal, nicht allgemeine Vorschrift. — Die angeführten Weissagungen, und erzählten Wunder sind nicht für alle Christen ein nöthiger Beweis, ja sie sind unmittelbar keine Beweise unsrer christlichen Religion, sondern nur des Satzes, daß Jesus der Messias sey. — Es ist nicht unwidersprechlich, daß die jetzige Sammlung der Bibel aus der ältesten Zeit sey. — Wenn manche Christen einzelne Erzählungen bezweifeln; so betrifft dieß den Grund der moralischen christlichen Religion nicht. — Es ist der freien Beurtheilung des Christen überlassen, ob ein

---

*) Neuer Versuch, die gemeinnützige Auslegung und Anwendung des N. T. zu befördern. I. Abschn. §. III.

biblischer Inhalt nur Anzeige einer damaligen Vorstellung oder eine allgemeine Lehre seyn soll. — Eine Summe der allgemeinen christlichen Vorstellungen, welche sich zu allen Zeiten immerfort bei den Christen finden müsse, hat Jesus nicht zusammengesetzt. Eben so wenig ist ein einziger Sinn der Reden Jesu vorgeschrieben, und der Unterricht Jesu und der Apostel ist nicht ein befehlendes Register aller Vorstellungen, sondern nur Anleitung zur eigenen Entwickelung der moralischen bessern Begriffe. — Daß Jesu Lehre nur einen wahren Sinn habe, ist nach Gottes Ordnung unmöglich und moralisch unrecht; doch ist es für jeden Leser allzeit wahr: es ist ein einziger Sinn dieser Stelle, und es ist für mich dieser. — So alt die Regel ist, daß man den Sinn aus einer Rede unparteiisch ausziehen, nicht aber hineintragen müsse, so bleibt es doch für denkende Christen immer unentschieden, ob diese Regel es mit sich bringe, daß alle Christen aller Zeiten denselben Sinn der Bibel finden müssen, daß sonst der christliche Glaube bei ihnen wegfiele.«

Man deklamirt bei diesen Äußerungen — man kann sagen, mit Wiederholungen bis zum Eckel — von immer voranrückender, moralischer Religion eines jeden Einzelen, um die gänzliche Beseitigung der evangelischen Lehre zu verstecken, und jedes Einzelen Ansicht ist wahrer Sinn der Lehre Jesu. Nur da verlieren sich ganz natürlich die Lehren, »die Ge-

heimnisse der Gottseligkeit," in welchen Jesus uns über das Verhältniß zwischen Gott und uns Menschen belehrt hat, bald aus den Gedanken, der Glaube verlischt, die menschliche Vernunft spricht die Sentenz; und spricht nun immer von Moralität, da sie die Stützen, auf welche vor achtzehn hundert Jahren die Veredlung der Tugend gegründet wurde, verschiebt oder gar zertrümmert.

Bei entstandenen Zweifeln gibt der Staat die Entscheidung — nicht, welche Lehre geglaubt, sondern — welche Lehre öffentlich vorgetragen werden soll, und der Staat soll dabei nicht auf Wahrheit sehen, sondern nach Willkühr befehlen. Nun da gibt es nichts mehr zu streiten, weil es nichts mehr zu glauben gibt. Man nennt es rege Thätigkeit und Bruderliebe und hört auf, ein Anhänger des Evangeliums oder ein Christ zu seyn. Bei diesen beständigen und den willkührlichsten Travestirungen des evangelischen Textes verlor sich das Evangelium unter der Hand, und man hatte freies Feld. Man will kein Feind des Evangeliums seyn, man will nichts Falsches in dem Evangelium finden: aber es wird, wie ein veraltetes Schulsystem, unter die entbehrlichen Dinge gereihet. Man will das Evangelium bei dem Entstehen als eine wohlthätige Einleitung zur wahren Religion gelten lassen; es soll gutthätige Veranlassung zum Nachdenken gegeben haben; man nennt es Befriedigung eines Bedürfnisses der theoretischen

Vernunft, einen Behuf zum religiösen Denken, welcher einem oder dem andern gute Dienste zu seiner Zeit mag geleistet haben; allein solcher Behuf wird für einen Denker unsrer Zeit — und wer will nicht Denker seyn? — als entbehrlich oder gar als ernie-drigend erklärt; man will die Wahrheit des Evan-geliums nicht anfeinden, aber den Werth derselben für die Menschheit vergessen machen. Die evange-lischen Glaubenslehren sind nur logische Formen zum Behufe der theoretischen Vernunft, um die religiösen Begriffe in einigem Zusammenhange zu denken, und man spricht nun den richterlichen Sentenz: »Es ist nun der Zeitpunkt, wo die Philosophie so weit gekom-men ist, daß man hoffen kann, durch dieselbe das Volk — die Menschheit — zur Pflichttreue und Got-tesfurcht hinzuleiten, ohne daß man eines auswär-tigen Vehikels bedürftig sey« *). Ja, das Evan-

---

*) Wir wollen hier nur fragen: Welche Philosophie soll denn das Tribunal ausmachen? die Fakultäts-philosophie? — Welche Fakultätsphilosophemen sind der Kodex? sie sind ja uneins; Oder soll die Philosophie der, wenn ich so sagen darf, zunft-freien Philosophen, welche nicht zu einer Fakultät gehören, sondern gleichsam im Naturzustande der Gelehrsamkeit leben, also die individuelle Ansicht eines jeden Einzelen der Richter seyn?!! — Noch Eins: Die Religion gehört zu dem Gebiete der Vernunft, die Vernunft ist also im religiösen Fache

gelium ist, wenn wir unsere Vernunft dabei nicht gebrauchen, nur ein Fragment; aber unsere Vernunft ist ohne Beihülfe des Evangeliums ein trauriges und unvermögendes Bruchstück.

Die Vernunft — im Allgemeinen genommen, d. i. frei von allen Schwachheiten, welchen unsre Menschenvernunft unterworfen ist, Vernunft Numenon, ein Gedankending, welches nie existirt — soll den rechtskräftigen Spruch im religiösen Fache geben: hier stehen wir auf metaphysischem Grund und Boden.

Die Regierung, die oberen Fakultäten, die Praktiker derselben und das Volk oder die Menschheit haben ihre Vernunft im religiösen Fache gar oft mißbraucht. Hier stehen wir im Gebiete der Erfahrung.

Mithin ist die Vernunft Numenon, das Gedankending, der Richter — hier sind wir wieder bei der Metaphysik — und der Fakultätsphilosophen, als Herolden der Vernunft, ihr Vernunftgebrauch ist ausschließlich der geltende. Hier springt man wieder zur Erfahrung zurück!!!

Ich setze ein Gegenstück:

Die Religion ist ein Gegenstand der Vernunft. Die gemeine Menschenvernunft that schon die schauderhaftesten Fehlgriffe, wenn sie Begriffe über Gott

---

der Richter!! — Hier der Beweis unsrer neuen Männer.

und Tugendpflicht oder Religion nach ihren Ansichten aufstellen wollte.

Die individuelle Vernunft der philoso-phirenden Menschheit war nicht glücklicher, da sie Religion lehren und organisiren wollte: »Mit der unsinnigen Abgötterei fieng die Vernunft an, da sie anfieng an dem Begriffe von Gott zu modeln, und die Griechen und Römer philosophirten über vier hundert Jahre, ohne etwas Besseres zu geben.« Hume.

Wir müssen also von einer erhabeneren Vernunft, als alle Menschenvernunft ist, von der höchsten Vernunft, von Gott, wahre Belehrung über Religion erhalten. »Der Lehrer der Gotteskenntniß muß von Gott, dem Vater der Götter und der Menschen, unterrichtet seyn.« Plato.

XXXVII.

Fortsetzung.

Unausbleiblich waren diese weit ausgreifenden, zerstörenden Folgen, und da sehen wir nun ein ewiges Reiben, das Reich der Opinionen, und volle Anarchie des christlichen Glaubens, wie solche Melanchthon vorsah und vorsagte, und welche sich in dem Nichtmehrseyn des Glaubens verliert; nur durch die ewige Reibung der Opinionen ist die sittliche Welt eben so wenig aufgeklärt worden, als die politische Welt durch Feuer und Schwert glücklicher geworden ist.

Doch dieses immer vorrückende Niederreissen hat eine schöne Aussenseite. Von allen Orten und Ecken her hallen die großen Worte: Vernunft, Tugendpflicht, Würde des Menschen ꝛc., und es ist an dem, daß der redliche Anhänger des Evangeliums, welcher die Lehre Jesu in dem Sinne nimmt, wie er weiß, daß Jesus solche gemeint hat, — man nimmt ja jedes ehrlichen Mannes Wort in dem Sinne dessen, der es redet, — es ist, sage ich, an dem, daß der redliche Anhänger des Evangeliums in manchen Gesellschaften sehr leise auftreten muß, wenn er nicht mit den Zauberwörtern des Obskurantismus, Fanatismus, Mystizismus gebrandmarkt, oder als Schwachkopf verhöhnt, die Gesellschaft verlassen soll. Denn es trifft allgemein zu: den Männern, welchen Alles nicht recht ist, was sie vor sich sehen, ist am unrechtesten, wenn ihnen nicht Alles Beifall zuklatscht. Treffend ist Heinrich Vogts Ausspruch *): »Über die Häuser machen sie Wetterableiter, und die moralischen, welche an die so leicht fangenden Menschen gemacht sind, brechen sie ab.... Da ziehen sie zu zehn tausend Mann gegen Das zu Feld, was dem Volke heilig ist; sie probiren ordentlich, ob's nicht umzuwerfen mit Mauerbrechersverstand .... und wollen doch ihre porcellanenen Schalen zimperlich angegriffen haben. Solche Aufklärungen machen zu viel Hechte.«

---

*) Ideen, X. XIII.

»Was nützte es uns endlich und der ganzen Welt, wenn wir Geister gebildet hätten, die nur suchten und nie fänden, immer wegräumten und nie baueten *)? Unser Leben würde im Grunde doch nur ein geschäftiges Nichtsthun, unser Denken lauter Polemik, unser Tagewerk frostiges Vernünfteln ohne belebende Wärme, und alle unsre Kultur eine Satyre auf das höchste Bedürfniß der Vernunftwesen seyn; wahre Frömmigkeit würde so selten werden, als ein weiser Rabe; bei jedem Vater unser, das man beten sollte — störe sich der Leser nicht an diesen altmodischen Worte — wäre es nöthig, zuvor eine philosophische oder unphilosophisch-kritische Disputation zu bestehen, und bei jedem Aussprechen des Namens Gottes zuerst zu fragen, auch Kinder, ob einer sey.«

Die Warnung des Apostels Paulus ist für unsre Zeiten sehr treffend: »Ich schäme mich des Evangeliums nicht« (Röm. I. 16). Diese Warnung glaubte der Bote Jesu schon vor XVIII. Jahrhunderten den Christen in der Stadt Rom geben zu müssen, wo die Lehre Jesu von Geschäftsmännern, welche sich als Philosophen ansahen, weil sie solche nicht kannten, nicht kennen wollten, verlacht, mitunter auch gelästert, von bösen Menschen verfolgt, und von dem Haufen, welcher gar gern einer der zwei genannten Parteien nachlallet, verachtet wurde.

---

*) Sambuga, Briefe.

Ich schließe diese Geschichte mit der Anmerkung des Prof. Müller *): »Selbst Theologen machen es sich zum Geschäfte, die Grundsätze des reinen Christenthums in einem seichten Deismus zu überschwemmen. Alle diese treiben mit oder ohne Wissen ein Spiel, und reden eine Stimme: Lasset uns zerreissen jene Bande, und von uns werfen jene Seile, die unsre unaufgeklärten Vorfahren an Pflicht im Glauben fesselten. Theologische Vorurtheile nennen sie die Grundlehren des Christenthums. Durch ihr beständiges Abhauen von dem Gebäude der Religion ist sie nun zu einer armseligen Hütte geworden, die kaum noch gegen Wind und Wetter decket. Über das kraftlose Hin- und Herschwanken zwischen Zweifel, Hypothese und einigem Schimmer von Gewißheit Derer, welche die Religion nur als gelehrtes Handwerk treiben, — wo selten einer sagen kann: ich weiß an wen und was ich glaube, wo selbst die geglaubte Gewißheit nur Meinung ist — da ist die Erkaltungsperiode im Lehrer-, Regenten-, und Bürgerstande eingetreten, und man ist immerfort beschäftigt, sie gänzlich unter den Gefrierpunkt zu bringen.... es gibt wahrhaft ein moralisches Erfrieren.«

Kästner vergleicht diese Männer mit Komödianten, welche ihre Spiele mit dem Evangelium treiben,

---

*) Historische Untersuchungen in den vertrauten Briefen an den Bibliothekar Biester 1801.

oder mit dem Manne, der seinen Guckkasten zu Leipzig herum trug und austief: »Das Leiden Christi auf eine andere Manier!« und Herder erklärt: »Hassen müssen wir die Mühe, welche die Bibel in die Form ihres Systems bringt; vor dem Gerichte heißt man diese Mühe Verfälschung.«

Was also vor einigen hundert Jahren der innere Mensch, oder das neuere Licht leisten sollte, um über die Wahrheit, freilich damals nur einzelnen Glaubenslehren, oder über das, was man zu glauben habe, abzusprechen; ebendasselbe Recht soll nun die individuelle Vernunft eines Jeden haben, darüber, ob man Etwas glauben solle, was man nicht sieht, zu entscheiden. Die Empfindungen, welche die durch die evangelischen Lehren erhöhete Vernunft beleben sollten, sollen nun die Vernunft in Erkenntniß der Wahrheit anführen, und das Evangelium wird beseitigt.

§. XXXVIII.

Fortsetzung.

Das sind nun die Folgen der evangelischen Freiheit im religiösen Fache, wie uns solche die Geschichte erzählt. Man sah vom Anfange und sieht heute noch in Luthers Kirche einer Seits Männer, welche sich an das Evangelium, nach ihren Ansichten erklärt, fest anschlossen, und trostlose Vernünftler und Modernisirer der Bibel; andrer Seits gutmeinende und mit Überlegung arbeitende Eiferer für die Tugend, und

stürmende und Verwirrung drohende Schwärmer. In der Verfassuug der Kirche fand man keine beruhigende Zurechtweisung; man wünschte Ruhe, und man konnte sie nur in Befehlen des Landesherrn finden, welcher Stillschweigen auflegte, von Dienststellen entsetzte, und endlich härtere Strafen ansetzte; und so blieben eben nur Zwangsgesetze übrig, den Mißbrauch der religiösen Freiheit — nicht zu bessern, — sondern einzuhalten.

Freiheitsschwindel ist ansteckender, als Schwärmerei; Letztere wird manchem Unverdorbenen schon durch ihr wildes Geräusch gehässig; aber schön gesagte Tiraden wenigstens mit äusserlicher Ruhe vorgetragen, nehmen, besonders junge Leute, welche ohne Erfahrung lesen, leicht ein; auch gestandene Männer wünschen oft, daß man den neuesten Ton in ihren Gesprächen und in ihren Schriften finde; der religiöse Freiheitsgeist sucht auch unter uns Katholiken festen Platz zu nehmen, und uns über den Werth des Evangeliums unter der Ägide der Philosophie einzuschläfern. Man stellt katholische theologische Systeme auf, verfertigt theologische Schulbücher, und legt zum Grunde des ganzen Gebäudes, daß der gemeine Menschenverstand, — platte Auffassung der Begriffe — durch die Offenbarung; daß der logische Verstand — da die Gegenstände auf verschiedenen Seiten betrachtet werden — durch die Erklärungen der Kirche beholfen sey, und

daß das philosophische Denken den zwei benannten Denkarten geradezu entgegengesetzt sey. Bei dem philosophischen Denken wird ein Grundsatz mit unbegränzter Freiheit aufgestellt, mit welchem Alles, was dem menschlichen Wissen gegeben ist, erklärt werden muß. Es wird als unsittlich erklärt, die Offenbarung nach den philosophischen Ansichten prüfen oder beurtheilen zu wollen; aber auch die philosophischen Ansichten können von Gott nicht geoffenbart, von der Kirche nicht beurtheilt werden, und durch die Offenbarung sind der Philosophie keine Gränzen gesetzt worden, und können ihr keine gesetzt werden. Nun ruft man die philosophischen Ansichten als erhaben und allein wahr aus!! — Bald werden wir auf diesem Wege zur komischen Wendung der Philosophen des XIV. Jahrhunderts zurück kommen, welche, um ihre rohen Produkte erträglich zu machen, den Grundsatz aufstellten, daß derselbe Satz philosophisch wahr und theologisch falsch seyn könne. — Man liest im philosophischen Kurse Moralphilosophie vor, welches gewiß gut ist; nur vergißt man, die Jünglinge, welche noch an's Knabenalter reichen, darauf aufmerksam zu machen, daß diese Sittengesetze, diese Sittenphilosophie, in ihrer Reinheit erst seit achtzehn hundert Jahren (der Entstehungsepoche des Evangeliums) dem Philosophen bekannt sind, daß vor achtzehn hundert Jahren die Moral in ihrem Grunde den Philosophen ungekannt war, und daß sich die wahre moralische Aufklärung von der

Bekanntmachung des Evangeliums herdatire, und nicht ein Resultat menschlicher Spekulation ist. Man redet Vieles vom moralischen Gefühle, von angebornen Empfindungen zum Guten, von der Würde und Schönheit der Tugend, von der befehlenden Stimme des Gewissens, von dem unbedingten Gelten der Tugendpflicht. — Glück für die Jugend, wenn diese edlen Anlagen der Natur gebildet und belebt werden! — man macht aber nicht die geringste Anmerkung, daß diese Urtriebe des Menschen durch die Lehre Jesu erst zur Kraft erweckt, in ihrer Anwendung auf den rechten Weg eingeleitet, und in rasche Thätigkeit gesetzt worden sind; ja man sucht diese Naturanlagen so rein und kraftvoll darzustellen, daß das Evangelium als entbehrlich dastehen soll; — Religion kann nicht Monopol der Gelehrten seyn, und doch will man eine wissenschaftliche Religion für die sogenannte gebildete Menschheit ausklügeln, und als ein Surrogat des Christenthums aufstellen; man verschweigt aber die so vielen bisher verunglückten, schon durch gegenseitige Widersprüche einander zerstörenden, Versuche solcher Religion. Von diesen Versuchen darf gewiß nicht als von Entdeckungen neuer Welten, sondern als von Sandbänken und Klippen, welche freilich auch Entdeckungen sind, geredet werden, von Sandbänken und Klippen, die bekannt geworden sind, durch das Scheitern der darauf verunglückten Gelehrten. — Auch manchem katholischen Lehrer in den niedern Schulen des Gymnasiums

eckelt vor dem Lehrbuche der Religion Jesu. Anstatt den Werth des Evangeliums seinen litterarischen Knaben eindringend vorzutragen, und das Erhabene und Schöne desselben auseinander zu setzen, lies't er eine von ihm selbst, oder von einem andern zusammengestoppelte Rhapsodie moralischer Sprüche vor, und vergißt, seinen Knaben von der Würde des Evangeliums, davon, daß seine Moralsprüche aus dem Evangelium hergenommen sind, und durch das Evangelium erst in ihrer Reinheit bekannt geworden sind, auch nur ein Wort zu sagen. Er bildet moralische Schwätzer, welche den ersten Grund, wie die echte Tugendlehre unter den Menschen bekannt geworden ist, nicht wissen, und wenn man sie darauf aufmerksam machen will, darüber lächeln. Das Evangelium wird verkannt und vergessen. — Man schreibt religiöse Unterrichtsbücher für das Volk (Katechismen), und da wird der Glaube als der Grund der Religion für das Volk, als welches zu dem wahren Wissen nicht gelangen kann, angegeben. Und wer wird dann, auch unter der Bürgerklasse, zu dem Volke gehören wollen? Diese Leute werden, besonders in höheren Jahren, wissen wollen, und den Glauben oder das Evangelium ohne alle Bedenklichkeit weglegen, vergessen. — Endlich auch in Schulentwürfen für die Volksklassen lies't man als Grundsatz aufgestellt, und mit Beifall angenommen: »man soll die Kinder zuerst die natürliche Religion lehren, und die Lehren des Evangeliums in höheren

Jahren nachtragen.« Die natürliche Religion! wie solche die heidnischen Völker gekannt, die heidnischen Philosophen gelehrt haben? Oder wie wir solche nur nach gegebenem Evangelium kennen? Nun da ist sie ja nichts als ein Auszug der lichten und zudringlich dargestellten Lehren und Gesetze, auf welche das Evangelium erst aufmerksam gemacht hat, welche die größten Geister vor dem Evangelium nicht, wenigstens nicht so vollkommen, eingesehen haben, und welche die menschliche Vernunft, sobald sie solche sah, sogleich aufgenommen, aber nicht gefunden hat. Nun wird diese Ausbeute des Evangeliums als ein eigenthümliches Produkt der menschlichen Vernunft hingestellt, und man schweigt von dem Evangelium. Ganz natürlich wird das heranwachsende Kind von den Einsichten seiner Vernunft schon eingenommen seyn, wenn man anfängt, mit demselben von dem Christenthume zu reden, und es bedarf des Evangeliums nicht.

§. XXXIX.

Schluß.

Glaube an das, was Jesus und die Apostel gelehrt haben, und Glaube an die Lehre Jesu in dem Sinne, in welchem Jesus und die Apostel ihre Lehren gedacht haben, ist christliche Religion, ist das reine Evangelium, ist im wahren Sinne die Religion Jesu. Und du, Religion Jesu! erhabenes Geschenk der Gottheit! treue Führerin folgsamer Sterblichen! für Gei-

steskraft und Herzensruhe gleich thätig und wirksam, ohne meine Vernunft, ohne die Naturanlage, wie ich solche habe, mit anzuwenden, bist du ein Fragment; aber ohne deine Beihilfe ist meine Naturanlage ein noch unbrauchbareres Bruchstück! — Du lehrst mich Gott, wie Gott für uns Menschen seyn muß, in Wahrheit kennen, mit Demuth bewundern, und im Geiste anbeten. Du hast die großen Wahrheiten von Tugendpflicht für den Gelehrten erhaben, und für die, welche die Heerde hüten, und den Pflug lenken, faßlich, und für Alle zudringlich gelehrt! Du hast die richtigen Mißtröster der Menschheit — Produkte der philosophirenden Vernunft — Zufall und Schicksal verabschiedet, diese nichtssagenden Worte in ihr Nichts zurückgewiesen, und mich über die allgemeine, Alles regierende Vorsehung belehrt! Du erhebst meinen Geist; und machst ihn groß in seinen Gedanken, in seinen Wünschen. Mein Geist von großem Umfange der Kräfte wird durch dich ein Geist von großer Würde! Du hast Nationen, welche einander nur als Unterdrücker, oder als Unterdrückte, als Feinde oder als Verachtungswerthe kannten und bis auf die Tischgesellschaft nur mit ihren Leuten Gemeinschaft machten, einander so nahe gebracht, daß sie sich wie Kinder eines Vaters ansahen! Du hast den scheinbaren Widerspruch, wie wir Menschen der Tugend die Achtung nicht versagen können, und doch derselben so oft und mit Starrsinne untreu leben, glücklich aufgelöst, und den Grund

des moralischen Verderbnisses und der physischen Unfälle, welche die philosophirende und gemeine Menschenvernunft nicht läugnen und nicht erklären konnte, vernunftmäßig dargelegt, da Du uns auf die Sünde, als auf die positive Quelle des Übels, und auf den Tod Jesu, als auf die positive Anordnung Gottes, das Übel zu heben, hingewiesen hast! Du hast überhaupt unsre edelsten Fähigkeiten, Vernunft und freien Willen, in volle moralische Thätigkeit gesetzt, unser unstätes Herz durch das Versprechen eines vollen Glückes, das nichts mehr zu wünschen übrig läßt, an die Tugend gleichsam angefesselt, und unsre Vernunft auf die Beschränktheit ihrer Kräfte aufmerksam, und mit den erhabenen Wahrheiten von Gott und Tugendpflicht auf eine beruhigende Weise bekannt gemacht! Du hast freilich den Gedanken der Gottheit nicht erst unter den Menschen eingeführt, aber berichtiget; nicht erst den Menschen gesagt, daß sie nach den Tugendgesetzen leben müssen, aber diese Gesetze in ihrer Vollständigkeit gelehrt, und nachdrücklich an's Herz gelegt, nicht erst die Religion begründet, aber den wahren Begriff festgesetzt! Du hast die Urtriebfedern unserer moralischen Natur — moralisches Gefühl, Empfindung der Würde der Tugend, inneren Drang zum moralischen Guten, befehlende Stimme des Gewissens ꝛc. — erst auf den rechten Weg gelenkt, und in rasche Thätigkeit gesetzt! Du trägst deine schönen Lehren und deine Tugendgesetze in einer Geschichte vor; in einer Geschichte, welche der Tugendliebe Be-

lebung gibt, in welcher die liebevollen Verhältnisse, in welche uns der Allvater im Himmel mit sich gesetzt hat, erklärt werden, und durch welche uns unsre Pflichten desto unvergeßlicher werden! Du gibst uns dadurch Etwas, woran wir uns mit unsren Sinnen gleichsam anlehnen können, und solchen Vehikels bedarf im gemeinen Leben der Philosoph, welcher immer ein von Sinnen afficirter Mensch bleibt, wie der gemeine Menschenverstand! Du bist endlich die Lehre, welche Gott uns Menschen durch seinen Sohn bekannt gemacht hat, bist Belehrung durch Gott! In diesem Gedanken ruht mein Geist staunend aber ruhig aus, in meinem Herzen fühle ich eine süße Stille, und für meine Denkkraft finde ich eine beruhigende Anweisung. Ich weiß nun, wo ich ergründen kann, und wo ich glauben muß, und Glaube an Gotteslehre ist nicht Erniedrigung, nicht Entehrung, nicht Erstikkung, sondern Ruhe der menschlichen Vernunft. Und

Männer unsrer Zeiten wollen uns diese reichhaltige Quelle des Guten trübe oder unbrauchbar machen, wollen uns von diesem wohlthätigen Lichte wegführen, und von der ursprünglichen Belehrung, wodurch die Menschheit anfieng, Gott und Tugendgesetze in Wahrheit zu erkennen, unsre Aufmerksamkeit wegwenden, und was sie uns dafür geben, oder zum Ersatze anweisen — wenn sie wenigstens in ihren Machtsprüchen unter sich eins wären — sollen wir mit Unterwürfigkeit als Gesetze annehmen. Sie ändern und modeln an den Lehren des Evangeliums nach Belieben, mer-

zen aus, bestimmen ungescheut, was in den biblischen Lehren ihrer und unsrer Achtung oder Nichtachtung werth seyn soll, sehen Alles in den heiligen Büchern, was ihre individuelle Denkungsart darin zu sehen wünscht, tragen ihre Gedanken in die biblischen Stellen, aus welchen sie die wahre Ansicht und die Verbesserung ihrer Gedanken erlernen sollten, gestehen ungeheuchelt, daß sie den Worten des Evangeliums einen andren Sinn, als der in dem Evangelium bezweckt ist, unterlegen; behaupten, daß sie berechtigt seyen, den Worten Jesu und der Apostel einen Sinn zu geben, von welchem sie wüßten, daß er gerade gegen den Sinn des heil. Verfassers sey; kurz, sie behandeln die Bibel, wenn sie mit einem gerichtlichen Aktenstücke in einem Civilprozesse so zu Werke gehen würden, würde man sie Betrüger nennen; führen uns in die düsteren Gegenden der marternden Ungewißheit der menschlichen Vernunft im religiösem Fache, und das Alles unter der Ägide der höchsten Vernunft, oder des herrschenden Zeitgeistes, oder der evangelischen Freiheit. Dabei sprechen fast alle diese Männer bei ihren vielen gegenseitigen Widersprüchen mit Entscheidung, und wer zu widersprechen wagt, wird geschimpft oder als Blödsinniger gebrandmarkt. Da ziehen sie zu zehn tausend Mann gegen das, was dem Volke heilig ist. Sie versuchen ordentlich, ob es nicht umzuwerfen ist.

Solche Männer, unfähig, den Zweck der Menschheit — Tugendtreue — zu vergessen, und unfähig

durch ihre Spekulationen und kühne Kritik denselben zu erreichen, suchen sich in einem Nimbus ungeregelter Gelehrtheit, oder in einen finstern Nebel unverständlicher Terminologie einzuhüllen, lassen die Menschheit unbeholfen, und bleiben höchstens, wenn das Herz die Vernunft nicht zum Schweigen bringt, eiskalte Vernünftler. Nur wahre Philosophie muß erwärmen, befruchten, heilen und nicht blos erleuchten; und der Mensch will weder Wärme allein, weder Licht allein, sondern warmes Licht. Ohne Wärme ist in der physischen und moralischen Welt nicht Leben, nicht Frucht. Licht verhütet, daß der Mensch in seinem Gange nicht anstoße und falle. Ohne Wärme hätte er nicht Bewegung und Gang, so im sittlichen, wie im körperlichen. Es gibt auch moralisches Erfrieren.

Die wahre Philosophie muß Anspruch auf Kopf und Herz machen; und dahin hat das Evangelium seit seiner Entstehung nicht ohne Erfolg gearbeitet — die Wirkungen sind sichtbar — und wird seine volle Kraft immer äußern, wenn wir nach dem Ausspruche des Boten Jesu, die Lehre des Evangeliums » als ein hinterlegtes, anvertrautes Gut « I. Tim. VI. 20, ansehen, von welchem der Freund Nichts wegnehmen, zu welchem der Freund Nichts hinzuthun darf.

Verbesserungen.

S. 9 Z. 5 v. o. setze zu: des sechszehnten u. siebenzehnten Jahrhunderts
— 23 — 5 v. o. setze zu: heiligen Büchern
— 36 — 6 v. u. statt cutes lies curtes
— 43 — 11 v. o. statt ezen l. setzen
— 55 — 2 v. u. statt Angaben l. Abgaben
— 62 — 7 v. o. statt Optemus l. Aptemus
— 74 — 10 v. u. statt Sprüchwort l. Stichwort
— 77 — 5 v. u. statt diese l. dieser
— 86 — 4 v. u. statt zu l. du
— 89 — 6 v. o. statt die Lrhrbegriffe l. der Lehrbegriff
— — — 7 v. o. statt welche l. welchen
— 118 — 10 v. u. in der Note, statt Borrnschein l. Bodenstein
— 119 — 10 v. u. statt Ehre l. Ehe
— 120 — 15 v. o. statt niemal l. einmal
— 122 — 6 v. u. statt Dinge l. Dinge:
— 130 — 3 v. o. statt nicht l. recht
— 133 — 12 v. u. del. bei keiner Partei
— 142 — 2 v. o. statt Esel l. sein Esel

Mainz,
gedruckt bei Joh. Wirth, bischöflichem Buchdrucker.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rau, Johann Jacob / Räß, Andreas, / Weis, Nikolaus <<von>>,

Was sagt die Geschichte dazu? ein Nachtrag zur Reformationsfeier vom 1. Oktober 1817

Mainz 1823

Polem. 2245 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775882-5